# Gynäologie

oder

# das Geschlechtsleben

in seinem ganzen Umfange.

---

**Sechzehn Theile**

in acht Bänden.

---

## Siebenter Band.

---

☞ Während die früheren Auflagen dieses wahrhaft guten Werkes **den bedeutenden Preis von fl. 70. kosteten**, ist es uns durch ökonomische Einrichtung des Satzes möglich geworden, diese hübsche, abermals neue Auflage, zu dem ungemein billigen Preise von **nur fl. 7. oder 4 Thlr. für das ganze große Werk** herzustellen, wobei allerdings nur die Gewißheit uns leiten konnte, daß bei solch erleichterter Anschaffung eine außergewöhnliche Theilnahme nicht ausbleiben könne. — Für Diejenigen nur, welche dieses, in seinem Fache als klassisch anerkannte, Buch nicht kennen sollten (da seit Erscheinen der letzten Auflage eine Reihe von Jahren verflossen), stehe hier die Bemerkung, daß es mehr enthält, als sein Titel besagt. Es ist kein lockeres, sondern ein in Wahrheit **gutes** Buch, „mit Liebe und Eifer geschrieben zum und für das Wohl der Staatenbewohner."

# Gynäologie

oder

# das Geschlechtsleben

in seinem ganzen Umfange;

enthaltend:

Zeichen und Werth der verletzten und unverletzten Jungfrauschaft nach Nationalbegriffen, Physiologie und Moral; über Liebe und Anmuth, Schönheit und häusliches Glück; über physische Liebe, Naturzweck, Sittlichkeit, Einfluß und Leitung des Geschlechtsgenusses; über Mysterien, Verirrungen und Curiositäten mancher Art; über das Band der Ehe, Empfängniß und Schwangerschaft; über Unvermögen, Unfruchtbarkeit, Krankheiten und deren Behandlung, und so weiter.

---

Ein

**umfassendes Handbuch zum Wohle der Staatenbürger.**

---

Vierte, vollständige und wohlfeilste Auflage.

---

**Siebenter Band,**

oder dreizehnter und vierzehnter Theil.

---

**Stuttgart:**

Druck und Verlag von Fr. Henne.

1843.

# Gynäologie.

## XIII.

---

Die Kunst,

mit

## Weibern glücklich zu seyn.

# Einleitung.

## Die Charakteristik des Geschlechts*).

Que c'est peut-être une des merveilles de la nature d'avoir pû faire deux êtres si semblables, en les constituant si différemment.

Rousseau Emile L. V.

Liebenswürdige Zartheit des Weibes, achtungswürdige Stärke des Mannes sind die hervorstechenden charakteristischen Züge in dem physischen und geistigen Gebilde der Geschlechter.

Wir finden aber diese zwei Hauptzüge schon in jedem Menschen überhaupt vereint, er mag zu dem einen oder dem andern Geschlechte gehören:

Der Männlichkeit und Weiblichkeit ist eine Stärke eigen, die sich bald durch ein leidendes Vermögen ausdrückt, heftige Eindrücke von außen zu leiden, Anstrengung und feurige Wallung der Lebenskraft zu dulden, sein Gemüth erschüttert und seinen Geist emporgehoben zu fühlen; bald durch ein thätiges Vermögen, heftige Eindrücke von außen, Anstrengung der Lebenskraft, Erschütterung des Gemüths und Erhebung des Geistes mitzutheilen. Die Stärke drückt sich also in beiden Naturen bald durch eine leidende, bald durch eine thätige Spannung aus.

*) Die Einleitung zum 14. Theil dieses Werks: Kunst, mit Männern glücklich zu seyn, enthält die Charakteristik des Menschen als Person.

Das Entgegengesetzte von dem Zustand, in den der Mensch durch die Wirksamkeit der Stärke geräth, kündigt sich in dem Charakter der Zartheit an; den beiden Menschenhälften ist eine Zartheit eigen, die sich bald durch ein leidendes Vermögen ausdrückt, sanfte Reizungen von außen zu leiden, die Allmähligkeit und Auflösung der Lebenskraft zu dulden, das Gemüth erweicht, den Geist in leichter Spannung zu fühlen; bald durch ein thätiges Vermögen, auf andere Gegenstände sanft einzuwirken, und ihnen unsere Allmähligkeit, Auflösung, Weichheit und leichte Schwingung mitzutheilen. Der Zustand, in den der Mensch durch die Wirksamkeit seiner Zartheit geräth, drückt sich im ersten Fall durch eine leidende, im zweiten durch eine thätige Stimmung aus.

In jedem einzelnen Menschen sind also die Anlagen beider Geschlechter vereinigt. Das Maß, der Umfang, das Hervorstechende dieser Kräfte und Vermögen steht aber in beiden Geschlechtern in einem umgekehrten Verhältnisse: bei dem einen Geschlechte ist die Anlage der Stärke hervorstechend vor der Zartheit, bei dem andern ist die Zartheit im Uebergewicht über die Stärke. Hier beginnt die Trennung der menschlichen Natur in die beiden Geschlechtsnaturen; der Mensch, bei dem die Stärke die Zartheit überwiegt, ist Mann; der Mensch, bei dem die Zartheit über die Stärke hervorragt, ist Weib.

Wenn der Mensch, der sich stark fühlt, sich dem starken Menschen nähert, um in der Verbindung mit ihm seine Stärke zu ergänzen, so empfindet er Sympathie mit dem gleichartigen Starken oder mit dem ähnlichen Geschlechte in andern.

Wenn auf der andern Seite der Mensch, der sich zart fühlt, sich dem zarten Menschen nähert, um in der Verbindung mit ihm seine Zartheit zu ergänzen, so empfindet er Sympathie mit dem gleichartigen Zarten.

Wenn aber der Mensch durch innere Regsamkeit seiner Anlagen nach der vollkommensten Wirksamkeit seiner Kräfte strebt, so nähert er sich dem geschlechtsverschiedenen Menschen, um in Verbindung mit ihm nicht blos die eine oder die andere Disposition ihrer Anlagen, sondern

ihre Gattung im Ganzen auf eine Art zu verbessern und zu erhöhen, die ihm einzeln zu erreichen unmöglich wäre, so empfindet er Sympathie mit dem Geschlechtsverschiedenen, Geschlechtssympathie. Wegen der erhöheten und ausgebreiteten Wirksamkeit beider Dispositionen unserer Vermögen und Kräfte ist dies ein Zustand von überschwenglicher Wollust und Wonne.

Hieraus entwickeln sich die Begriffe von Freundschaft und Geschlechtszärtlichkeit; jene beruht auf Sympathie mit dem Gleichartigen und strebt, gleichartige Naturen zu vereinigen; diese auf Geschlechtssympathie und strebt, geschlechtsverschiedene Naturen zu vermählen.

In der Freundschaft will sich der Starke in der Verbindung mit dem Starken stärker, der Zarte mit dem Zarten zärter fühlen.

In der Geschlechtszärtlichkeit will sich der Starke zugleich zart, der Zarte zugleich stark fühlen. Jener erhält dadurch den Charakter der geschmeidigen Stärke, dieser den Charakter hebender Zartheit, und der Zustand, in dem sie beide zusammentreffen, ist der einer gleichzeitig leidenden und thätigen Spannung und Zartheit.

So wurden die Geschlechtsnaturen durch ungleichartige Anlagen an Körper und Geist getrennt, um sie durch die Auflösung ihrer Verschiedenheit zu einer desto innigeren Einheit zu vermählen! Eines von den großen Meisterstücken der Natur, das sie mit bewunderungswürdiger Weisheit und Schönheit vollendete! —

Würden wohl Mann und Weib ohne diese Verschiedenheit glücklich seyn können? Wären ihre Naturanlagen durchaus gleich, so würden es auch ihre Ansprüche seyn. Aber in der Gleichheit der Ansprüche Zweier, die einander nicht entbehren können, ist die Selbstliebe ein Quell ewigen Zanks. Darum mußte ein Theil dem andern unterworfen und wechselseitig einer dem andern irgend worin überlegen seyn. Der Mann mußte durch Verstand und Stärke regieren; das Weib durch Neigung und Liebe herrschen.

Unter allen Zonen des Erdkreises finden wir diese

schöne Naturanstalt. Der Mann zeichnet sich überall durch einen größern und stärkern Körperbau vor dem Weibe aus. Die Natur gab ihm eine breitere Brust und breitere Schultern, stärkere Knochen und Muskeln, festeres Fleisch, einen größeren Kopf, eine minder gerundete Stirn, ein mehr viereckstes Gesicht, ein weniger abgerundetes Kinn, eine etwas große Nase, minder weiches Haar, eine rauhere Haut, ein feurigeres Auge, eine edlere Haltung des Körpers, einen kraftvollern Gang. In dem ganzen, weniger mit milderndem Fleische bedeckten Baue, in den bestimmteren Zügen, in den festeren und schärfern Umrissen kündigt sich die Männlichkeit an, und deutet auf Feuer, Kraft und Stärke, auf Kühnheit, Muth, Stolz, Weisheit, Gerechtigkeit, überhaupt auf Energie und Verstand.

Das Bewußtseyn seiner Stärke flößt ihm Muth und Vertrauen auf sich selbst ein, daher seine Herrschbegierde, seine Entschlossenheit, alles ins Werk zu richten, Gefahren zu verachten und über alle Hindernisse muthig hinwegzuschreiten; er ist eben daher freimüthig, gerade und arglos. Sein Selbstvertrauen verscheucht alle Besorgniß eines künftigen Mangels, und erzeugt seine Freigebigkeit. Er verzeihet dem Feinde, weil er sich vor Beleidigungen gesichert fühlt. In seinem gefaßten Entschluß ist er unerschüttert, in seinen Versprechungen standhaft und treu. Sein Verstand mildert das wilde Feuer der Einbildungskraft, daher seine Ueberlegung, seine Klugheit, sein reifes Urtheilen.

In dem Körper des Weibes bietet sich hingegen ein kleinerer und zarterer Gliederbau dar; seine Fasern sind geschmeidiger, seine Nerven weicher, beweglicher und daher für Eindrücke empfänglicher; die ununterbrochene Stätigkeit der Umrisse, die sanfte Fläche ist von wellenförmigen Linien begränzt; die Natur verhüllte jeden Muskel mit weicherem Fette, lockerte jedes Kügelchen auf, um seiner Bewegung mehr Anmuth zu verschaffen; streute reichen Flaum über die Oberfläche, um Licht und Schatten desto besser zu mischen; erweiterte die feinen Gänge, um jede Welle Bluts, die dem gerührten Herzen entquillt, in die Wangen hinzuleiten und die Rosenfarbe

zu erhöhen; füllte das Auge mit mehr Feuchtigkeit, um den Lichtstrahl mannigfaltiger und freundlicher zu brechen, um die Blicke sanfter, rührender und zärtlicher zu machen.

Die Gestalt des Mannes gleicht einer Zeichnung, worin die Regel der Kunstmäßigkeit durch harte Striche angedeutet ist. Die Gestalt des Weibes gleicht einem Titianischen Gemälde, worin alle jene schneidenden Linien und Umrisse in einander verschmolzen sind.

An dem weiblichen Körper ist alles schlaffer, weicher, nachgiebiger. Daher empfindet der weibliche Körper den Schmerz nicht so heftig wie der männliche; jeder Muskel gibt nach, weicht aus, drückt sich zusammen, daher ward dem Weibe mehr Kraft zum stillen Dulden als dem Manne.

Unter dem leisesten Hauche des Affekts neigt sich die zarte Fiber des Weibes, sie empfängt jeden Eindruck schneller und läßt ihn schneller verschwinden; in seinem bildsamern Baue, in seinem sprechenden Gesichte, in dem sanften wechselnden Mienenspiel malt sich mit freiwilliger Leichtigkeit ihre innere Empfindungsweise, ihre ganze Seele gleitet in lieblichen Wellen wie auf einem ruhigen Spiegel dahin.

In der reizenden Anmuth und lieblichen Fülle der Weiblichkeit beschäftigt uns das Gefühl, in der Bestimmtheit der Züge des männlichen Gebildes, in dem Ausdruck der selbstthätigen Kraft spricht das Vermögen der Begriffe oder der Verstand zu uns.

Der Ausdruck in der weiblichen Gestalt wird also mehr empfunden, der Ausdruck in der männlichen mehr gedacht. Eben daher fordert der Ausdruck in jener, um recht verstanden zu werden, einen feinen, vielfach geübten Takt; in dieser mehr eindringenden Scharfsinn, denn dort steht er mit der ganzen Gestalt in Verbindung, und ist daher mehr versteckt, hier ist er deutlicher ausgesprochen.

Aber nicht die Gestalt allein, auch die Stimme, die noch mächtiger ist, die Empfindung zu wecken, trägt dieselbe Eigenthümlichkeit in beiden Geschlechtern an sich. Sanfter und melodischer, aber in mannigfaltiger wechselnden Schwingungen ertönt sie aus dem Munde des

Weibes: einfacher, aber eindringender und stärker aus dem Munde des Mannes, und beide drücken die Gefühle ihrer Seele ihrem Charakter gemäß aus.

Alle körperliche und geistige Züge der männlichen und weiblichen Natur beziehen sich wechselsweise auf einander. Der Ausdruck von Härte und Kraft in der einen wird durch den Ausdruck von Sanftheit und Schwäche in der andern gemildert. Beide Naturen durch Wechselwirkung zu einer Einheit verschmolzen, nähern sich dem Ideale der höchsten menschlichen Vollkommenheit.

Anmuth und Reiz, Sanftmuth und Gefälligkeit, Zärtlichkeit und Ergebenheit beleben das weibliche Geschlecht, sprechen unmittelbar zur Empfindung des Mannes, wecken tiefe harmonische Gefühle, und locken ihn mit unwiderstehlichem Zauber in die sanften Fesseln des Weibes.

Muth und Entschlossenheit, Kraft und Würde herrschen in dem Manne, damit das schwächere wehrlose Weib, auf seine Stärke gelehnt, an seiner Seite den Gefahren trotze, deren sich selber zu erwehren es nicht Kraft, nicht Muth genug hat.

Nur durch diese wundersame Verschiedenheit der Naturanlagen des Mannes und des Weibes war die Verkettung zweier Herzen zu einer dauerhaften Gesellschaft und zu dem feinsten Genusse des Lebens möglich. Mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit gibt sich das Weib dem Manne hin, schmiegt sich in seinen Willen, pflegt und wartet ihn in seinen Krankheiten und nach den Arbeiten des Tages, verkürzt ihm die Zeit mit kosendem Scherz und naiven Plaudereien; küßt ihm den Zorn und den Gram von der Stirn, und entwaffnet seinen Trotz und seinen Stolz durch ein liebevolles Zuvorkommen, durch jene freundliche Sanftheit, durch jenen bittenden Ton ihrer melodischen Stimme, durch jene unnachahmliche Milde des Ausdrucks und Gefühls, durch jene Thräne der Wehmuth und Zärtlichkeit, die so unwiderstehlich auf unser Herz wirkt, weil sie aus dem Herzen des Weibes kommt.

Dem zärteren Geschlechte ist alles daran gelegen, den stärkern, muthvollern Mann zu seinem Busenfreunde zu wählen und zu behalten. Alle Naturanlagen, das ganze

Leben des Weibes ist auf diese Absicht, auf diesen ersten und letzten Wunsch ihres Geschlechts berechnet. Sie kann ohne ihn nicht leben, ohne ihn nicht glücklich seyn; sie fühlt sich selbst groß, stark und veredelt, wenn sie an der Seite eines solchen Schutzengels den Stürmen des Lebens ruhig entgegen sehen, in den Armen eines solchen Freundes — sterben kann.

Die Natur verlieh den Weibern mehr eigentliche Schönheit, mehr Anmuth und Grazie, mehr Lieblichkeit wie den Männern, um den Sinn für Anmuth, Schönheit, Liebe, Sanftheit und stille Freuden hervorzurufen, und dadurch die liebenswürdigsten Tugenden der Humanität über die ganze Menschheit zu verbreiten. Diese edle Wirkungen der Weiblichkeit forderten einen zarten Bau des Körpers, Schwäche mußte im Gefolge der Zartheit seyn und sich nach freundlichem Schutz sehnen.

Der Mann sollte und mußte nach dem Gesetze der weisen Natur stärker, kraftvoller und wirksamer seyn wie das Weib, um sie mit seinem Arm zu schützen und zu erhalten, wenn sie seine Kinder unter ihrem Herzen trug und ihm seine Kinder gebar. Er sollte nicht blos Kinder zeugen, sondern auch, als der Stärkere, für den Unterhalt und das Fortkommen dieser schwachen Geschöpfe sorgen; er sollte der Regent seiner Familie seyn, weil ohne irgend eine Obergewalt kein kleiner und großer Staat Glück und Dauer haben kann, und weil diese Obergewalt selbst durch äußeres Ansehen, durch anhaltende Thätigkeit, durch persönlichen Muth und persönliches Geschick erhalten werden muß.

Das Verhältniß jener Verschiedenheit körperlicher Kräfte wurde daher von der Natur offenbar als ein nothwendiges Beförderungsmittel aller geselligen Ordnung zwischen Mann und Weib und Familien angeordnet, und zur bleibenden Grundlage einer wechselseitigen Anhänglichkeit der Herzen und ihren schönsten Fesseln, der Liebe und Dankbarkeit, gemacht.

Daher der unwiderstehliche Zug des Herzens, Theilnahme an dem Schicksale des schwächern und zugleich sanfteren Weibes. In dem Gefühle und Bewußtseyn von Stärke und Kraft pflanzte die Natur die natürliche

Anhänglichkeit des Mannes an dem schwächeren Weibe. In dem ganzen unermeßlichen Gebiete der Schöpfung findet er keinen Gegenstand, der jenes Gefühl und Bewußtseyn so beseligte, als das ihm ähnliche, schwächere Wesen, das sich so gerne seinem Schutze anvertrauen will, das ihn schon schweigend durch seinen zartgewebten Körper, durch den bittenden Ton seiner Stimme, durch seinen unwiderstehlichen Liebreiz um seinen schützenden Beistand fleht. Der roheste Barbar kann diesen geheimen Zug, dieses theilnehmende Gefühl an dem Schicksale des Weibes nie ganz in sich vertilgen. Es macht seine Felsenseele weich, und lehrt ihn sogar bisweilen groß und edelmüthig handeln.

Man gebe dem Weibe männliche Kräfte, männlichen Muth, männliche Sinnesart, und folglich auch einen männlichen Beruf, und aller Reiz des wechselseitigen, von der Natur selbst so beseligten Umganges zwischen Männern und Weibern, alle Freuden der Liebe, alle Ergießungen der Herzen, alles zärtliche Hingeben und Leben für einander sind dahin, oder haben doch wenigstens den größten Theil ihres Werths und ihres Glücks verloren. Das zarte, für uns so zart und fein und weich geschaffene Weib, hat nun durch die Umwandlung ihrer Natur fast alle ihre uns bezaubernde Kleinodien des Geistes und Herzens hingegeben, und wir haben durch dieses ihr Hinaufrücken zu uns unserer gerechten Herrschaft, unserm häuslichen Frieden und unserer Freiheit entsagen müssen.

Welche Sympathie soll nun noch unsere Herzen verbinden und erwärmen, da das mit uns gleich starke, gleich geformte, gleich unbiegsame und ernste Weib mit uns gleiche Ansprüche macht, sich nicht mehr vertraulich an uns anschmiegen, nicht mehr durch ihre Hülflosigkeit die Thräne des Mitleids aus unserm Auge locken, uns nicht mehr durch ihre liebevollen Aufopferungen und weibliche Tugenden zu großen Thaten beseelen und unsere Schwächen heilen wird?

Wo ist nun noch das ganze beglückende Zauberband ehlicher Liebe, wo nun noch der schöne Umtausch, der feinere Zusammenhang der lebhafteren Gefühle des

Mannes mit den Gefühlen und Gesinnungen des sanftern Weibes?

Durch einen solchen Tausch der Geschlechtsrollen entsteht nicht allein ein Mangel an innerer Wahrheit, sondern auch ein Mangel des Schicklichen, des Angemessenen in den äußeren Verhältnissen. Das Frauenzimmer, das hier Mann wird, kann nie dem Paare die Achtung bei der bürgerlichen Gesellschaft sichern, die einen Theil ihrer Würde ausmacht. Der Mann wird verachtet, der sich von dem Mannweibe auf den Schultern tragen läßt. In einer so verkehrten Welt ist kein Glück, kein Genuß, der Mann und Weib befriedigen könnte, sie ist wider den Plan der weisen Natur, und daher auch unter dem Monde nicht möglich. Die Grundzüge der Männlichkeit und Weiblichkeit sind mit unauslöschlichen Zügen geschrieben, weder Zeit noch Sitten vermögen sie je zu verwischen, und es gibt nirgends, weder in der moralischen noch ästhetischen Welt, ein empörenderes Gefühl, als der Anblick eines Mannes in der Hülle des Weibes, und eines Weibes in der Hülle eines Mannes. Ein drohendes, tobendes, stürmisches Weib, und ein feiger, ohnmächtiger, schmachtender Mann sind beide unerträglich, weil jedes etwas seyn will, was es nicht seyn soll und seyn kann.

Die Natur machte die Geschlechtsliebe zur Vermittlerin der Fortpflanzung unserer Gattung: aber man müßte ihre bewunderungswürdigen Veranstaltungen wenig kennen, wenn man darin nichts Höheres, als thierische Regungen entdeckte. Offenbar ist es bei der Vereinigung der Geschlechter auf wechselseitige Bildung und Veredlung des Charakters angelegt. Hier sollte das Rauhe gemildert, dort das Zarte gestärkt werden, und indem die stärkeren Saiten der männlichen Seele zu einem harmonischen Einklang mit den sanfteren Melodien der weiblichen Empfindung sich stimmen, geht eins in das andere über, das einzelne Daseyn wird vertilgt, und beide vergessen, daß sie zu getrenntem Wesen verurtheilt sind.

Eine solche harmonische Einheit ist das Ideal des höchsten Genusses in der Liebe und Ehe. Es zu erreichen, ist dem sterblichen Menschen nicht vergönnt, aber

sich ihm zu nähern, dies ist seine Vollkommenheit hienieden.

Die Natur gab uns allen gleiche Ansprüche, ein solches Ideal von seligem Genusse des Lebens uns vorzustecken; nähern wir uns ihm weniger oder gar nicht, so ist es nicht ihre, sondern unsere Schuld. Sie schloß ihre Söhne und Töchter weder durch physische Mängel davon aus, noch ließ ihn von vorzüglichen Eigenschaften des Geistes abhängen. Es bedarf nicht der Schönheit eines Apollo oder einer mediceischen Venus, nicht hervorstechender Talente des Geistes, nicht einer gelehrten Bildung des Kopfs, um ein froher Gatte und eine glückliche Gattin zu seyn. Seiner Naturbestimmung getreu bleiben, die Sittlichkeit nicht entweihen, ist in eines Jeglichen Gewalt, ist die leichte Aufgabe zu dem glücklichen Bunde beider Geschlechter, aus dem Früchte für die Ewigkeit reifen.

Rousseau erklärt sich hierüber eben so schön als wahr. „Der eine, sagt er in dem fünften Buche seines Emils, „muß wirksam und stark, die andere leidend und nicht stark seyn; es ist nothwendig, daß der eine Wille und Kraft habe, es ist genug, daß die andere wenig Widerstand leiste. Ist dieser Grundsatz festgestellt, so folgt, daß das Weib vornehmlich geschaffen sey, dem Manne zu gefallen. Daß aber der Mann ihr hinwiederum gefalle, ist von einer weniger unmittelbaren Nothwendigkeit. Sein Verdienst ist seine Stärke, er gefällt schon dadurch, daß er stark ist. Wenn aber das Weib geschaffen wurde, um zu gefallen und um besiegt zu werden, so muß sie sich dem Manne angenehm machen, anstatt ihn herauszufordern. Ihre Gewalt liegt in ihren Reizen, durch diese muß sie ihn nöthigen, seine Stärke kennen zu lernen und Gebrauch davon zu machen. Die sicherste Kunst, diese Stärke zu beleben, ist, sie durch den Widerstand nothwendig zu machen, weil sich alsdann die Eigenliebe mit der Begierde vereinigt, und die eine über den Sieg triumphirt, den ihr die andere gewinnen läßt. Daher entsteht Angriff und Vertheidigung. Die Kühnheit des einen Geschlechts und die Furchtsamkeit des andern, kurz, die Sittsamkeit und

Schamhaftigkeit, womit die Natur den schwächern Theil zur Besiegung des stärkern bewaffnet hat."

Alle diese Anlagen und Einrichtungen des Weibes, uns zu gefallen und uns zum Gebrauch unserer Stärke anzulocken, liegen nicht blos in seiner natürlichen Schönheit und Feinheit des Gliederbaues, sie liegen, damit auch die minder Schönen nicht ungenossen und unbekannt bleiben, in der ganzen Bildung und in dem Wesen ihrer Seele, und zwar in allen Zeitperioden ihres Lebens.

Eben so ist es mit den Männern. Ein jeder Mann, in dem der Adel der Männlichkeit nicht verbildet ist, hat irgend einen Zug, einen Ausdruck an Körper und Geist, was ein weibliches Wesen anzieht, was ihm seinen Umgang liebenswürdig und seine Gegenliebe über alles schätzbar macht.

Es sollte kein Mann, kein Weib unerkannt bleiben, dafür sorgte die weise Natur durch ihre unendlichen Schattirungen, die sie in die Männlichkeit und Weiblichkeit legte, und bald für diese, bald für jene Haltung in dem ästhetischen oder moralischen Gefühl einen Berührungspunkt schuf.

Das Weib ist weigernd, der Mann bewerbend; ihre Unterwerfung ist Gunst.

Die Natur will, daß das Weib gesucht werde; daher mußte sie selbst nicht so delikat in der Wahl seyn als der Mann, der ihm auch schon gefällt, wenn sich Männlichkeit und Kraft zu ihrer Vertheidigung in seiner Gestalt zeigt.

Wäre sie in Ansehung der Schönheit seiner Gestalt ekel und fein in der Wahl, um sich verlieben zu können, so müßte sie sich bewerbend, er aber sich weigernd zeigen, welches den Werth ihres Geschlechts selbst in den Augen des Mannes herabsetzen würde. —

## Der liebenswürdige Mann.

Der im Vorhergehenden gezeichnete Ausdruck in der männlichen Gestalt, er mag in einzelnen hervorstechenden Zügen beruhen oder in die ganze Gestalt seiner verflochten seyn, kann zwar durch seine Stärke die Schönheit

beleidigen, aber das Charakteristische der Männlichkeit wird dabei eher gewinnen als verlieren.

Die Beurtheilung der Wohlgestalt des Mannes gehört für das Forum der Frauen. Sie hängt überhaupt von der Idee der Bestimmung des Mannes ab, so wie gegenseitig die Urtheile der Männer über die Wohlgestalt der Frauen von der Idee ihrer Bestimmung abhängen.

Stärke, Muth und Gegenwart des Geistes kündigt sich in jeder männlichen Gestalt an, sie mag sich dem Ideale männlicher Vollkommenheit mehr oder weniger nähern. Je mehr sich mit dem Ausdruck jener Eigenschaften der Ausdruck theilnehmender Empfindung und veredelter Geschlechtsneigung zu den Frauen vereinigt, in einer desto liebenswürdigern Gestalt erscheint der Mann. Der Ausdruck der ächten Männlichkeit verspricht im vollen Sinne des Worts einen Mann, oder einen Mann, in dessen Seele sich alle Eigenschaften, die ihm nach dem Zwecke der Natur eigen seyn müssen, mit der zartesten Sympathie für das weibliche Geschlecht vereinigen.

Dieser herrschende Ausdruck der Empfänglichkeit für Liebe in der Gestalt des Mannes geht weder in Wollust noch Verliebsamkeit*) über. Der Ausdruck beider vernichtet seine Würde, seine Achtung; die erste verräth eine rohe Thierheit, die zweite eine Schwäche, die jeden Mann verächtlich, selbst zum Gespötte der Frauen macht.

Der Mann also, der in seiner Gestalt alle Eigenschaften ankündigt, die ihn fähig machen, seine höhere Pflichten gegen das schöne Geschlecht auf eine leichte, gefällige und glückliche Weise zu erfüllen, wird in den Augen aller nicht verbildeten Frauen den Namen eines liebenswürdigen Mannes erhalten. —

Ich komme nun an die nähere Entwickelung der glücklichen Eigenschaften des Geistes und des Herzens, die

*) Unter verliebt, Verliebtheit sollte man eigentlich die zarte Stimmung, die Empfänglichkeit für die Liebe zum weiblichen Geschlechte, nicht aber den herrschenden Hang zur Anbetung einer jeden reizenden Person verstehen, welchen man besser durch verliebsam, Verliebsamkeit ausdrückt. Verliebt seyn ist für keinen Menschen etwas Beschämendes.

dem Mann in den Augen des Menschen, des Geschlechts und der Geliebten Achtung, Interesse und Anhänglichkeit sichern. Ich werde die Forderungen an

den edlen Mann im Umgange mit der Welt

zuerst unter dem Bilde des edlen Hohenfels anschaulich machen.

Hohenfels ist ein großer, schöner Mann. Aus seinen festen und anmuthigen Zügen leuchtet mehr die gereifte Mannheit, als die erste Fülle der Jugend, und aus seinem großen, offnen, dunkelbraunen Auge strahlet etwas unaussprechlich Anziehendes. Er hat bei dem ersten Anblick nichts Auffallendes. Er ist ein einfacher, ruhiger, offner, ehrlicher Mann, der eher männlich als angenehm, eher gesetzt als lebhaft, eher ernst als lustig, eher honett als manierlich ist. Er ist weder kalt noch feurig, aber aufmerksam, gefällig und verschwiegen.

Sein Ansehen ist weder demüthig noch gebieterisch, aber ruhig, unerschrocken. Das Unbefangene seiner Höflichkeit gibt zu erkennen, er sey über äußere Erweisungen derselben erhaben; sie äußert sich weniger durch Geberden als durch Ausdruck von Achtung, weniger durch Betheuerungen als durch gutes Benehmen, weniger durch Kleinigkeiten als durch zarte Schonung. Ohne Verachtung des Konventionellen, läßt er sich doch nicht von ihm zum Sclaven machen. Er thut sich nicht gern in Armseligkeiten Zwang an, aber er fordert diesfalls auch von andern nichts, und nimmt es nie übel, wenn man es in der Etikette gegen ihn versah.

Seine Kleidung stimmt zu seiner Person; sie ist einfach, schlicht und reinlich. Der Weltmann entdeckt daran den guten Geschmack, der gemeine Mann wird nicht durch den Glanz zurückgeschreckt, und der vernünftige Mann sieht darin die Unabhängigkeit von der Mode.

Herr seiner Geberden und seines Auges, begleitet er alles, was er sagt, alles, was er thut, mit einem gewissen Aeußern an Würde, das aus Welt, edlem Selbstgefühle und muthiger Unempfindlichkeit gegen kleinstädtsche Kritik zusammengesetzt ist.

Nicht sehr hastig, um sich bekannt zu machen, studirt Hohenfels gern den Charakter seiner neuen Bekannten, ehe er sich hingibt. Er weiß zu schweigen, wenn er wenig Uebereinstimmung in den Gesinnungen vorhersieht. Man nimmt weder Ungeduld noch Unruhe in seinen Reden oder Handlungen wahr; sie fließen mit der Ruhe einer reinen und heitern Seele. Seine Aufrichtigkeit, seine Geradheit, sein Wohlwollen mischen sich unmerklich in seine Worte, und gehen in die Seele derjenigen über, die ihn umgeben. Seine Unterhaltung ist bald munter, bald leicht, bald ernsthaft, und führt unmerklich das Gespräch immer wieder auf nützliche Gegenstände zurück, ohne doch andere auszuschließen. Sein etwas nachläßiger und beredender Ausdruck beweist, daß er mehr, was er sagt, als die Art, wie er es sagt, überdenkt.

Mit allen Talenten ausgerüstet, den Ton anzugeben, scheint er ihn doch von andern zu erwarten; er verbirgt seine Einsichten, wenn andere sie auskramen, und zieht die Rolle eines anspruchlosen Menschen der unruhigen Rolle eines Mannes vor, der sich geltend machen will.

Gegen Spott nicht sonderlich empfindlich, erlaubt er sich ihn selbst nur gegen andere und nur so lange, als nöthig ist, um zu beweisen, daß er diese Waffen auch führen kann. Lob blähet ihn nicht auf, Tadel beleidigt ihn nicht, weil er ein Anlaß ist, seine Fehler kennen zu lernen.

Er vermeidet allen Hader, behauptet seine Meinung ohne Bitterkeit, macht nur Einwendungen, um sich zu belehren, oder um die Unterredung zu beleben. Er geht mit Aufrichtigkeit zu der bessern Meinung eines andern über. Und eben so edel wie seine Niederlage sind seine Siege, er mag sie nicht demüthigend machen, er will belehren, nicht beleidigen, er will der Wahrheit eine neue Huldigung verschaffen, nicht seinem Stolze ein neues Siegeszeichen aufrichten. Seine Hauptwaffen gegen Eigensinn und Dünkel bestehen in früherem Nachgeben. Ich irre so oft, sagt er, daß es auch bei dieser Ansicht der Fall seyn kann.

Ueberhaupt vermeidet er alles, was Zwietracht, Eifer-

sucht, Haß erzeugt. Er sucht diesem allen zuvorzukommen, er glaubt nicht, daß das Unrecht andrer ihm das Recht gebe, selbst Unrecht zu haben. Unaufmerksam auf kleine Beleidigungen, setzt er dem Unmuth gute Laune, der Grobheit Höflichkeit, der Hitze Mäßigung entgegen; er verzeiht nicht nur, er wird nicht einmal böse; er sieht Bosheit als Schwäche, und Schwäche als etwas Menschliches an. Seine Seele ist zu edel, um zu hassen, zu groß, um sich zu rächen. Sanftmuth ist seine Beleidigung und Wohlthun sein Vorwurf. Wer sich selbst kennt, erwartet wenig. Hohenfels findet daher überall, daß man ihm sehr viel Gutes erwieß, wenn man ihm nur nichts zu Leide that. Ueber Ungerechtigkeit, Unwissenheit, Feigheit verwundert er sich nie; es ist der Welt Lauf; er machte sich darauf gefaßt; nur Einsicht und Edelmuth überrascht ihn.

Dadurch, daß er andre verträgt, wird er selbst erträglich. Seine Güte erwirbt ihm Liebe, seine Talente erwerben ihm Achtung, seine Festigkeit macht ihn furchtbar. Er besitzt im höchsten Grade die glückliche Gabe, sich nach verschiedenen Charaktern zu richten, nicht mehr von ihnen zu fordern, als sie leisten können, und das beste, was sie haben, zu nutzen. Es gibt, sagt er, wenig Menschen, die nicht einige treffliche Eigenschaften besitzen, wenn man sie nur gut zu entwickeln weiß. Es gibt wenige, die nicht in dem Laufe ihres Lebens einige neue Beobachtungen gemacht haben, die sie mit Vergnügen mittheilen und die man nutzen kann. Wenn jeder seine Thorheit hat, so hat auch jeder wieder ein Maß von Weisheit; es kommt nur darauf an, daß man errathe, wo sie eigentlich stecke.

Niemand versteht sich besser als er darauf, seine Freunde geltend zu machen, ihnen neue zu verschaffen und über ihren Ruf zu wachen. Die Triebfedern zu erforschen, die auf Menschen wirken, ist sein tägliches Studium. Es gelingt ihm daher, die öffentlichen Urtheile zu stimmen. Die glückliche Wendung seiner Redensarten, das Eigenthümliche seiner Bemerkungen, das Glänzende seiner Darstellung reizt die Eigenliebe andrer,

sie zu wiederholen, und der Ruf ist nur das Resultat der öffentlichen Gerüchte.

Dadurch, daß Hohenfels seine Bekanntschaften veränderte, wechselsweise mit den höchsten und niedrigstes Ständen umging und in der besten und schlechtesten Gesellschaft war, hat er sich von den Ansprüchen und Bedürfnissen des Ranges, des Alters und der Gewohnheit losgemacht. Er weiß sich in Leute von jeder Berufsart, von jedem Stande zu schicken.

Es gilt ihm beinahe einerlei, ob er an einer Tafel von vier Gängen sey, oder nur von einem einfachen Gerichte speise, ob er in einem Prunkzimmer oder in einer Scheune schlafe, ob er mit großen Herrn oder mit Bauern umgehe.

Er kann mit dem Schulgelehrten speculiren, mit dem Weisen die Wahrheit untersuchen, in einem feinen Zirkel glänzen, bei einer Trinkgesellschaft den Ton angeben, die Rechte der Menschheit behaupten, einen Kranken trösten. —

Er spricht von Handwerkssachen mit dem Arbeiter, von Staatssachen mit dem Ehrgeizigen, von Helldunkel mit dem Maler, von Bändern mit dem kleinen Mädchen, vom Hauswesen mit der Großmutter, und von Rechtschaffenheit mit Jedermann. —

Und alles, was er sagt, hat den Charakter einer milden, menschlichen Philosophie, die zu lachen und zu denken, zu dienen und zu gefallen, zu bedauern und zu gefallen weiß. Sie begleitet ihn überall in das Menschengewühl und in die Einsamkeit; er weiß die zartesten Genüsse noch zu verfeinern, die sinnlichsten zu veredlen, und mit beiden da inne zu halten, wo Rechtschaffenheit und Klugheit es gebeut.

Hohenfels entwirft jedes Jahr im Großen, jeden Monat und jeden Tag im Kleinen den Plan dessen, was er thun will. Er nennt dies: sich mit sich selbst berechnen, und ist der Vertrag einmal geschlossen, so wird er eine heilige Verpflichtung. Jeden Morgen ist es beim Erwachen sein erstes Geschäft, daß er zu sich selbst sagt: Wir wollen heute sehen, wie weit es sich in der Tugend bringen läßt und wie weit sich Schwä-

chen vermeiden lassen. Jeden Abend blickt er auf den zurückgelegten Tag zurück, denkt über seine Reden, Handlungen, Gedanken nach, bringt dem, der sie alle würdigt, ein geistiges Opfer, und schläft mit dem festen Entschlusse ein, am folgenden Tage noch weiser zu seyn.

In Gesellschaft ist Hohenfels ein angenehmer, in Geschäften ein wichtiger Mann. Die Ordnung, die er bei diesen beobachtet, bringt auch Ordnung in seinen Verstand. Er beschäftigt sich des Morgens, ergötzt sich des Abends und findet in einer stillen Nacht den Lohn eines vernünftig angewandten Tages.

Sparsam in großen Artikeln, edelfreigebig in kleinern, bemerkt man an ihm nicht jene kleine Knickereien, die mehr erniedrigen, wie Prunk in andern Fällen ehrt. Er setzt seinen Luxus in Mäßigung seiner Ausgaben und in Weisheit bei der Anwendung seines Geldes. Sein Aufwand ist unter seinem Vermögen und seine Freigebigkeit darüber.

Mit seiner mittelmäßigen Lage zufrieden, ist er doch fern von der Schwäche, sich nicht zu heben, aber seine muthige Seele verschmäht die schmutzige und ausgetretene Bahn des Pöbels. Er wandelt auf dem Wege des Verdienstes dem Glücke entgegen. Gelingt es ihm, so wird er dessen würdig seyn; schlägts ihm fehl, so war er vorher schon getröstet.

Er ist gegen Ruhm nicht unempfindlich, er wird kein anständiges Mittel vernachläßigen, um ihn zu gewinnen; aber dies ist doch weder sein Hauptzweck, noch seine wahre Belohnung. Er will seinem Wirkungskreise einen größern Umfang geben, er will sich zum Glück seiner Nebenmenschen nützlicher machen, und hierbei bestimmt ihn nicht seine Neigung, sondern die Vorstellung seiner Pflicht, nach dem allgemeinen Vernunftgesetze gut, recht und edel zu handeln, dies ist sein höchster Beweggrund, und die Erfüllung seiner Pflicht der einzige Genuß, den sein Geist empfindet, ein Genuß, der von Menschen und Welt unabhängig ist, den ihm zu bezahlen kein Monarch reich genug ist, und der ihn bis ins Grab begleitet.

Einen mit Weisheit überdachten Plan führt Hohenfels mit Beharrlichkeit aus; er verfolgt ihn mitten

durch alle Hindernisse, und Unfälle leisten ihm oft bessere Dienste als glückliche Erfolge. Man geht manchmal zurück, um einen größern Sprung zu thun, und gleich einer kraftvollen Springfeder, deren Kraft in demselben Verhältnisse zunimmt, in welchem man sie zusammendrängt, beugt sich seine elastische Seele nur einige Augenblicke, und schwingt sich wieder von neuem mit größerer Energie empor. Außerdem ists eine Gelegenheit, seinen Muth, seine Hülfsmittel, seine Fähigkeiten zu entwickeln. Veränderte Umstände, eine gänzliche Unmöglichkeit oder bessere Einsichten können ihn allein bewegen, ein edles Vorhaben aufzugeben.

Erhaben über das Glück durch die Größe seines Muths, kennt er dessen Wechsel, sieht ihn voraus und fürchtet ihn nicht. Nie kann das Schicksal ihn überraschen; von jedem seiner Schläge hat er die Möglichkeit eingesehen, und schon zum voraus die Heilmittel, die Trostgründe und den Zufluchtsort dafür bei sich selbst ausgemacht. Lächelt es ihm freundlich zu, und wendet es ihm den Rücken, immer denkt er an seine Unbeständigkeit: Furcht in jenem und Hoffnung in diesem Falle erhalten ihn bei Mäßigung.

Seine einfache Seele ist allen Freuden offen, und die mit Muth vereinigte Vernunft verschließt den Qualen und Hirngespinstern den Zugang in dieselbe. Niemand genießt mehr als er die ländlichen Freuden und die Schönheiten der Kunst. Für ihn richten sich die Großen durch prachtvolle Dekorationen zu Grunde; der Schmuck jenes Thals, jener sanft emporsteigende Hügel, jene rohe auf einander gehäuften Felsen, das sind seine Gärten, seine Terrassen, seine Wunder der Kunst, die ihm den höchsten Genuß gewähren.

Sein liebreicher Charakter breitet sich wohlthuend über Alles aus, was ihn umgibt. Er ist der Glücksstern, dessen milde Strahlen alles erwärmen und befruchten, was in das Gebiet seines kleinen Wirkungskreises gehört.

Welches Weib fühlt nicht beseligenden Genuß bei dem Anblick dieses Mannes! Welches Weib kann die Seligkeit fassen, von einem solchen Manne geliebt zu werden, ihn zu seinem Führer zu haben! —

Das freie, ungekünstelte Wesen, jene Anmuth und jenes feine Gefühl des Schicklichen und Unschicklichen verdankt Hohenfels vorzüglich seinem

## Umgang mit dem schönen Geschlechte.

Er war nicht von dem Vorurtheile geblendet, daß man den Jüngling aus den Cirkeln der Frauenzimmer entfernt halten müsse, weil eine solche Forderung sich weder vor der Vernunft, noch vor der natürlichen Ordnung der Dinge rechtfertigen läßt.

Wenn eine zahllose Menge von Jünglingen ohne Erfahrung, ohne Grundsätze von Ehre und Tugend in die Netze wollüstiger Weiber fallen, so kann man es nur ihrer eignen ungezügelten Sinnlichkeit und ihrer schlechten Wahl des Umgangs zuschreiben. —

Das Zusammenseyn der beiden Geschlechter ist nach der Einrichtung der menschlichen Gesellschaft unvermeidlich, und dieser Umgang ist offenbar auf eine Bildungsschule für Welt- und Menschenkenntniß berechnet.

In dem unbefangenen Umgang beider Geschlechter, der durch Wohlanständigkeit in gemäßigten Schranken gehalten wird, erwerben sich die Männer ihr einnehmendes Wesen, ihren muntern Ton, ihre Anmuth, ihr Zartgefühl, ihren Geschmack, ihre Gefälligkeit, und jene einnehmende Höflichkeit, jenen vortrefflichen Takt, ohne welche die liebenswürdigsten Tugenden oft verkannt und die größten Verdienste vernachläßigt werden.

Aber eben sowohl erkennt man auch jene Männer, die sich im ausschließenden Umgange mit Frauenzimmern gebildet haben, an gleich großen Fehlern, an Eitelkeit, Dünkel, Tändelei, schaalem Gesellschaftston, und vornehmlich an jenem Kleinigkeitsgeiste und Leichtsinn, der sie verleitet, das Nothwendige dem Ueberflüssigen, das Nützliche dem Angenehmen, die Vernunft dem Witze, die Zukunft dem gegenwärtigen Augenblicke aufzuopfern.

Hohenfels vertrat bei dem jungen Eduard, seinem Neffen, Vaterstelle. Er gab ihm die Erziehung der Natur. Den Umgang mit guten Menschen hielt er für die beste Bildungsschule der Jugend. Der liebens-

würdige und hoffnungsvolle Eduard wurde früh in gemischte Cirkel von gebildeten Menschen geführt; aber sein Umgang mit dem schönen Geschlechte ward, ohne daß er es merkte, in gewissen Schranken gehalten.

Bei Eduards körperlicher und sittlicher Erziehung war es eines der wichtigsten Augenmerke gewesen, das frühere Erwachen des Geschlechtstriebes zu verhüten, als es der Natur nach geschehen sollte. Der Moment des Aufglimmens war zugleich der einer weisen, bedächtigen Belehrung über diese Naturanstalt, die sich bald in eine feste Ueberzeugung von der Heiligkeit ihres Zwecks in physischer und moralischer Rücksicht verwandelte.

Er lernte Liebe und Ehe nicht, wie sie in modischen Romanen geschildert werden, sondern aus wahren und treuen Naturgemälden und aus dem gesellschaftlichen Umgange selbst kennen. Dieser ward aber seit seines allmähligen Eintritts in die Welt nur auf solche Frauenzimmer eingeschränkt, die im strengsten Verstande ehrliebend, sittsam und durchaus von unbescholtenem Rufe waren.

Hier fand Eduard eine angenehme Unterhaltung ohne leichtsinnige Tändelei, Scherze ohne Zweideutigkeiten, theilnehmende Freundschaft ohne den Ton einer empfindsamen Zärtlichkeit. Er blieb stets in den Schranken einer ehrerbietigen Achtung gegen sie. Eduards Wunsch, durch Liebe einst glücklich zu werden, war ihm über alles theuer; aber die Erfüllung war noch fern, und daher ließ er keiner Empfindung, keinem Gedanken Raum, die seine Ruhe hätte stören, seinem Geiste die edle Thätigkeit und Heiterkeit hätte rauben können.

Er vermied in seinen Handlungen und Reden alles, was zu einer nähern Vertraulichkeit Anlaß geben konnte, und besonders wich er jeder Gelegenheit aus, sich mit einem Frauenzimmer allein zu unterhalten.

Sein fester, unerschütterter Vorsatz war, sich erst zu einem nützlichen Mitglied der Gesellschaft zu bilden, und sich dann die Gefährtin seines Lebens zu wählen. Er konnte sich leicht vorstellen, daß die Liebe, so rein und unschuldig sie auch anfangs ist, doch über kurz oder lang zur gröbern Sinnlichkeit führt.

Die frühe Liebe hat schon oft Unglückliche gemacht, wer bürgt dir dafür, daß du es nicht auch werden könntest? Und das wär' schon genug, wenn sie dir irgend einen Fortschritt in dem Bestreben deines Geistes aufhielte. Du würdest dich von deiner Geliebten trennen müssen, ohne sie vielleicht je wieder zu sehen. Ein anderer könnte sie dir entreißen! Und bei aller dieser Ungewißheit einer künftigen Verbindung, was würdest du nicht auf die Ehre und den guten Ruf eines Frauenzimmers wagen.

So dachte Eduard bei sich selbst, und verließ jede Gesellschaft eben so heiter und unbefangen, wie er hineingetreten war.

Der Stutzer sucht sich beim schönen Geschlecht durch Schmeicheleien, durch übertriebene, abgeschmackte und nichtssagende Komplimente liebenswürdig zu machen. Eitlen Thörinnen mögen wohl solche süße Worte gefallen, so lange sie nicht merken, daß jene Herrn diese Sprache gegen jedes Frauenzimmer führen.

Eben so wenig Glück machen andere, die das Bewußtseyn ihrer wirklichen oder eingebildeten Schönheit stolz, aufgeblasen und affectirt macht.

Eduard huldigt dem schönen Geschlechte mit den feinsten Manieren der Welt, er läßt jedem Frauenzimmer Gerechtigkeit widerfahren, er weiß ihre kleinsten Verdienste ins Licht zu stellen, aber mit einer Würde und Wahrheit, bei der die zarteste Bescheidenheit nicht erröthen darf.

Gefälligkeiten, die nicht so groß, nicht so merklich sind, daß sie Aufsehen erregen oder größere Gegenforderungen veranlassen; kleine, feine Aufmerksamkeiten, wofür sich kaum danken läßt, die ohne Anspruch zu seyn scheinen, und doch verstanden, doch angerechnet werden;

Gemäßigtes Selbstgefühl seines eigenen Werths, Festigkeit im Handeln und Denken, Ernst ohne Pedanterie, Muth ohne stürmisches Betragen, Unerschrockenheit ohne Verwegenheit; Bescheidenheit, Sanftheit, eine gewisse liebenswürdige Schwärmerei, ohne romantische Ueberspannung und ohne ins Süßliche zu fallen;

Dies sind die Eigenschaften, die den Mann liebens-

würdig machen und das Weib unwiderstehlich fesseln! —
Und wenn sie auch einen solchen Mann nicht lieben, so ist sein Umgang, sein Naheseyn doch ein geheimes Vergnügen ihrer Seele, die bald in jedes Wort, in jede Handlung seines Geistes sich innig schmiegt und froh wird, daß sie einen Augenblick gegen so viele Alltagsgeschöpfe entschädigt werden. —

Gegen jene verworfene Klasse von frechen, schamlosen Dirnen und Weibern, welche in ihren Mienen, in ihrer Kleidung, in ihren Reden und Handlungen das Schild der Unzucht öffentlich aushängen, ist Eduards Herz mit dem tiefsten Abscheu erfüllt.

Er ist mit allen jenen unseligen Folgen bekannt, die bald schneller, bald langsamer Gesundheit und Blüthe des Lebens auf ewig vergiften. Das Gefühl seiner Würde, seine Achtung für die menschliche Natur ist zu lebhaft, als daß er zu einem thierischen Umgang mit solchen ehrlosen Geschöpfen herabsinken sollte.

Alle diese Grundsätze, diese Gefühle in dem Herzen des Jünglings erhalten noch durch einen andern Gedanken neues Leben und Stärke. Dies ist der Gedanke an seine künftige Geliebte und Gattin, und an die Pflichten, die er ihr schuldig ist. Sie ist ein Ideal weiblicher Vollkommenheit, das ihm eine reizende Aussicht in die schönen Gefilde der Ehe zeigt.

Würde sie ihn nicht weniger lieben, oder vielleicht gar verachten, wenn sie erführe, daß er in den Armen der Wollust geschwelgt habe. Oder wenn seine Schandthat vor ihr verhüllt bliebe, würde er nicht sein ganzes Leben hindurch die niedrige Rolle eines Heuchlers vor ihren Augen spielen müssen! Ein solches Selbstgefühl von Erniedrigung ist dem freimüthigen, offnen und redlichen Eduard unerträglich.

Er ist nicht frei von Schwächen und Fehlern, aber das einzige Mittel, sich mit denselben auszusöhnen, ist, sie seinem Vertrauten offenherzig zu gestehen, und wie würde er wohl solche Vergehungen der innigsten Vertrauten seines Herzens offenbaren können!

Eduard verläßt das Haus seines Oheims. Er soll nun sein eigener Führer werden. Seine Grundsätze, seine

gute Richtung, sein lebhaftes Gefühl für wahre Ehre sollen nun bewährt werden; sie bürgen uns wenigstens dafür, daß er nicht auf geradem Wege dem Laster entgegengehen wird.

Tausend unsichtbare Gefahren drohen dem unschuldigen, unbefangenen Jüngling Tod und Verderben. Man verkennt oft lange den Menschen, mit dem man in Umgang tritt, man vertraut sich ihm, und sieht sich am Ende betrogen. Wir leben in einer Welt, wo die listige Verführung überall unter reizenden Blumengefilden lauscht, wo das Laster, unter der Larve der Freude, den unvorsichtigen Jüngling mit sich fortreißt.

Eduards Jugend bleibt in dem Gewühle von Menschen nicht unangefochten. Der erste Sieg ist ihm gelungen; er fühlt sich nun seiner Stärke deutlicher bewußt, seine sittliche Vernunft hat eine freiere Wirksamkeit über ihre mächtige Gegnerin, die Sinnlichkeit, gewonnen, und er erscheint sich selbst in einer Würde, die seinen Muth mit neuer Kraft begeistert, jeder Reizung, auch der stärksten, zu widerstehen. —

Aber für den jungen Mann, der ein edles Weib finden, der mit ihr glücklich seyn will, ist es nicht genug, durch ein männliches Betragen, durch einen feinen, einnehmenden Ton die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Blos gefallen, interessiren, ist noch lange nicht geliebt werden. Oft wird der erste Eindruck durch einen einzigen unvorsichtigen Schritt auf ewig ausgelöscht! —

Häufige Beispiele lehren uns, daß Männer, die allgemein ihrer Schönheit wegen bewundert werden, Männer, welche die Aufmerksamkeit ganzer Gesellschaften durch ihre Unterhaltungsgaben auf sich ziehen, Männer, die als Muster der Sittlichkeit aufgestellt werden können, vergebens nach dem Besitze eines Herzens streben.

Dagegen ist es eine eben so tägliche Erscheinung, daß oft ganz gewöhnliche Menschen mit einem gewissen Nimbus von Weltton und Urbanität die Eitelkeit der Weiber mehr interessiren, als die Solonen, die Türennen, die Rousseau's.

Es muß also wohl eine

geben — ein Geheimniß, welches dem edlen Manne den Gewinn eines liebenden Herzes auf ewig sichert! Eine schöne edle Kunst, die nichts gemein hat mit jenen schlauen, niedrigen Künsten, wie sie Ovid, Krebillon und ihre Nachfolger lehren.

Mancher setzt allen seinen Bestrebungen nur die Person seiner Geliebten zum Ziel und vergißt sich selbst. Er bietet alle Schmeicheleien auf, er will sich ihr durch Beförderung des geselligen Ansehens, durch Geschenke, durch Biegsamkeit in ihren Launen wichtig machen.

Aber er besitzt nicht das Talent, gerade ihrer Person durch seine persönlichsten Eigenschaften wichtig zu werden; er wird Dankbarkeit und Mitleiden erregen, aber ihr Herz nicht gewinnen.

Das Gefühl bei der Geliebten zu erwecken, daß der Körper des Mannes mächtig auf den ihren wirke, daß sie sich gern mit ihm zur Häuslichkeit absondern, seinen Beifall für ihre weibliche Vorzüge ausschließend auf sich ziehen, ihm mit ihrer Person gern angehören, und seinen Geist zu dem ihrigen machen möchte. — Dies ist das große Geheimniß, die wichtige Angelegenheit des Liebhabers, welche ihm den Gewinn des Herzens seiner Geliebten zusichert.

Der Mann muß der Geliebten das Gefühl einflößen, daß sie mit ihm traulicher zusammenleben werde, als mit jedem andern, daß keiner so würdig sey, den Werth ihrer Reize und die Vorzüge ihrer Person zu schätzen, daß sie in keinem den Führer, das Haupt der Verbindung so gern anerkennen möchte, als in ihm, und daß endlich die Stärke seines Geistes sich dergestalt an die Zartheit des ihrigen schmiegen könne, daß sie in dem Gefühle erhöheter Sanftheit mit ihm zusammentreffen werde.

Allein hierdurch, daß der Mann seine Person der Person der Geliebten wichtig gemacht, daß er ihren Häuslichkeitstrieb selbst mit seinen üppigen Gefühlen erweckt hat, wird er noch nicht zum völligen Besitz ihres Herzens gelangen.

Sie wird nur einen eigennützigen Werth auf ihn legen, den er so lange behält, bis ein andrer ihn ersetzt.

Kann er nun zugleich ihre Sympathie interessiren, kann er das Gefühl bei ihr erwecken, daß ihre Gunst zu seinem Glücke unentbehrlich ist, kann er sie zum anhaltenden Mitleiden über seinen Kummer, zur Wonne über sein Glück bewegen, kann er ihr die Wonne zuführen, daß der Mann, der ihr so viel werth ist und den sie so unaussprechlich glücklich oder unglücklich machen kann, der den Beifall eines jeden Weibes verdienen, den ihrigen verdienen, dessen Bild sie mit Flammenzügen in ihr Herz schreiben würde, wenn sie ihn auch nur aus der Beschreibung kennte; — und kann er sie an alle diese Gefühle gewöhnen; dann darf er sicher seyn, ihr Herz gewonnen zu haben und wieder geliebt zu werden.

Mache deine Person der Person der Geliebten wichtig;

Erwecke das Gefühl, daß sie dir unentbehrlich sey;

Erwecke das Gefühl, daß du, unabhängig von allem, was du ihr besonders bist, der Gegenstand eines allgemeinen Beifalls ihres Geschlechts seyn müssest;

Dies sind die drei wichtigen Maximen, auf denen die Kunst glücklich zu lieben beruht, und von denen zugleich alle jene Verführungskünste ausgehen, die der edle Mann verabscheuet.

Die Eigenschaften, die den Mann vor den Augen des Frauenzimmers auszeichnen und ihm seinen Besitz wichtig machen, sind vorzüglich:

Schönheit des Körpers, Urbanität, Gabe der geselligen Unterhaltung, der öffentliche Ruf als Bürger.

Ein schöner, harmonisch gebildeter, männlich wohlgestalter Körper ist kein gleichgültiger Vorzug in dem Manne. Der edle Mann wird dies Geschenk der Natur nicht verschmähen, um die Aufmerksamkeit seiner Geliebten für sich zu erwecken.

Er wird aber seine Schönheit mehr wie ein Kreditiv auf höhere Vorzüge betrachten, als wie ein unbedingtes

Mittel, ihr Herz zu rühren; er weiß, daß die schönste, aber todte, ausdruckslose Form für das edle Weib kein Interesse hat, dagegen minder schönere Formen, in deren Ausdruck sich aber eine edle, schöne und liebende Seele ankündiget, ihres Eindrucks nie verfehlen.

Es gibt einen Anstand, es gibt Blicke, Mienen, Geberden, die sogleich verkündigen, daß in dem Körper eine Seele wohne, die sich ganz für Liebe aufopfern, alle ihre Zartheiten fühlen kann!

Dieser Ausdruck ist vor allen andern reizend. Aber er muß mit einem andern zusammen seyn, der den Adel der Seele, männlichen Ernst, Freiheit, Festigkeit, Bewußtseyn der Selbstwürde ankündigt. Diese Hoheit und diese Liebe im Bunde mit einander, die sind es, welche den stärksten Eindruck auf das zärtere Geschlecht machen.

Erwecke die Ahnung, daß du zu den Füßen der Geliebten sterben, aber um keinen Preis erniedrigende Fesseln tragen würdest!

Man glaube aber nicht, daß der die Ahnung einer edlen, schönen und liebenden Seele durch einen Ausdruck in Formen und Bewegungen erwecken werde, den er sich nicht lange vorher zu eigen gemacht hat. Liebt ein solcher wirklich, so wird er nicht Freiheit des Geistes genug behalten, um eine solche Rolle gut zu spielen; der Schein des Adels, mit dem er zu glänzen sucht, wird steif, der Schein der Zärtlichkeit, mit dem er rühren will, wird ihn süßlich ekelhaft machen.

Wer sich nicht von früher Jugend an bestrebt hat, seinen Charakter zu veredlen, sein Herz zu liebenden Gefühlen zu gewöhnen, dem wird es nicht gelingen, seine Seele in den äußeren Formen, in Mienen und Geberden ungezwungen und wahr auszudrücken.

Auch die Urbanität ist ein wichtiges Kreditiv eines edlen und schönen Charakters, besonders in weiblichen Augen. Der Mann von Welt wird, vermöge der Biegsamkeit seines Charakters und einer gewissen Uebung, in den lokalen schlechten Ton einzustimmen wissen, ohne den guten aufzuopfern, er wird in einer muntern Gesellschaft mitscherzen, ohne die Unschuld erröthen zu lassen; er wird in einem steifen Cirkel in die Beobachtung der

vorgeschriebenen Ceremonien eine gewisse Freiheit und Unbefangenheit bringen, die das Lästige derselben vermindert, ohne gegen das Konventionelle anzustoßen.

Der urbane Mann wird durch das Tragen seines Körpers, durch seinen Gang, durch seine Stellung, durch seinen Ausdruck in Geberden und Worten, durch seine Aufmerksamkeit und Dienstleistungen jedem sogleich ankündigen:

Ich achte und liebe euch als Menschen und als Personen, so weit ich diese kenne;

Ich achte mich aber auch selbst als Mensch und als Person, so weit ihr diese kennen könnt.

Das zartere Geschlecht hat besonders Ursache, Werth auf die Urbanität des unsrigen zu setzen. Seine Schamhaftigkeit, seine Schüchternheit, seine Zartheiten jeder Art verlangen, daß der Mann den Ausbruch seiner Leidenschaften doppelt bewache, und für den Werth des Menschen und der Person im Weibe eine Achtung in seinem Aeußeren bezeuge, die der rohe Haufen so sehr geneigt ist, ihm um seiner Schwäche willen zu entziehen.

Es ist sehr schwer, in den größern geselligen Cirkeln von Damen die wahre Linie zwischen Verlegenheit und Bescheidenheit, zwischen Süßlichkeit und Zuvorkommen, zwischen untrüglicher Gefallsucht und dem Wunsche, eine gute Meinung für uns zu erwecken, zu treffen.

Und eben so schwer ist es, nicht auf die andere Seite auszuschweifen, Hochmuth mit Selbstwürde, drückendes Zurückziehen, ängstliche steife Verschlossenheit mit klugem Rückhalt, Verachtung andrer mit Unbefangenheit und Gleichmuth zu verwechseln. Das weibliche Geschlecht, und vorzüglich die edleren Personen unter ihnen, haben darin den feinsten Takt.

Besonders aber fehlen diejenigen Männer, welche in ihrem Betragen gegen das Frauenzimmer entweder die Rollen unwiderstehlicher Weiberbezwinger oder fader Höflinge, oder niederträchtiger Sclaven aller Schönen übernehmen.

So wenig ihnen derjenige gefallen kann, der mit drei-

stem Selbstvertrauen bei einer vorübergehenden Bekanntschaft die Rechte einer vertraulichen Verbindung mißbraucht, oder durch unanständige Scherze und Manieren sich über die Sittlichkeit hinwegsetzt; eben so sehr wird ihnen derjenige lächerlich scheinen, der durch steife Galanterie der Ritterzeiten oder durch andringliche Gefallsucht einer neuen Petitmaitrise um den Ruhm der Artigkeit bei ihnen buhlt.

Der wahre Charakter des urbanen Mannes in seinem Verhältnisse gegen das Frauenzimmer ist geschmeidige Stärke. Der Mann darf zuvorkommender, gefälliger gegen eine Person des zärteren Geschlechts seyn, als gegen eine Person des seinigen. Er würde hart erscheinen, wenn er so, wie in dem letzten Falle sich bewachen wollte, um sich nichts zu vergeben.

Aber diese Geschmeidigkeit hat ihre Grenzen. Sie darf nicht bis zu einer Niederwürfigkeit gehen, die den Werth seiner Geschmeidigkeit aufhebt und ihm blos den Ausdruck der Weichheit gibt.

Man kann urban ohne unterhaltend, man kann unterhaltend und nicht sonderlich urban seyn. Beides setzt verschiedene Anlagen und eine verschiedene Ausbildung voraus. Mancher Hofmann ist langweilig, mancher Schönsprecher ungezogen.

Der unterhaltende Mann will belustigen, das heißt, andern durch das angenehme Bewußtseyn der Wirksamkeit ihrer Seelenkräfte ohne mühsame Anstrengung die Zeit vertreiben.

Er wird daher seine Unterhaltung von Gegenständen entfernen, deren Interesse und Kenntnisse nicht allgemein seyn; aber auch den Gegenstand, dessen Interesse und Kenntniß bei allen vorausgesetzt werden kann, wird er nicht auf eine Art behandeln, wodurch die Aufmerksamkeit ganz allein auf ihn gezogen wird; er würde die Konversation in eine Rede verwandeln.

Die Menschen, die sich in geselligen Cirkeln versammeln, rechnen auf Austausch der Ideen und Gefühle, auf wechselseitigen Beitrag zur Unterhaltung. Sie wollen mithandeln, um sich in einer belustigenden Thä-

tigkeit zu fühlen, nicht blos aufmerksam seyn oder beschauen.

Die Geschichte, die schönen Künste, die Philosophie des Lebens, Landesverfassung, allgemein nützliche Anstalten, Sitten der Völker, Merkwürdigkeiten der Länder, Naturbeschreibung und Physik, insofern alles das allgemein verständlich, allgemein interessant seyn kann, gehört zum Stoff einer Unterhaltung, die allen nicht ganz ungebildeten Menschen wichtig seyn muß *).

Werden diese Gegenstände in einen leichten, faßlichen Vortrag gekleidet, der durch Lebhaftigkeit und Annehmlichkeit gehoben wird, so wird Verstand und Vernunft spielend befriedigt, und Herz und Einbildungskraft zugleich begünstigt.

Ist der Vortrag übrigens so, daß er nicht durch Superiorität zurückscheucht, sondern vielmehr Vertrauen einflößt, den Geist der Gesellschaft weckt, und andern Gelegenheit gibt, sich zu ihrem eignen und andern Vortheil zu zeigen, so ist die Unterhaltung zweckmäßig und vollkommen.

Und wer hier nicht mit genießen kann, schreibe es nicht der Sache, sondern sich selbst zu.

Ein solcher geselliger Unterhalter kann mit schön werden; seine Geberden, sein Ton, die Affluenz und der Wohlklang seiner Worte, die Bilder, unter denen er seine Gedanken und Gefühle darstellt, können auf den niedern Anschauungssinn wirken, und, ganz unabhängig von dem innern Gehalt, seine Unterhaltung schmücken.

So erhalten oft unpassende Gegenstände, abstrakte Wahrheiten, vermöge der sonoren und biegsamen Stimme des Sprechers, durch den unerschöpflichen Strom wohl-

*) Die meisten jungen Leute unsers Zeitalters glauben sich auszuzeichnen, wenn sie die Rolle der Freigeister spielen, setzen sich aber dadurch in den Augen aller Vernünftigen sehr herab. Sie erscheinen besonders in einem sehr zweideutigen Lichte vor dem zarteren Geschlechte, das so gern sein Leben einer höhern Leitung vertraut. Sie verrathen nicht etwa Größe des Geistes, sondern Verderbniß des Herzens; denn Angriffe auf Religion setzen allezeit ein Interesse der Unsittlichkeit voraus. Und welches tugendhafte Frauenzimmer zittert nicht, sich einem solchen Menschen zu nähern! —

gebauter Perioden, durch die Hervorzauberung dunkler, die Phantasie erschütternder Bilder, Reize, welche die Aufmerksamkeit unwiderstehlich fesseln.

Eben so gibt es dramatische Erzähler, die Anekdoten, die in jedes andern Munde wahre Albernheiten geworden wären, eine Einkleidung zu geben wissen, wodurch sie der Aufmerksamkeit des aufgeklärtesten Kopfes würdig werden.

Diese Vollkommenheit der geselligen Unterhaltung wird dem edlen Weibe in seinem Liebhaber nicht gleichgültig seyn, und dieser wird allerdings darauf als auf ein Mittel rechnen dürfen, sich dem Herzen der Geliebten näher zu bringen.

O! es liegt eine feine und hohe Schmeichelei für das Weib in der Wahl des Stoffs zur Konversation mit ihm, und in der Art, wie wir diesen behandeln. Aber es ist auch schwerer, als man gemeiniglich glaubt, den Punkt zu treffen, wo sich Pedanterie, Geschwätz, Anmaßung, Langweiligkeit, Ziererei von edler und schöner Unterhaltung scheiden.

Vor allen Dingen erwecke man nicht den Verdacht bei der edlen Frau, als ob man ihren kindischen Geist nur zum Lachen bestimmt glaube, oder als ob gar die Fehler und Schwächen ihrer Mitmenschen allein berechtigt wären, sie zu unterhalten.

Es ist gefährlich, sich boshafte oder auch, ehe wir genau gekannt sind, zu feine, zu beißende Bemerkungen über die Mängel Anderer zu erlauben. Man belustiget auf einen Augenblick, aber bald empört sich das sittliche Gefühl der Geliebten, oder es erwacht ihre Besorgniß, daß der Mann, der Andere so scharf beurtheilt, sie mit gleicher Genauigkeit prüfen, und vielleicht unbillig gegen sie seyn dürfte.

Das zartere Geschlecht hat eben so viel Anlagen zur Begeisterung für das Edle und Schöne, als Neigung für das Auffallende, Neue, Witzige, Feine; und derjenige geht gewiß den sichersten Weg zu seinem Herzen, der seinen Scharfsinn, seinen Witz, den Reichthum seiner Menschenkenntniß dazu nutzt, das Edle und Schöne

von Gegenständen darzustellen, an denen der gewöhnliche Beobachter es übersieht.

Unser öffentlicher Ruf als Bürger ist dem edlen Weibe nicht gleichgültig. Die Achtung, die wir uns durch unsere Rechtschaffenheit und Brauchbarkeit bei unsern Mitbürgern erworben haben, erweckt ein neues Interesse der Geliebten, denn sie theilt das Ansehen, das wir in der örtlichen Gesellschaft genießen.

Ueberhaupt ist alles, was sich auszeichnet, was Ansehen macht, dem Frauenzimmer werth, und in seiner Eitelkeit kommt es hier oft in Gefahr, über den glänzenden Bürger den rechtschaffenen Mann zu vergessen.

Das sicherste Mittel endlich, seine Person der Geliebten bemerklich zu machen, ist

Die Erweckung der Ahnung, daß man geschickt sey, in engerer Verbindung zu beglücken.

Kein geselliger Trieb ist tiefer in die weibliche Natur gegraben, als der Trieb der Häuslichkeit, der sehnliche Wunsch, die Freuden der Gatten, der Mutterliebe in einem von dem Geräusche der Welt abgeschiedenen Cirkel zu genießen.

Nichts natürlicher daher, als das forschende Auge des Weibes, ob die Anlagen des Geliebten dieses hohe Erdenglück erwarten lassen?

Gewöhnliche Weiber berechnen die Fähigkeit zum Glück engerer Verbindungen nach der Biegsamkeit des männlichen Charakters in alle ihre Launen, nach seiner unbedingten Gefälligkeit für alle ihre Wünsche, nach dem Gehorsam für alle ihre Winke. Sie suchen ihr künftiges Glück in der Hoffnung, den Gatten zu beherrschen.

Thörichte Weiber! Glaubt ihr, der vom Zauber der Sinnlichkeit berückte Mann werde immer solche entehrende Fesseln tragen, wie oft ward nicht gerade dieser geistesarme, kraftlose Gatte euer grausamster Tyrann!

Und gesetzt, ihr behaltet die usurpirte Herrschaft über ihn, wird der Traum eures Glücks ewig währen! Ihr habt euch in widernatürliche Rechte eingesetzt, und ihr werdet bald anfangen, euch als ein isolirtes Wesen zu

fühlen, mit eurem Gatten zu hadern, daß er nicht das ist, was er euch seyn soll, euer Mann!

Eine solche Ahnung künftiger Abhängigkeit zu erwecken, verschmäht der edle Mann. Sie ist der Würde zuwider, welche ihm Natur und bürgerliche Einrichtungen in seiner Lage gegen das zärtere Geschlecht angewiesen haben.

Der Mann soll durch die Männlichkeit seines Betragens, durch Bestimmtheit, Festigkeit, Entschlossenheit in seinen Grundsätzen, in seiner Handlungsweise das weibliche Herz zu sich hinziehen, das heißt, er soll wahre Achtung für seinen Charakter erwecken, er soll sich werth zeigen, der Führer eines Weibes zu seyn, indem er sich selbst zu beherrschen versteht.

Er soll sich daher hüten, durch Schwäche gegen seine Launen, gegen die Anfälle seiner Sinnlichkeit und Eitelkeit den Verdacht zu erregen, daß er nur aus Hochmuth auf sein Geschlecht die Rolle des Stärkeren zu spielen strebt.

Es muß sein Charakter im Ganzen, nicht die einzelne Handlung seyn, wodurch er den Begriff des männlichen Wesens zu gründen sucht, und nie falle er dabei ins Störrische und Rauhe.

Delikatesse, feines Gefühl von dem, was verbinden und wohlgefallen kann, Billigkeit, Schonung gegen anderer Fehler gehen sehr mit jenem männlichen Ernst, jener Festigkeit, Entschlossenheit, mit jener geschmeidigen Stärke zusammen, der sich die Zartheit so gerne entgegenhebt.

Der edle Mann wird sich als die Stütze des Weibes ankündigen, aber als eine Stütze, die sich gern umschlingen läßt.

Und was bei dem Weibe noch vorzüglich die Ahnung erweckt, in engerer Verbindung beglückt zu werden, ist der gute Ruf des Geliebten als Sohn, Bruder und Freund.

Der Mann, in dem Eltern, Geschwister, Freunde den zuverläßigsten Beistand, den sichersten Führer verehren, den zärtlichsten Genossen lieben, den feinsten Schmücker jeder ihrer Freuden mit Wonne beschauen, dieser Mann ist allemal der bessere Gatte.

Durch dieses Betragen gelang es Eduard, die Aufmerksamkeit seiner Geliebten auf sich zu ziehen. Sie findet ihn als Mann wichtig, sie interessirt sich für ihn, sie betrachtet ihn mit Wonne, aber ihre Person hängt noch nicht an der seinigen, sie empfindet noch keine Zärtlichkeit für ihn, ihr Herz ist noch nicht gewonnen.

Denn ein jeder andere Mann, mit allen diesen Vorzügen, hat einen gleichen Anspruch auf ihre Interesse, auf ihren Beifall.

Eduard will nun den ersten bestimmten Angriff auf seine Geliebte wagen, er will ihr zu erkennen geben, daß sie von ihm geliebt wird.

Emilien konnte der Eindruck nicht unbemerkt geblieben seyn, den sie auf Eduard gemacht hatte, und dies mußte ihr, wie jedem Weibe, sehr schmeichelhaft seyn.

Aber wenn du sogleich ihren Eindruck auf dich in deinem Aeußern gezeigt hättest, dachte Eduard, wie leicht hättest du nicht dadurch den Verdacht einer allzu großen Reizbarkeit gegen das Geschlecht überhaupt erregen können! Das edle Weib will die Wirkung seiner Schönheit ahnen, es will sich aber die Beweise nicht aufdringen lassen.

Es war nicht blos steife Sitte gothischer Galanterie, wenn das Frauenzimmer in frühern Zeiten Werth auf die Gewalt legte, welche sich der Liebhaber anthat, ihm seine Liebe zu verbergen, und wenn dieser fürchten mußte, durch die unbehutsame Aeußerung seiner Leidenschaft zu beleidigen.

Es ist tief in die Schamhaftigkeit der Frauen, tief in der Sorge für ihren Ruf, tief in der Achtung für ihren sittlichen Werth gegründet, daß sie nicht durch die Huldigungen jedes Unbekannten gerührt werden.

Das edle Weib will nicht Lüsternheit, nicht Eitelkeit reizen, und doch sind diese öfter der Grund des schnellen Eindrucks, als die Macht der Schönheit oder die Ahnung höherer Vorzüge.

Der Mann, der zu dreist seine Gesinnungen zu entdecken wagt, verräth, daß er die Schöne entweder für lüstern oder eitel halte, oder daß er zu sicher sey, ihr zu gefallen.

Wahre Liebe ist eben so unzertrennlich von Besorgniß als von Hoffnung, und Mangel an jener setzt allemal Mangel an Achtung für den geliebten Gegenstand zum voraus.

O Weiber! ihr, die ihr den großen Haufen der Männer in steter Aufmerksamkeit zu erhalten sucht; ihr, die ihr sie zu verwegenen Handlungen durch eure Gefallsucht auffordert; wisset, wir fliehen euch nicht, aber es ist weder Liebe noch Achtung, die wir in unserm Busen für euch nähren! —

Eduard verbarg, so lange er vermochte, unter dem Schleier der Urbanität die zärtlichen Gesinnungen, die er für Emilien hegte.

Seine zur treuesten, reinsten, edelsten Liebe geschaffene Seele scheute den Augenblick des Verraths und zögerte ihn aufs blödeste hin.

Das edle Weib, das die Liebe zärter behandelt, fühlt, wie viel die Flamme derselben mit jedem Genuß verliert, wie sie, wie jedes Feuer, das zur hellen Flamme ausbricht, an innerer Kraft geschwächt wird.

Das Frauenzimmer hat einen sehr leisen Anschlag für die Empfindungen, die es unserm Geschlechte einflößt, und es wird dir allemal Dank wissen, wenn du seines Rufs schonest, und wenn die Besorgniß durch ein übereiltes Geständniß deiner Wünsche zu mißfallen, die Schätzung seines seltenen Werths an den Tag legt. Das lehrt den Schönen bereits ihr Stolz, und es bedarf dazu keines edleren Sinnes.

Eduard weckte das Gefühl bei Emilien, daß sein Schicksal von ihrer Gegenliebe abhänge, mehr durch Mitfreude an seinem durch die Liebe erhöheten Zustande, als durch Mitleiden mit seinem durch die Liebe herabgesunkenen Zustand.

Sie sollte mehr die Wonne ahnen, ihn auf den höchsten Gipfel der Glückseligkeit durch ihre Gegenliebe zu heben, als das Bedürfniß des Mitleidens, der Pflicht fühlen, ihn zum Ruhestand des Lebens zurückzuführen.

Der Liebende, den seine Leidenschaft völlig unbrauchbar macht für alles, was die Geliebte, was andere von ihm als Bürger und Gesellschafter fordern, erweckt das

Gefühl des Unvollkommnen, und kann höchstens auf Mitleiden Anspruch machen.

Eduard fühlte sich durch die Liebe zu Emilien eine neue Welt eröffnet; er zeigte, daß gerade durch seinen liebenden Zustand seine Kräfte sich erhöheten, daß er gerade, weil er liebte, viel fähiger, aufgelegter, stärker zu allem sey, was ihn schätzbar machen konnte.

Er erweckte dadurch bei Emilien die Ahnung, daß seine Zufriedenheit mit sich selbst das Werk der Liebe zu ihr sey, und sie sucht seine Ungewißheit zu endigen um der Wonne willen, ihn ganz beglückt zu sehen.

O, es ist eine gefährliche Lage für das weibliche Herz, zu fühlen, der Mann, den sein liebender Zustand über sich selbst erhöht, könnte durch das Bekenntniß der Gegenliebe zum Glücklichsten der Sterblichen gehoben werden!

Eine ganz andere Lage, als diejenige, wenn es fühlt, daß der Mann, der tief durch Liebe unter sich selbst herabgesunken ist, durch eine Zuneigung, die Mitleiden erpreßt, wieder emporgehoben werden kann!

Jenes gibt Wonne, dies gibt nur das Gefühl des befriedigten Bedürfnisses, der Pflicht oder des Mitleidens.

Bei aller Ueberzeugung aber, die er ihr von der Abhängigkeit seines Schicksals von dem Besitz ihres Herzens gab, nahm er ihr das Gefühl doch nicht, daß er noch abhängiger nach dem Bestreben nach Achtung seines vernünftigen Wesens ist, und daß er in der Bewahrung seiner sittlichen Würde Trost und Schadloshaltung für die verlorne Hoffnung ihres Besitzes finden kann.

Unter den Mitteln, das Herz der Geliebten zu gewinnen, ist endlich die Kunst, ihre persönliche Selbstheit zu interessiren, nicht die unwichtigste.

Der gewöhnliche Liebhaber sucht seinen Gegenstand durch Schmeicheleien, unbedingte Nachgiebigkeit, Geschenke, Auszeichnungen zu gewinnen. Der edle Liebhaber lobt, ist gefällig, bereichert, verkündigt den Ruhm der Geliebten; aber wie das alles auf so verschiedene Art!

Es ist schwer, dem edlen Weibe etwas über seine Schönheit zu sagen, das weder in Abgeschmacktheit, noch in gesuchten Witz verfiele. Wie ekelhaft sind ihm nicht die faden Komplimente eines kindischen Höflings! —

Male nicht die Schönheit, ruft Lessing dem Dichter zu, stelle ihre Wirkung dar, die sie hervorbringt!

Du, der du dem edlen Weibe gefallen willst, thue mehr! Stelle den unauslöschlichen Eindruck dar, den das ächte Gefühl seiner Schönheit auf dein Herz wie auf kein anderes gemacht hat! Tausende können von ihm gereizt werden, du allein kannst fühlen, was es wirklich Schönes an sich trägt; du allein paarst Achtung, Liebe mit Bewunderung!

Zu diesem Ausdruck bedarf es keiner Worte; die Darstellung deiner Empfindungen liegt in deinem Betragen. Du sprichst vielleicht am vernehmlichsten, wenn du da schweigst, wo andre noch Worte finden.

Und wenn du sprichst, so laß dein Herz reden, und den Sinn des Edlen und Schönen über deinen Ausdruck wachen!

Eduard sagt seiner Emilie, daß ihn der bloße Ausdruck ihrer Seele bezaubern würde, wenn sie auch andern ihre todte Form leihen könnte, daß sich ihr Herz, ihre edle schöne Seele in jeder ihrer Bewegung malen. Er sagt es ihr in Augenblicken, worin sich ihre Gestalt am vortheilhaftesten zeigt, worin sie sich selbst ihrer Reize bewußt seyn kann; das Zusammentreffen seines Urtheils mit ihrem Bewußtseyn überzeugt sie von seinem Geschmack, von seiner Wahrheitsliebe.

Höhern Werth legt Eduard auf Emiliens Talente! Aber er lobt so, daß sie Werth auf seinen Beifall legen kann; er zeigt, daß er Gefühl für die Eigenthümlichkeit ihres Geistes, für die Zartheit der Empfindung hat, die sie in alles bringt, was sie spricht und thut.

Nur dasjenige Lob kann rühren, was Kenntniß des Lobenswerthen zeigt. Verschwende es nicht; Sparsamkeit erhöhet hier die Gabe. Lobe mehr durch Aufmerksamkeit als durch Worte, und wisse selbst mit Bescheidenheit zu tadeln! —

Eduards Beifall trifft vor allen diejenigen Handlungen, die den sittlichen Werth seiner Emilie gründen. Er sagt ihr, daß er sie nicht sowohl darum bewundere, daß sie der Jugend seines Geschlechts gefalle,

aber daß alle vernünftige Mütter sie als Muster für ihre Töchter aufstellen, das sey ihm an ihr unendlich werth.

Nichts entschlüpft Eduard, nichts ist ihm gleichgültig, was durch den Werth ihrer Tugend Anspruch auf das Mitgefühl seines Herzens hat. Wie glücklich ist Emilie, wenn sie einen doppelten Lohn für jede gute That in sich selbst und in den Augen ihres Geliebten findet! —

Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, daß Weiber diejenigen am stärksten lieben, die ihren Schwächen am stärksten huldigen. Es ist nicht wahr! Eine solche unbedingte Gefälligkeit ist ein Mittel, geduldet, gelitten zu werden, aber nicht das Herz an sich zu ketten.

Willst du dies weibliche Herz fesseln, so erwecke Achtung für deinen festen, hohen, männlichen Charakter, der den Besitz des geliebten Wesens über alles, nur nicht über seine sittliche Würde setzt! —

Eduard läßt sich dreist das Mißfallen merken, welches ihm eine Schwäche, eine Uebereilung, eine Unvorsichtigkeit seiner Geliebten einflößt. Sein Unmuth ist freilich weit von mürrischer Strenge, von Herrschsucht entfernt; er weiß bei aller seiner Härte zart zu behandeln. Emilie fühlt, es schmerze ihn um ihretwillen, daß sie seiner Achtung minder würdig erscheint; sie sucht ihren Fehler in Geheim zu verbessern, und sieht mit Wonne Eduards Freude darüber in seinem Auge blinken, und die Ueberzeugung, daß sein Beifall nur durch wahren Werth errungen werden muß, zieht sie mit stärkerer Gewalt an seine Person.

Durch Geschenke, welche die Habsucht und die Eitelkeit befriedigen, wird die Gunst gewöhnlicher Weiber gewonnen. Aber die edle Geliebte verschmähet jedes Geschenk, das nicht seinen Werth durch das Herz erhält, das es darbietet, und je unzweideutiger dieser Werth und ihre Uneigennützigkeit bei der Annahme erscheint, um desto kostbarer wird die Gabe.

Alle ihr Liebende und Geliebte, o, daß ihr es ahnen und in seiner ganzen Herrlichkeit fühlen möchtet! Treue, ächte Liebe freuet sich in der Stille des seligen

Genusses, prahlt nicht mit Gunstbezeugungen, gesteht sich's sogar selbst kaum, wie froh sie ist.

Die glücklichsten Augenblicke in der Liebe sind da, wo man sich noch nicht einander mit Worten entdeckt hat, und doch jede Miene, jeden Blick, jede Bewegung versteht. —

Die wonnevollsten Freuden sind die, welche man mittheilt und empfängt, ohne sich davon Rechenschaft zu geben.

Die Feinheit des Gefühls leidet oft nicht, daß man sich über Dinge erkläre, die ganz ihren hohen Werth verlieren, die gar nicht mehr gegeben und angenommen werden können, sobald sie von unsern Lippen ausgesprochen sind.

Man verwilligt stillschweigend, was man nicht verwilligen darf, wenn es erbeten, oder wenn es merkbar wird, daß es mit Absicht gegeben werden soll. —

Jeder junge Mann, der in der Liebe so edel denkt, so fein fühlt, wird gewiß eine Geliebte finden, die seiner werth ist.

Er weiß aber, daß es zu seiner künftigen Zufriedenheit nicht genug ist, ein glücklicher Liebhaber zu seyn, er wünscht auch, ein glücklicher Gatte zu werden und zu bleiben. Er wird daher noch manche, sehr wichtige Rücksichten nehmen, ehe er die Neigung zu einem Frauenzimmer in seinem Herzen Wurzel fassen läßt.

Wir wollen hören, welche Grundsätze ihn bei der

## Wahl einer Gattin

leiten werden.

Keine der unbedeutenden Rücksichten bei diesem folgereichen Schritte des Lebens ist der Charakter der Familie, der man sich einverleibt.

Man heirathet ein wenig alle Verwandten mit, und ihre guten oder schlimmen Eigenschaften haben mehr oder weniger Einfluß auf das häusliche Glück. Besonders hängen die sittlichen Anlagen eines Mädchens, noch mehr wie bei unserm Geschlechte, von dem Beispiele ab, unter dem sie aufwuchs.

Die Gleichheit der Stände und des Vermögens ist auch ein Bürge des häuslichen Friedens.

Wer zu viel gibt, fordert zu viel.

Das Mißverhältniß des Rangs ist vorzüglich für Weiber gefährlich; in der Regel ist es für sie besser, wenn sie ein wenig herabsteigen, als wenn sie höher steigen, wenn sie sich der Herrschaft der Dankbarkeit versichern, als wenn sie sich der Nachreu eines Menschen aussetzen, der sie vielleicht jeden Tag daran erinnert, daß er sie als das vornehmste Hinderniß seines Ehrgeizes oder seines Wohlstandes ansieht.

Mancher oder Manche sieht auf Reichthum, um den übermäßigen Aufwand bestreiten zu können. Aus dem Bande der Zärtlichkeit wird eine Finanzspeculation; alle übrigen Neigungen werden derselben aufgeopfert. Geld, Eitelkeit, Kredit sind die Hauptgegenstände, die Person ist nur eine Nebensache.

Die reichen Mädchen werden selten die bessern Hausfrauen, sie werden oft die unerträglichsten Geschöpfe an Geist und Herz.

Sie sind herrschsüchtig und ungestüm, weil sie auf ihr Geld pochen, oder sie sind verschwenderisch, weil sie sich durch ihr Geld für berechtigt halten, alle ihre Launen zu befriedigen, oder sie sind im höchsten Grade geizig, oder faul und träge, oder wollüstig und kokett, und das alles aus dem leider gewöhnlichen Grunde, weil die Kinder der Reichern in der Regel schlechter erzogen werden wie die der Aermern.

Tausend Männer sind durch reiche Heirathen an den Bettelstab gebracht worden.

So wenig aber Gold ohne Liebe glücklich macht, so wenig macht es Liebe ohne Gold. In der Romanenwelt pflegt man freilich nur von Liebe zu leben. Mangel am Nothwendigen ist aber sehr häufig die Quelle häuslicher Unzufriedenheit.

Die Schönheit vergeht, die Thaler bleiben, ist zwar eine unedle Maxime und verräth einen großen Mangel an feinem Gefühle; indessen muß oft der uneigennützigste Mensch darauf zurückkommen.

Hat ein Mann nöthig, auf Vermögen zu sehen, so

prüfe er wenigstens vorher, ob er mit der Person glücklich seyn würde, wenn er diese Rücksicht nicht nöthig hätte? —

Unser Eduard besitzt so viel, daß er seiner Nachkommenschaft eine gute Erziehung geben kann, er darf sich also nicht nach dem Heirathsgut seiner Braut erkundigen; bringt sie etwas mit, desto besser.

Schönheit ist in der Ehe ein Ding, das man eher fürchten, als suchen sollte. Man weiß, daß der Besitz bald ihren Werth verringert.

Ueberdieß setzt man sich der Neigung zum Aufwand, der Zerstreung, den romantischen Grundsätzen und den Modevorurtheilen, die gewöhnlich in ihrem Gefolge sind, oder was noch schlimmer ist, dem Unmuth aus, der dem Verwelken ihrer Reize nachfolgt.

Eine sehr schöne Frau heirathen, heißt, sich zu ihrem Wächter machen, sich mit Fallstricken umgeben, und oft seine Schande vorbereiten; es heißt, seine Freunde in Nebenbuhler, seine Bekannten in Neider, und beinahe das ganze weibliche Geschlecht sich zu Feinden machen, denn um die Frau zu erniedrigen, werden die Weiber den Mann verläumden.

Die Schönheit ist auch von so kurzer Dauer, daß sie so große Opfer nicht verdient. Die erste Blume der Unschuld ist in einem Augenblick gepflückt, und drei der verführerischen Reize eines Weibes halten oft nicht einmal die Probe eines einzigen Wochenbetts aus.

Zwischen dem nur schönen und nur liebenswürdigen Weibe ist kein Unterschied, als daß der Triumph des einen da anfängt, wo er bei der andern aufhört.

Ein schöner Körper ist nicht immer die Wohnung einer schönen Seele, und nicht selten sind schöne Weiber die größten Thörinnen ihres Geschlechts — machen unermeßliche Prätensionen, sind herrisch, launig, verwegen, stolz und im höchsten Grade eitel.

Weibliche Schönheit stiftet mehr Ehen, als weibliche Tugend, aber gewiß auch weit weniger glücklichere!

Seyd zufrieden, wenn eure Gattin hübsch ist, wenn auf ihrem offnen, freundlichen Gesichte sich die reine,

edle, unschuldsvolle Seele malt, und Güte und Rechtschaffenheit sich mit einander paart.

Unsere Weiberkenner haben nicht immer Unrecht, wenn sie von einem himmelblauen Auge auf eine sanfte Seele, von einem schwarzen auf eine glühendere Liebe, aber auch auf mehr Kühnheit, Stolz und Herrschsucht schließen. Während die sanfte Blondine dem Geliebten alles ist, für ihn lebt und stirbt, quält die Brünette ihren Mann zu Tode.

Die gesunde Beschaffenheit des Körpers eurer Gattin verdient eine vorzügliche Rücksicht. Eine schwache, kränkliche Gattin ist unfähig, dem Manne die unvermeidlichen Lasten des Lebens durch ihre Unterstützung zu erleichtern.

Von einer gesunden und von organischen Fehlern freien Mutter dürfen wir auch solche Kinder erwarten, dürfen hoffen, daß wir sie lange als unsre Freundin und Gehülfin behalten werden.

Die bleichen und gelben Mädchen tragen schon einen Stoff zu Krankheiten in sich, oder leiden an jener unseligen Empfindelei, die dem Manne nichts weniger als eine freudenvolle Zukunft verspricht.

Frauenzimmer mit einem langen Halse, mit einer schmalen, plattgedrückten Brust, haben schon gewissermaßen auf die andere Welt pränumerirt.

Bei Mädchen von kleiner Statur will man, wie fast bei allen kleinen Personen, häufig bemerkt haben, daß sie gewisse Eigenheiten und Sonderbarkeiten des Charakters an sich haben, daß sie vorschnell, zu lebhaft, eigensinnig, zänkisch und egoistisch sind.

Die Blüthezeit der Mädchen fällt zwischen das siebzehnte und zwanzigste Jahr. In diesem Alter ist ihr Wuchs, ihre körperliche Ausbildung vollendet; sie glänzt in der Fülle ihrer Schönheit; ihr Sinn, ihr Charakter, ihr Gefühl hat eine gewisse Reife erlangt, die ihr sagt, daß sie Mutter werden kann.

Man sollte kein Mädchen vor ihrem neunzehnten Jahre zur Gattin nehmen, aber aus sehr bekannten Ursachen auch keines, das viel älter als der Mann ist.

Steht der Körper des Mannes zu dem Körper des

Weibes in Hinsicht des Alters, der Größe und Stärke in einem gewissen Wohlverhältnisse, so werden beide zusammengestellt, sich als ein schön gruppirtes Paar im liebenden Ausdrucke denken lassen. Die Zärtlichkeit der weiblichen Gestalt muß durch die Verbindung mit der Stärke der männlichen, ohne grellen Kontrast, gehoben werden.

Dies sind die äußern Verhältnisse und die körperlichen Eigenschaften des Frauenzimmers, die mich bei ihrer Wahl zur Gattin leiten werden; aber noch einen größern Einfluß auf mein künftiges Eheglück werden die Eigenschaften ihres Gemüths haben.

Meine Gattin muß eine Feindin von aller Affectation und Ziererei in Worten, Geberden und Handlungen seyn.

Alles Gezwungene beleidigt den gesunden Geschmack, und die Person, die es an sich trägt, kann nie auf die Dauer gefallen. Sie kann zwar dabei ein gutes Herz haben, und die Gewohnheit, der Umgang kann mir ihre Ziererei erträglich machen; aber sie verräth eine große Schwäche des Verstandes, indem sie die Künstelei der Sitten, der Sprache, des Gefühls, der Natur vorzieht; mein Herz würde mit dem Herzen eines solchen Weibes nicht sympathisiren können.

Und wer steht mir dafür, daß sie mir in ihrem theatralischen Anstande nicht einmal lächerlich werden könnte! Würde sie dann nicht meine Hochachtung verlieren? Und was ist Liebe ohne diese? —

Eben so werde ich bei jedem Mädchen, bei dem ich eine überspannte Empfindsamkeit ahne, bedachtsam vorübergehen.

Meine Gattin soll empfindsam seyn; sie soll alles, was auf sie wirkt, leicht und leise auffassen, aber dieses Auffassen soll nicht in eine romanhafte Ueberladung des Gefühls ausarten.

Sie soll eine thätige Hausfrau seyn, wenn jene unvermeidliche Unannehmlichkeiten des Ehestandes sie treffen, sie soll dann Muth, Entschlossenheit und Ernst zeigen, anstatt sich in empfindelnden Thränen zu baden und mich mit ihren Seufzern und Elegien zu quälen.

Bei zu gespannten Empfindungen, bei einer zu reizbaren Imagination ist immer eine Neigung zu Abenteuer, zur Veränderlichkeit im Hinterhalte. Meine Berufsgeschäfte und selbst die Natur des Ehestandes werden mir nicht erlauben, den girrenden Liebhaber gegen sie zu spielen, sie wird daher den empfindelnden Ton anderswo aufsuchen.

Die empfindsamsten Weiber sind immer auch die veränderlichsten, weil sie ganz unter der Herrschaft ihrer Launen und ihrer Sinnlichkeit stehen, und ihnen die Welt heute da, morgen dort zu enge ist.

Sie klagen über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in einem Athem; es fehlt ihnen, es drückt sie beständig etwas, ohne daß sie es anzugeben wüßten oder angeben wollen.

Bei ihrer angenommenen Schwärmerei der Liebe sind sie die Herrschsüchtigsten ihres Geschlechts. Sie verlangen von ihren Ehemännern die größten Opfer, die gespannteste Aufmerksamkeit auf alle ihre Wünsche, auf das strengste Bequemen nach ihren veränderlichen Launen.

Wir sollen bei dem kleinsten körperlichen Schmerz derselben in Verzuckungen gerathen, nur für sie leben, denken und arbeiten; wir sollen ihnen zu gefallen unsern ganzen Charakter umkehren, unsere Gefühle überspannen, und selbst da mit ihnen schwärmen und empfindeln, wo es gar nichts zu schwärmen ist. Thun wir dies nicht, so sind wir in ihren Augen hölzerne Geschöpfe und gefühllose Pedanten.

Wir sollen nur immer darauf studiren, dem empfindsamen Weibe die Nerven zu erschüttern, ihre Phantasie zu belustigen und die Tiefen ihres Gefühls ergründen. Wir sollen mit ihm krank seyn, oder lachen, mit ihnen weinen, oder excentrischen Frohsinn äußern, mit ihnen rasen, oder Tagelang das Auge auf einen Fleck heften!

Wird ein solcher Ehemann wohl jemals den Abend erleben, an dem er mit freudiger Ueberzeugung zu sich sagen kann: heute bist du mit deiner Gattin glücklich gewesen! —

Und welche Kinder werden uns diese an Geist und Körper kranke Weiber gebären und erziehen! Eben so

empfindsame, nervenschwache Wesen, wie sie selbst sind, oder wenigstens mit den Anlagen, es zu werden.

Sie werden ihre Kinder verzärteln, weil jene Empfindelei mit einer wahren Affenliebe gegen ihre Kinder verbunden ist; sie werden sie verziehn, weil sie zu jeder ernsthaften Behandlung derselben ungeschickt sind, weil das kleinste Geschrei des Kindes sie außer Fassung bringt, und die Hand entwaffnet, die sich zu einer gerechten Züchtigung emporgehoben hatte.

Die Töchter werden die Mütter beherrschen und wunderliche Händel aller Art treiben, sobald sie herangewachsen sind; sie werden der Hausfrau gleichen an Affektation, Ziererei, Empfindelei und Narrheit.

Meine Gattin soll keine Ansprüche auf Schöngeisterei, auf Gelehrsamkeit oder gar auf Schriftstellerei machen. Sie besitze so viele nützliche und praktische Kenntnisse, sie rede besonders ihre Muttersprache so rein, daß sie die erste Lehrerin der Kinder seyn kann.

Sie habe einen richtigen Blick in alle die Geschäfte und Pflichten, die sie zu einer liebenswürdigen und schätzbaren Ehefrau und Hausmutter machen;

Sie habe so viel aufgeklärten Verstand, daß sie sich über die Gegenstände der Menschheit, über die Vorfälle des täglichen Lebens ohne Vorurtheile unterhalten kann;

Sie besitze immerhin so viel Kopf und Scharfsinn, daß sie es selbst in höhern Wissenschaften weiter bringen könnte, aber sie mache davon keinen Gebrauch, sie mache kein Handwerk aus der Literatur; sie halte sich an die Bestimmung der Natur und glänze nicht mit gelehrten Phrasen am Theetische; — sondern unter ihren Mitschwestern durch treue Erfüllung ihres Berufs.

Ich möchte auch nicht eine Frau, die als Mädchen Liebeleien angesponnen und wieder zerrissen, oder schon gar ihr Herz an mehrere Männer verschenkt hätte.

Es könnte bei mir sehr leicht den Verdacht erregen, daß ein Herz, das sich schon oft hingab, mir nur zur Hälfte angehöre, daß die Vergleichung des ersten Ge-

liebten mit mir nicht weniger als für meine häusliche Zufriedenheit zuträglich seyn könne.

Ich wünsche daher, daß meine Frau aufrichtig und ohne Falsch zu mir sagen könne: du bist der erste Mann, den ich liebe, und den ich eben darum ewig lieben werde. —

Dreimal glücklich werde ich seyn, wenn meine Gattin von Eltern auferzogen ist, die sich durch Sittlichkeit und Anstand auszeichneten.

Wenn sie als Mädchen nie durch ein unbehutsames Betragen den Schmähungen der Welt einigen Grund geliehen hat;

Wenn sie selbst, ehe sie mir ihr Herz schenkte, mich lange prüfte, und sich nicht aus Schwäche hingab;

Wenn sie Gleichgültigkeit gegen die Versuchungen der Eitelkeit; Offenheit, Unbefangenheit, Festigkeit in ihrem Charakter zeigt, und selbst in den Augenblicken, worin die Sinne ihre höchste Gewalt äußern, diese durch Schamhaftigkeit zu zügeln weiß; wie leicht wird es mir dann werden, mich mit ganzem Vertrauen hinzugeben!

Unter den beglückenden Tugenden meiner Gattin muß die Liebe zur Häuslichkeit eine der ersten Stellen einnehmen.

In dem lärmenden Geräusche ihrer muntern Kinder muß sie sich glücklicher fühlen als bei glänzenden Bällen und Konzerten.

Ich werde sie oft als die leitende Theilnehmerin an den fröhlichen Spielen ihrer Kleinen überraschen und in meinem herzlichen Kusse wird sie mehr Beifall finden, als in der Huldigung des galantesten Stutzers.

Sie muß sich nicht, wie viele Tausende ihres Geschlechts, unglücklich fühlen, wenn sie sich manche Feste und Zerstreuungen außer dem Hause versagen muß.

In dem kleinen Kreise, wo sie die erste ist, die, als Hausfrau und Freundin, bei einem frugalen Mahle Beifall winkende Freude um sich her verbreitet, findet sie ihren Himmel.

In dem Gefolge der Häuslichkeit unserer Frauen finden sich von selbst noch manche andere gleich wichtige Tugenden, ich meine die Arbeitsamkeit, die Ord-

nung, die Reinlichkeit und Sparsamkeit, — Tugenden, wovon gewiß ein sehr großer Theil unserer Zufriedenheit und unseres Wohlstandes abhängt.

Paart endlich meine Gattin mit allen jenen Tugenden Güte des Herzens, Menschenliebe und Nachsicht mit den Schwächen anderer — oder alles in wenigen Worten zusammengefaßt, ist sie, wie ein geistreicher Schriftsteller sie schildert, une belle femme sensible, honnête et vertueuse*) — o, dann ist der Himmel auf Erden mein. —

Daß Ehen, die mit einer allzugroßen Bedächtlichkeit geknüpft werden, öfters weniger gerathen, als die, welche fast der Zufall allein schloß, beweist weiter nichts, als daß erstens, irren und betrogen werden, das Loos des Menschen ist, und zweitens, daß es unter unsern Mädchen und Töchtern noch sehr viele Geschöpfe gibt, die fähig sind, Männer zu beglücken.

Ja, wenn man sieht, wie oft die Jugend ohne Ueberlegung und Vernunft, nur nach blinder Leidenschaft und Naturtrieb wählte, so sollte man sich beinahe darüber verwundern, daß es noch so viele glückliche Ehen in der Welt gibt.

Aber die weise Vorsehung hat alles so herrlich geordnet, daß eben das, was diesem Glücke im Wege zu stehen scheint, dasselbe vielmehr befördert.

Ist man in den Jahren der Jugend weniger geschickt zu dieser Wahl, so ist man dagegen von der andern Seite auch noch geschmeidiger, leichter zu leiten, zu bilden, und nachgiebiger als in dem reifern Alter.

Die Ecken, mögen sie auch noch so scharf seyn, schleifen sich leichter ab, und fügen sich, wenn der Stoff noch weich ist.

Man nimmt die Sachen nicht so genau wie nachher, wenn Erfahrung und Schicksale uns ekel, vorsichtig gemacht und große Forderungen in uns erweckt haben, wenn die kältere Vernunft alles abwägt, jeden Diebstahl an Genuß sehr hoch anrechnet, berechnet, wie wenig

*) Die ganze Stelle heißt une belle femme sensible, honnête et vertueuse est le chef d'oeuvre de la nature, c'est le plus beau présent que l'être suprême ait pû faire à l'homme.

Jahre man noch zu leben habe, und wie geizig man mit Zeit und Vergnügen seyn müsse.

Der Charakter hat Festigkeit, mag sich nicht mehr umformen lassen, die Begierden dringen nicht so laut auf Befriedigung. Hier ist allerdings eine bedächtige Wahl nothwendig!

Im jugendlichen Alter verhält sich die Sache schon anders. Entstehen unter jungen Eheleuten Zwistigkeiten, so ist auch die Versöhnung desto leichter wieder hergestellt. Widerwillen und Zorn fassen nicht so leicht Wurzel, und wenn der Körper mitspricht, wird oft der heftigste Streit durch eine einzige Umarmung der Zärtlichkeit wieder geschlichtet.

Dazu kommen dann nach und nach Gewohnheit, Bedürfniß, mit einander zu leben, gemeinschaftliches Interesse, häusliche Geschäfte, die nicht viel Zeit zu müßigen Grillen lassen. Freude an Kindern, getheilte Sorgfalt für ihre Erziehung und Versorgung, welches alles, statt die Last des Ehestandes zu erschweren, in den Jahren, wo Jugend, Kräfte und Munterkeit mitwirken, dies Joch sehr süß macht, und mannigfaltige, abwechselnde Freuden gewähren, die durch Theilung mit einer Gattin doppelt schmackhaft werden.

Man sieht oft Frauenzimmer, die bei der ersten Bekanntschaft nichts weniger als die Eigenschaften zu besitzen scheinen, die Männer beglücken zu können, und die doch in der Ehe mit ihren Gatten ein Leben führen, in welchem sich Geschmack und Vernunft überall vereinigen.

Von einer solchen

## glücklichen Ehe

geben Emma und Edeling ein Beispiel, die zwar über die Linie des Gewöhnlichen hervorragt, aber immer noch in verschiedener Rücksicht für ein allgemeines Muster gelten kann.

Edeling war über die Jahre jugendlicher Hitze hinaus, und hatte doch noch alle blühende Kraft des männlichen Alters.

Von der Täuschung zurückgekommen, konnte Glanz

ihn nicht mehr verführen; seine geläuterten Neigungen führten ihn zum Einfachen zurück; sein gefühlvolles Herz empfand noch das Bedürfniß, zu lieben und geliebt zu werden; seiner Rechtschaffenheit waren Verführungen, seinem Stolze Tändeleien, seinen Zartgefühlen Ausschweifungen zuwider.

Er glaubte, es wäre Zeit zu heirathen; aber er suchte nicht so sehr eine Geliebte, als eine Gefährtin.

Emma schien ihm fähig zu seyn, beides in sich zu vereinigen; sie war zwar noch nicht, was sie seyn konnte, aber sie besaß Anlagen, es zu werden.

Ohne entschiedene Neigung für Edeling schätzte sie ihn doch; sie hatte Anmuth, Güte und hinlängliche Vernunft, um ihn zu begreifen; mehr bedurfte es nicht; das Uebrige sollte sein Werk seyn.

Edeling that ihr einen Antrag ohne Leidenschaft, erhielt ohne Abneigung das Jawort, verbarg einen Theil seiner Leidenschaft, und äußerte sie mehr durch sein Benehmen, als durch Worte.

Nie hatte seine geschäftigste Aufwartung etwas Schaales oder Kriechendes; es war Freundschaft, Verlangen, gute Lebensart, aber nicht Unterthänigkeit.

Er nahm gleich anfangs den Ton an, den er stets behalten wollte; indem er Würde und Energie mit Urbanität und Galanterie verband, zierte er das eine durch das andere.

Edeling wußte sehr gut, daß Uebermaß von unwürdiger Gefälligkeit wohl der Eitelkeit des Weibes schmeicheln kann, aber daß sie auch früh oder spät den verachtet, der sie ihr gewährt.

Emma war im Anfang wie die meisten jungen Weiber, eitel, leichtsinnig, uneinig mit sich selbst, und glaubte dabei nichts von dem allen zu seyn.

Sie war eher witzig als vernünftig, eher unterhaltend als gründlich, dachte wenig, fühlte viel, ließ sich weniger durch Ueberlegung als durch Neigung, Laune, Beispiel, Mode leiten.

Sie hatte keine andere, als eine aus Romanen geschöpfte Erfahrung, und sah die Welt nur durch den Zauber einer erhitzten Einbildungskraft, oder beurtheilte

sie nach den Irrthümern einer geheuchelten Ehrfurcht für die herrschende Sitte.

Sie wußte eine zarte Empfindung zu fassen, ein feines Wort zu beurtheilen, aber ein stärkerer Gedanke entging ihr.

Ihre Absichten waren rein; aber es fehlte ihr an den nöthigen Einsichten und Kräften, um sie auszuführen; sie war keines anhaltenden Eindrucks fähig, und noch unfähiger eines muthigen Entschlusses oder eines durchdachten Entwurfs.

Edeling gab sich gleich anfangs Mühe, ihren Verstand zu bilden; ohne Pedanterie vereinigte er den Charakter eines Lehrers mit dem eines Freundes und Liebhabers. Jeden Tag wurde eine oder zwei Stunden einer Lectüre gewidmet, die ihren Verstand aufklärten, ihn mit neuen und nützlichen Begriffen und Kenntnissen bereicherten.

Eine Gelehrte wollte er nicht aus ihr machen; aber sie sollte hinlängliche Kenntnisse erlangen, um Kenntnisse zu schätzen, und um die, die ihr Gatte besaß, zu genießen.

Indem er ihr Vergnügen begünstigte und zu ihren Eitelkeitsspielen lächelte, gab er ihrem Geschmack unmerklich eine bessere Richtung.

Er mischte ernstliche Gedanken, anziehende Charakterzüge unter seine Scherze, und machte sie nach und nach mit jenen Grundwahrheiten bekannt, welche die zerstreuten Ideen ordnen, die Beurtheilungskraft läutern und die Gegenstände in ihrem wahren Gesichtspunkte zeigen.

Ihre Unterhaltungen waren so mannigfaltig wie das weite Feld der menschlichen Kenntnisse. Oft gab ein unvermutheter Vorfall oder eine sonderbare Sitte Gelegenheit, die Gebräuche der verschiedenen Völker und Jahrhunderte zu vergleichen und deren Vorurtheile zu bestreiten.

Ein Spaziergang weihete Emma in die Geheimnisse der Natur ein; bis dahin hatte sie nur deren Wirkungen gesehen, nun bewunderte sie auch ihre Ursachen, und jeder Schritt zeigte ihr neue Wunder.

Ein schöner Abend hob ihre Einbildungskraft in die

weiten Regionen des gestirnten Himmels empor, und mit Hülfe ihres freundlichen Lehrers entzifferte sie in diesen unermeßlichen Räumen die lichte Schrift, in der des Weltalls großer Urheber die Beweise seines Daseyns schrieb.

Eine neue Welt entstand vor ihrem geöffneten Auge; ihre Vernunft befestigte sich, ihr Herz entwickelte sich, ihre Genüsse wurden feiner, ihre Wünsche erhabener, ihre Pflichten verwandelten sich in Freuden, und ihr Herz schlug sanft bei dem Frieden, den ihr das Wohlthun gab.

In kurzer Zeit fühlte sie in der Gesellschaft ihrer Gespielinnen eine Ueberlegenheit an Einsichten, und sie war dadurch nur sanfter und bescheidener; auch konnte sie nun den Gecken von dem vernünftigen Manne, den schiefen von dem richtig denkenden Kopfe, und die schwache von der starken Seele leicht unterscheiden.

Ohne ihr Geschlecht zu vernachläßigen, zog sie doch das unsrige vor; die Freunde ihres Gatten wurden die ihrigen, und deren Ansichten, deren Denk- und Empfindungsart stimmten bald mit der ihrigen überein. Kann's eine festere Grundlage einer dauerhaften Verbindung geben!

Um sie noch mehr zu befestigen, besaß Edeling noch eine köstliche Eigenschaft. Nie forderte ein Mann weniger von den Weibern als er; Er hatte sie zu genau kennen gelernt, um viel von ihnen zu erwarten. Dieser Grundsatz führte Nachsicht, diese den Hausfrieden herbei. Dies ist einer von den Vortheilen, die gewöhnlich die Gattin eines Mannes schadlos halten, der schon lange gelebt hat.

Ein erfahrungsloser Jüngling stellt sich seine Geliebte wie eine Göttin vor, er leiht ihr eine Vereinigung von Tugenden und Schönheiten, welche die Natur nicht verträgt. Hat er dann den Rausch des ersten Genusses ausgeschlafen, so ist er ganz erstaunt, daß er nicht fand, was er erwartete*), und wäre auch seine Gattin die erste

*) Die Göttin wird Frau, Adonis ein Rathmann, der Nektar Tischbier, die Seele Leib, die Rose Hambutte — sagt der witzige Verfasser des Buchs über die Ehe.

ihres Geschlechts, so bildet er sich doch ein, eine andere hätte ihn glücklicher gemacht.

Er klagt insgeheim den Gegenstand seiner Wahl an, da er sich doch eigentlich nur über seine übertriebene Hoffnungen beklagen sollte.

Edeling hörte nicht auf, seiner Gefährtin die sorgfältigste Aufwartung zu machen. Nach einer vieljährigen Ehe hat er immer noch köstliche Gunstbezeugungen von ihr zu erwarten; aber sie sind von einer wenig gesuchten Art. Es kommt darauf an, von ihr zu erhalten, daß sie sich Mühe gebe, einen gewissen Fehler abzulegen, oder sich ein Talent zu erwerben, oder eine Tugend noch weiter auszudehnen, oder zu einer edlen Handlung ihre Beistimmung zu geben.

Ein Liebhaber kann nicht aufmerksamer seyn, um dem Gegenstand zu gefallen, den er verführen will, als Edeling es gegen die Freundin ist, die er vervollkommnen will.

Aus dem Tone der Achtung und Höflichkeit, der unter ihnen herrscht, würde ein Fremder schwerlich das Band errathen, das sie vereinigt; sie scheinen ohne Affectation für einander das zu seyn, was sie am meisten lieben und verehren: sie wissen sich einander in Gesellschaft jene kleinen Beweise von Achtung und Anhänglichkeit zu geben, die, beinahe unmerklich, darum nur desto besser gefühlt werden und desto schmeichelhafter sind.

Ihre wechselseitige Gegenwart ist ein Ehrfurcht gebietender Zeuge, dessen befürchtender Tadel die Schwächen entfernt, dessen gehoffter Beifall zum Guten antreibt.

Eine Handlung des Edelsinns gegen einen Unglücklichen war oft das Siegel einer kleinen Versöhnung und ein Dankopfer für das Glück, das sie genießen.

Doch wie vollkommen man auch sey, man hat oft Unrecht, man hat oft Augenblicke, da man sich vergißt.

Unsere glückliche Gatten fordern nicht das Unmögliche von einander, und sind immer geneigt, einander zu vertragen und zu verzeihen. Am Ende des lebhaftesten Zwistes hörte man sie nie ihren Unmuth in der Gesellschaft Luft machen, denn was geht diese eine häusliche Streitigkeit an! —

Sie kommen einen Augenblick darauf mit so viel Ruhe wieder zu einander, als wäre nichts zwischen ihnen vorgefallen; der Friede ist ohne Erklärung gemacht. Dieser einfache Ton ist ein stillschweigendes Geständniß, daß man sein Unrecht erkennt oder daß man es entschuldigt, und dies Geständniß war immer gut aufgenommen.

Selten hält sich Emma bei ihren kleinen Zwisten für beleidigt, noch seltner sucht sie ihn zu reizen. Was würde sie dabei gewinnen, als daß sie ihn noch mehr erbittern würde!

Stillschweigen ist ihre Beleidigung, Sanftmuth sind ihre Waffen, gutes Benehmen ihre Vorwürfe. Sie kann ihm ihre Wehmuth zu erkennen geben, aber nicht ihren Zorn; jene kommt vom Gefühl, dieser vom Stolz.

Allein, indem sie unangenehme Auftritte zu vermeiden weiß, grenzt ihre Gefälligkeit doch auch nicht an Seelenlosigkeit, Furcht oder Sclaverei. Wer sich zu sehr erniedrigt, schmeichelt der Eigenliebe des andern nicht mehr, und wer seine Würde nicht zu behaupten weiß, ladet zur Verachtung ein. —

Edeling hat bei diesem wechselseitigen Umgange nicht weniger gewonnen als Emma. Ihre Sanftmuth besänftiget seinen auffahrenden Zorn, ihre Munterkeit mildert seinen Ernst, ihre Grazien verherrlichen seine Vernunft, ihre Schwäche hält seine Verwegenheit in Schranken, und das Zusammentreten beider Eigenschaften erzeugt kluge Räthe.

Sie macht ihn liebenswürdig, er macht sie hochachtungswürdig; er erwirbt ihr Verehrung, sie verschafft ihm Liebe; sie versüßt ihm seine Sorgen, er veredelt ihre Gesinnungen; er tröstet sich in dem Schooße ihrer Freundschaft, und sie ruht sanft unter dem Schutze seiner Kraft, seiner Geschicklichkeit, seines Muths und der Achtung, in der er steht.

Sie unterwirft ihre Grundsätze seinen Einsichten; sie weiß wohl, daß er sich auch irren kann, doch nicht so oft als sie irren würde, bei ihrem Mangel an Erfahrung.

Ein Gott ziehe sie wegen ihrer Handlungen zur Rechenschaft, sie wird antworten: ich folgte dem Führer, den du mir gegeben hast!

Wenn Herrschen sein Süßes hat, so hat es auch sein Angenehmes, geleitet zu werden; dies erspart die Qual der Unentschiedenheit, die eine der größten Plagen des Lebens ist.

Untersuchte man jeden Verdruß genau, man würde finden, daß er in den meisten Fällen auf Unentschiedenheit hinausläuft. Es ist ein Kampf entgegengesetzter Willensmeinungen, die sich in unserm Innern an einander stoßen, und Unruhe, Zweifel und Angst darin erregen. Erhält zuletzt eine davon das Uebergewicht, so kehrt die Ruhe wieder zurück, und glücklich seyn ist beinahe immer eben so viel als: Mit sich selbst einig seyn.

Es ist nichts seltenes, bei Mädchen, deren Lage für die Abhängigkeit gemacht zu seyn scheint, die Bemerkung zu machen, daß, wenn irgend ein Vorfall sie derselben entzieht, sie mit dieser Freiheit, die ihnen ein so wünschenswürdiges Gut schien, nichts anzufangen wissen. Sie werden unruhig und ängstlich, es sind Kinder, denen man die Arme einmal losbindet, nachdem man sie lange eingewickelt gehalten hatte, und die nun, weil sie sie nicht zu gebrauchen wissen, in die Länge und in die Quere damit Bewegungen machen, sich an der Wiege stoßen, oder sich ins Gesicht schlagen, dann weinen, böse werden, und alles, was sie umgibt, anzuklagen scheinen.

Emma gibt sich Mühe, ihr Haus angenehm zu machen. Edeling kommt immer mit Vergnügen dahin zurück; es däucht ihn, er laufe wieder in den Hafen ein.

Mit Theilnehmung hört sie die Entwürfe seines Ehrgeizes an, sie führt ihn oft auf die Gegenstände zurück, von denen er gerne spricht. Zuweilen erkundigt sie sich nach den Geschäften, die er treibt. Sie äußert Ehrerbietung für sein Amt und Achtung für seine Talente, und noch mehr für seine Rechtschaffenheit.

Sie will indessen nicht alles wissen; sie schlöße sogar die Augen vor einer Liebschaft zu, wenn er fähig wäre, sich eine zu erlauben; sie weiß, daß die Verschiedenheit der Folgen, die wechselseitigen Verbindlichkeiten nicht ganz gleich macht; aber Edeling stellt ihre Nachsicht nie auf diese Probe.

Sie forscht nach, was er gerne mag, kommt ihm mit kleinen, unerwarteten Achtsamkeiten zuvor, wacht über seine Gesundheit, opfert bei dieser Pflege sogar allenfalls selbst etwas auf, weiß sich mit guter Art dem Mißbrauche des Vergnügens zu entziehen, so wie sie dagegen auch durch eine zärtliche Gefälligkeit, durch die Reize des Feingefühls und durch das Rührende der Innigkeit dessen Werth zu erhöhen weiß. Nichts, was zu seinem Glücke etwas beitragen kann, scheint ihr seines Bestrebens unwerth.

In Ansehung ihres Rufs hält Emma strenge darauf, daß sie auch den bösen Schein vermeide. Sie weiß, daß es für ihre und ihres Mannes Ehre nicht genug ist, daß sie treu sey, sondern daß sie auch dafür gelten muß.

Der unaufhaltsame Strom der Jugend hat ihre Reize weggenommen. Ihr Gesicht hat nicht mehr die frische, blühende Fülle der Jugend; sie kann wohl noch für schön gelten; aber ihr Mann weiß, daß sie es nicht mehr ist, und sie weiß nicht, daß er es weiß.

So oft ihr etwas von ihrer Schönheit abgeht, däucht ihr es eine Verbindlichkeit mehr zu seyn, das Verlorne durch irgend einen Reiz des Geistes oder durch irgend eine Eigenschaft des Herzens zu ersetzen.

Sie vergrößert die Verwüstungen der Jahre eben so wenig durch das Widrige der Vernachläßigung, als eines überladenen Putzes; ihr immer sorgfältiger Anzug steht eben so tief unter der Pracht, als er sich durch Geschmack und Reinlichkeit auszeichnet.

In ihrem Hause, dessen Aufwand ein Grad unter ihrem Vermögen steht, herrscht ein gesunder und bequemer Ueberfluß; alles zweckt zum Genusse, nichts zum Prunke ab.

Die Vermehrung ihrer Einsichten hat ihr ihre Pflichten als Hausmutter wichtiger gemacht, und sie mit größerem Eifer in deren Erfüllung beseelt.

Dadurch, daß sie eine gute Ordnung und eine reife Sparsamkeit in ihrem Hause einführte, setzt sie sich zum Theil bei ihrem Manne in Ansehen.

Dieser Geist der Ordnung in Kleinigkeiten scheint zwar wenig zu bedeuten, allein sie kennt die Menschen,

und da sie sich eine gewisse Pünktlichkeit in Kleinigkeiten nicht leicht angewöhnen, so gefällt sie ihnen und macht einen guten Eindruck auf sie.

Und was die Sparsamkeit betrifft, so ist sie Stütze des Wohlstandes und der Freigebigkeit; sie dehnt sie bis auf sich selbst aus, und will es oft nicht zugeben, wenn ihr Mann sie gar zu kostbar beschenken will.

Einfalt ist ihr Staat, Wahrheit ihre Zierde, Friede ihre Belohnung! —

Eine heilige Pflicht, deren Mühen sie theilen, oder die sie vielmehr in Vergnügen verwandeln, ist die Erziehung ihrer Kinder.

Um sich dazu tüchtiger zu machen, lesen sie mit einander die sich hierauf beziehenden Schriften, und unterwerfen dabei die Theorie der Erfahrung, und die Kunst der Natur.

In Ansehung zweifelhafter Maximen lassen sie die Natur wirken, und die übrigen führen sie auf die Fundamentalregel zurück: Seinen Sohn so zu erziehen, wie man selbst möchte erzogen worden seyn, und seine Tochter, wie man wünschen möchte, daß seine Frau erzogen wäre.

Ihre Unterredungen über die Anlagen, über die Veredelung, über die Fehler ihrer Kinder und deren Verbesserung gewährten ihnen die glücklichsten Stunden ihres Lebens. Emma folgt in jedem Betracht dem Rathe ihres Gatten, aber ohne die Achtung, welche sie diesem beweiset, würde alle Anwendung seines Rathes nicht sonderlich frommen *).

Sie suchen sie auf dem Wege der Tugend zur Glückseligkeit zu leiten, und schon von ihrer Kindheit an geben sie sich Mühe, ihnen das Leben, das sie ihnen gaben, und das nur zu oft ein trauriges und immer ein sehr gefährliches Geschenk ist, zu versüßen.

Aber diese Sorgfalt geht bei ihnen nicht bis zur

*) Eine Mutter verliert aus sehr begreiflichen Gründen die Achtung ihrer Kinder von dem Augenblicke an, in welchem sie die Achtung für den Vater des Hauses aus den Augen setzt, den sie zu ehrerbietigen, und dessen etwanigen Fehler sie vor den Kindern möglichst zu verbergen schuldig ist.

Schwäche, und sie opfern nicht die Zukunft der Gegenwart unbedingt auf. Sie wissen, wie gefährlich es ist, Kinder zu verzärteln, die sie an ein Uebermaß von Bedürfnissen, von Abhängigkeit von Andern zu gewöhnen.

Zu sehr gewöhnt, ihren Launen zu folgen, bedient zu werden und sich von andern zuvorkommen zu lassen, werden solche Kinder wunderlich, voller Ansprüche und unruhig; anderer Gefälligkeiten scheinen ihnen Pflichten, die kleinsten Widersprüche Beleidigungen, die geringsten Anwandlungen von Unmuth schreckliche Auftritte.

Man weiß nicht, wie man sie behandeln soll; will man sich nach dem, was ihnen angenehm seyn kann, bequemen, so dehnen sie ihre Ansprüche über alle Grenzen der Billigkeit aus; und will man sich nicht dazu verstehen, so nennen sie die geringsten Verweigerungen Ungerechtigkeiten.

Ohne eben die Sache zu übertreiben, ist es doch gut, daß ein Kind frühzeitig das Joch der Nothwendigkeit und den Stachel des Bedürfnisses fühle, und daß man es an schwere Arbeit, an Entbehrungen, an Schmerz und an Geduld gewöhne.

Es ist gut, wenn es genöthigt wird, zu seinen eigenen Kräften, zu seiner Geschicklichkeit, zu seiner Geschmeidigkeit und zu seinem Muthe Zuflucht zu nehmen, um sich aus den Verlegenheiten zu ziehen, denen es in der Folge ausgesetzt seyn wird.

Es ist heilsam, wenn es frühzeitig lernt, wie wenig es von den Menschen erwarten darf, und daß es höchstens von ihnen so viel erhält, als es ihnen selbst gewährt.

Es ist nothwendig, daß es sich, ehe der Kampf beginnt, auf die Mühen, Widersprüche, Unfälle und Ungerechtigkeiten gefaßt mache, die mehr oder weniger jedes menschliche Daseyn bestürmen.

Wenn indessen eine übel verstandene Güte unserer Erziehung eine unglückliche Richtung gibt, so hat eine zu weit getriebene Strenge auch ihre Gefahren: sie erstickt das Zartgefühl, die Munterkeit und das Genie. Sanftmuth muß die Strenge mildern, die Liebe, und

nicht der Zorn muß strafen. Lob muß den Tadel wieder vergüten, und Vergnügen die junge erschöpfte Maschine wieder aufziehen.

Emma und Edeling wirken mehr auf ihrer Kinder Herz, als auf ihr Genie, mehr auf ihre Vernunft, als auf ihr Gedächtniß.

Sie wollen aus ihnen nicht so gelehrte als rechtschaffene, nicht so sehr reiche als glückliche Menschen machen, und indem sie ihnen die Kunst lehren, ihr Glück in der Welt zu machen, unterrichten sie sie eigentlich in der Kunst, dessen Gunstbezeugungen zu entbehren.

Sie regen ihr Gefühl durch die Freundschaft an, beschleunigen die Fortschritte ihres Verstandes durch kleine Aufträge, die über ihr Alter gehen, heben sie in ihren eigenen Augen durch Zutrauen höher, und diese Achtung, die sie ihnen bezeugen, spornt sie an, dieselbe zu verdienen.

Kein Befehl wird gegeben, dessen Zweck nicht angezeigt würde, kein Verweis, den man nicht mit Gründen unterstützte. Lehre und Beispiel, Festigkeit und Sanftmuth werden immer mit einander verbunden.

So weit können dieselben Grundsätze auf beide Geschlechter ungefähr gleich angewandt werden; die Natur wird indessen immer in beiden verschiedene Wirkungen hervorbringen.

Die Mutter liebt den Vater und der Vater die Mutter im Kinde. Die Gefühle der Mutter gehen mehr auf das physische Wohlseyn der Kinder, ihr Interesse hängt mehr an seinem Aeußern; die Theilnahme des Vaters betrifft mehr seinen innern Werth. Die Mutter ist dadurch nicht herabgewürdiget, die Natur will es so und hat ihr diese Sphäre angewiesen.

Emma sagt zu ihrem Sohne: Mache dein Kompliment, stehe aufrecht, wasche die Hände, sey bescheiden, höflich, reinlich! Edeling sagt zu ihm: Sey ein rechtschaffener Mensch, erwirb dir Kenntnisse, liebe dein Vaterland und scheue Niemand!

Emma sagt zu ihrer Tochter: Lerne von den Grazien, laß deine Gefühle nicht laut werden, und nimm dich in Acht vor den Männern! Edeling sagt zu ihr:

Werde eine gute Hausmutter, übe dich in der Geduld, und hast du einmal einen Liebhaber, so vergiß nicht, daß dein Vater dein bester Freund ist!

Die öffentliche Erziehung scheint sich besser für Knaben zu schicken, die Privaterziehung mehr für Mädchen zu passen; jene beschleunigt die Erfahrung, diese bereitet zur sitzenden Lebensart.

Emma und Edeling haben sich in die Geschäfte des Hauswesens getheilt. Er hat die Aufsicht über das Nützliche, sie über das Angenehme: Er befiehlt im Großen, sie hat ein wachsames Auge auf das Einzelne. Sie wird mehr geliebt, er mehr gefürchtet; aber man schätzt sie beide.

Machtsprüche thut er, und seine Willensmeinungen sind entscheidender; er scheint der Herr zu seyn, sie ist die Freundin, die Vertraute, die Mittlerin.

Sie herrscht mehr durch Sanftmuth, Geschicklichkeit, Gefälligkeit, durch Anhänglichkeit, als durch Gewalt.

Sie gibt eher Räthe als Befehle; ihre Befehle sind Liebkosungen, ihre Drohungen sind Thränen.

Sie spielt ein wenig die schwache Frau, erlaubt, daß man ihre Schwäche mißbrauche, weiß um alle kleine dumme Streiche, stellt sich, als ob sie dieselben verbergen wolle, übernimmt die Entschuldigungen und vermittelt die Versöhnungen.

So verfließen ihre Tage in Frieden und in der Unschuld. Sie segnen die Stunde ihrer ersten Verbindung, sehen mit muthiger Hoffnung der Stunde entgegen, die sie trennen wird, und ein inniges frommes Gefühl, das sich zum Himmel emporhebt, bringt oft dem Geber alles Guten das gemeinschaftliche Opfer ihres Danks dar, den sie aber vorzüglich dadurch ausdrücken, daß sie sich jeden Tag seiner Wohlthaten würdiger machen. —

Aus diesem liebenswürdigen Gemälde einer glücklichen Ehe, dessen Urbild man vergeblich in glänzenden Palästen suchen wird, sieht man, worauf es überhaupt ankommt, wenn die Ehe glücklich seyn und bleiben soll. Es lassen sich daraus bestimmtere Regeln abziehen, die uns insbesondere

die Kunst, ein glücklicher Ehemann zu seyn, anschaulicher darstellen.

Wenn's Männer gäbe, die ein weiblich Herz
Zu schätzen wüßten, die erkennen möchten,
Welch einen holden Schatz von Treu' und Liebe
Der Busen einer Frau bewahren kann.
Wenn das Gedächtniß einzig schöner Stunden
In euren Seelen lebhaft bleiben wollte,
Wenn euer Blick, der sonst durchdringend ist,
Auch durch den Schleier dringen könnte, den
Uns Alter oder Krankheit überwirft.
Wenn der Besitz, der ruhig machen soll,
Nach fremden Gütern euch nicht lüstern machte:
Dann wär' uns wohl ein schöner Tag erschienen,
Wir feierten dann unsre goldne Zeit.

Wie wahr und schön!

Wenn nur jeder Ehemann zur Hälfte das wäre, was er ganz seyn könnte, so würden gewiß der unglücklichen Ehen um die Hälfte weniger seyn.

Ich möchte behaupten, daß unter zehn unzufriedenen und unglücklichen Ehen die Männer neun Mal schuld daran sind.

Es ist unglaublich, welche Selbstverläugnung die meisten Männer von ihren Weibern verlangen, wie unbarmherzig ihr Tadel sie trifft, wenn sie dieselbe nicht äußern.

Es gibt viele böse Weiber, aber gewiß auch sehr viele, die es durch die Männer werden.

Ich berufe mich hierüber auf die Erfahrung aller Männer, die unpartheiische Beobachtungen des häuslichen Lebens ihrer Aufmerksamkeit zu unterwerfen der Mühe werth fanden.

Dem jungen unerfahrnen Mädchen ist die Ehe ein paradiesisches Gefilde. Sieht sie auch hie und da, oder hört von einer Freundin, wie's die Männer machen, so ist sie viel zu gutartig, ein ähnliches Betragen von ihrem Geliebten zu erwarten, dem keine Schmeichelei, keine Gefälligkeit, keine Unterwerfungsprobe zu groß ist, um

sich ihres Besitzes zu versichern, besonders wenn mehrere um sie werben.

Der Gedanke ist ihr fremd, dies Betragen sey eine bloße Lockspeise, sie zu fangen. Würde sie sich dann wohl hingegeben haben! Sie glaubt vielmehr, und mit Recht, daß, was ihr jetzt der Liebhaber ist, auch der Ehemann seyn werde; sein Betragen gilt in ihren Augen für eine Probe des Zukünftigen in der Ehe.

Aber wie schrecklich werden sie oft getäuscht, die gutmüthigsten Geschöpfe! Kaum sind die Flitterwochen vorüber, und der gefällige, aufmerksame Liebhaber wird ein kalter, despotischer, selbstsüchtiger Ehemann.

Einer Ewigkeit der Sehnsucht und Verzweiflung entgegenzusehen, muß das nicht die ganze Seele der Frauen erbittern, und zu Fehlern, Schwachheiten und Verirrungen verleiten!

Will der Mann Anspruch auf ein glückliches eheliches Leben machen, so muß es sein ernstlicher Vorsatz seyn und bleiben:

Das Glück der Liebe in die Ehe hinein zu verlängern.

Der hochgespannte leidenschaftliche Zustand, das verzehrende Feuer des Liebhabers ist freilich in die Länge unmöglich, ist der Natur zuwider; aber dieser Zustand muß durch einen andern ersetzt werden, der etwas mehr als bloße Freundschaft, der eine warme Zärtlichkeit ausdrückt.

Das ganze Arkanum, diese Zärtlichkeit zu erhalten, liegt in Rousseau's Recept gegen die Abkühlungen der ehelichen Liebe, das, wenn es nur recht angewendet wird, Wunder wirkt.

„Die Bande," sagt er, „die man allzuscharf anziehen will, zerreißen. Dies widerfährt auch dem ehelichen Bande, wenn man ihm mehr Stärke geben will, als es haben muß. Die Treue, zu der es zwei Gatten verknüpft, ist das heiligste aller Rechte; aber die Gewalt, die es jedem über den andern gibt, ist zu viel. Zwang und Liebe vertragen sich nicht zusammen, und Vergnügen gebietet sich nicht."

„Nicht sowohl der Besitz, als die Unterwürfigkeit ist

es, die da sättiget, und man hängt an einem unterhaltenden Mädchen viel länger mit Liebe, als an einer Frau."

„Wie kann man die zärtlichsten Liebkosungen zu einer Pflicht und die süßesten Zeugnisse der Liebe zu einem Rechte machen? Das gegenseitige Verlangen bestimmt das Recht, die Natur kennt kein anderes. Das Gesetz kann dies Recht einschränken, aber es kann es nicht ausdehnen."

„Die Sinnenlust ist so süß durch sich selbst? soll sie durch den traurigen Zwang die Stärke erlangen, die sie aus ihren eigenen Reizen nicht hat hernehmen können? Nein — in der Ehe sind die Herzen gebunden, aber der Körper ist nicht unterjocht. Ihr seyd euch Treue, aber nicht eine solche Gefälligkeit schuldig. Jeder von beiden kann nur dem andern zugehören — aber keins von beiden mehr, als es ihm gefällt."

„Wenn du also wünschest, daß dein Weib immer deine Geliebte und Herrin von sich selbst seyn soll; so sey ein glücklicher, aber ehrerbietiger Liebhaber."

Erhalte alles von der Liebe, ohne je etwas von der Pflicht zu verlangen, und die geringsten Gunstbezeugungen laß nie Rechte für dich, sondern Gefälligkeiten seyn.

„Ich weiß, daß die Schamhaftigkeit deutliche Geständnisse fliehet und überwunden zu werden verlangt; aber täuschte sich bei zärtlicher Empfindung und wahrhaftiger Liebe je ein Liebhaber über die geheime Einwilligung?"

„Ist es ihm jemals verborgen, wenn das Herz und die Augen etwas zugestehen, was der Mund zu verweigern scheint?"

„Jeder von beiden bleibe also Herr über ihre Person und habe das Recht, seine Liebkosungen nur nach seinem Willen zu gewähren."

„Erinnert euch allezeit, daß selbst in der Ehe das Vergnügen nur rechtmäßig ist, wenn beide das Vergnügen theilen. Fürchtet nicht, daß dies Gesetz euch von einander trennen werde, es wird euch beide aufmerksam machen, euch zu gefallen und der Sättigung zuvorzukommen. Einzig auf euch selbst eingeschränkt, werden

Natur und Liebe euch einander nahe genug bringen!"

Zwei der allgemeinen Klippen, an welchen die eheliche Liebe so Vieler scheitert, sind, daß die Eheleute sich leicht einander zu gewöhnlich, oder sich leicht einander zu ungewöhnlich werden.

Jenes geschieht, indem sie sich dem Genuß ihrer Vereinigung zu sehr überlassen, dies, indem sie sich moralisch oder physisch zu weit von einander entfernen.

Wie oft sehen wir leidenschaftlich nach Vereinigung strebende Menschen den Genuß zu schnell erschöpfen, den Sinne, Herz und Geist darbieten, sich aus Mangel weiser Mäßigkeit mit den Freuden übersättigen, die, auf einen längern Zeitraum vertheilt, die höchste dauernde Wonne ihres Lebens ausmachen würden.

Wie oft sehen wir hier den Dämon Langeweile, Gleichgültigkeit einkehren, ja sogar Haß an die Stelle der Liebe treten! —

Eben so häufig sind die Beispiele, daß Menschen, denen die Vereinigung zu leicht gelungen ist, sich zu wenig um ihren Genuß und ihre Erhaltung bekümmern. Sie überlassen sich zu sehr den Zerstreuungen der größern Gesellschaft, oder sie widmen sich beinahe ausschließend den Geschäften ihres Berufs, gewöhnen sich von einander ab, und lernen sich — entbehren.

In Romanen werden uns Liebende geschildert, die Jahre lang keine andere Beschäftigung haben, als sich einander von ihrer Zärtlichkeit zu überzeugen; aber so ist das nicht in der wirklichen Welt, da sind die Zwischenakte weit länger, als die Auftritte der Liebe.

Diese Zwischenakte so auszufüllen, daß sich nicht Einförmigkeit und Langeweile einfindet, daß man sich immer neu bleibt, ohne einander unbekannt zu werden, dies ist die wichtige Kunst, die vor allem dem Manne zum Studium zu empfehlen ist!

Vor allen Dingen vermeide man jene unbestimmte Thätigkeit, die nichts als ein süßes Nichtsthun in sich faßt; die dem Charakter und der Liebe eben so gefährlich ist, als eine völlige Unthätigkeit.

Folge dem allgemeinen Gesetze der Natur und arbeite; arbeite aber zweckmäßig, fasse bei deiner Arbeit, sie mag mit dem Körper oder Geiste geschehen, einen bestimmten Zweck ins Auge, und wenn du sie vollendet hast, so sieh, wie nah du ihm gekommen bist.

Arbeitest du so, dann wird dein Geist, dein Herz befriedigt, dann wirst du mit dir selbst und andern zufrieden, und vor tausend Verirrungen gesichert seyn.

Müßiggang und zweckloser Zeitvertreib sind die Pest der Seele und der Liebe, sind besonders bei den Weibern der höhern Stände die Hauptursache so vieler unglücklichen Ehen.

Dagegen ist jener tägliche Kreis von angewiesenen Geschäften im Mittelstande die Ursache, daß man hier weit mehr glückliche Ehen findet.

Eine zweite Maxime der Kunst, sich neu zu bleiben, ist: entbehre und genieße!

Der süße Genuß, ohne Unterlaß bei einander zu seyn, dauert nur eine Zeitlang. Das Streben nach Vereinigung und folglich nach Zärtlichkeit verlischt, weil wir in dem unaufhörlichen Besitz sind.

Unsere Gattin wird uns zu gewöhnlich, weil wir sie nicht entbehren.

Wir laufen Gefahr, in dem ungetrennten Zusammenseyn manche Schwäche zu zeigen, welche die Achtung, diese Grundstütze der Liebe, unvermerkt schwächt.

Wir können uns dem Ausbruche gewisser Launen nicht immer widersetzen;

Wir werden bei dem eingeschränkten Austausche von Ideen einseitig;

Und, — das schlimmste von allen, wir fühlen von neuem das Bedürfniß, uns an etwas zu hangen, was von uns getrennt ist.

Diesen Gefahren wird eine weise Oekonomie in dem Genusse des ungetrennten Zusammenlebens vorbeugen.

Es ist nothwendig, daß man sich zuweilen die Wonne des einsamen Beieinanderseyns versage;

Es ist gut, daß man sich zuweilen durch Fremde stören lasse, um Abwechselung in dem Gange unsrer Ideen hervorzubringen, um das hohe Gefühl rege zu erhalten:

es ist doch nirgends besser, als in unserer Einsamkeit! —

Für den Genuß der physischen Freuden haben Moral und Politik des Ehestands nur Ein Gesetz: weise Sparsamkeit und Mäßigung.

Der in seinen Geschlechtsgefühlen veredelte Mann dient nicht blind und sclavisch, wie das Thier vom Instinkt gezwungen, der Natur.

Auch wenn er ihren dringendsten Gesetzen gehorcht, macht er sich durch die von seiner Freiheit, von seinem sittlichen Gefühle abhängige Art, der Hoheit des Ranges würdig, den ihm der Urheber der Natur unter allen lebenden Wesen anwies.

Er ist Mensch, und thut für die Menschheit, was die Thiere für ihre Gattung thun.

Er fühlt das Große seines Berufs, und bringt als ein wahrhaft menschlicher Vater mit der freien freudigen Erfüllung seiner Pflichten dem Urheber seines Wesens das schönste Opfer! —

Er hat einen Blick in das Heiligthum der Natur gethan; er begreift und fühlt zu sehr, welche reichhaltige Veranlassung zur Erhaltung der liebenswürdigsten Züge der Menschheit diese Anordnung enthält, als daß er jenen unnennbaren Genuß zur blos thierischen Lust herabwürdigen sollte.

Sein herrschender Zweck ist, daß die Menschheit durch freie schöne Bildung der Geschlechter in Gesinnungen, Trieben und Gefühlen so fortgepflanzt werde, daß sie sich geistig und körperlich vervollkommne, sich immer den Idealen schöner Seelen und Körper nähere.

Er fühlt es, daß er durch den Geschlechtstrieb mit der Nachwelt zusammenhängt, und daß die kommenden Menschen ihn wegen des Gebrauchs, den er von ihm macht, zur Verantwortung zu ziehen berechtiget sind.

Es stellen sich dem veredelten Manne noch mehrere Ansichten dar, die ihm die Mäßigung des Genusses physischer Freuden empfehlen.

Der Wollüstige, der Schamvergessene liebt nicht die Person, er liebt nur das Geschlecht und sein Vergnügen. Er sieht seine Gattin nur als ein nothwen-

diges Werkzeug eines einseitigen Genusses an, der durch die Mitempfindung des andern zu seinem Vortheile erhöhet wird.

Selbst der feinere Egoismus, der Stolz, der Geliebten so viel werth zu seyn können, ihr so viel Vergnügen zu geben; ein Stolz, worin feinere Wollüstlinge den ganzen Antheil setzen, den die Seele an dem unnennbaren Genusse nehmen könne; dieser Stolz gehört weder dem Herzen, noch dem Edelsinn.

Und wie oft artet er in eine niedrige Eitelkeit auf Vorzüge aus, deren Schätzung man dem edleren Weibe nicht zutrauen kann, ohne es zur Buhlerin zu erniedrigen!

Der edle Mann sucht seiner Gattin das Gefühl zu geben, daß er nicht durch ihr Geschlecht, sondern durch ihre Person und durch den Besitz ihres Herzens beglückt werde, unendlich beglückt, mehr als er je wieder beglücken zu können glaubt!

Er sucht sie zu überzeugen, daß wenn er einen Werth auf sich selbst lege, er ihn in seinem Herzen finde, das besser als jedes andere das ihrige zu schätzen wisse! —

Jener schwelgerische Rausch der Liebe, wenn er auch über die Grenzen des Genusses hinausreicht, kehrt immer schwächer und schwächer wieder, und läßt jedesmal einen größern Ueberdruß zurück.

Gewohnheit stumpft die schärfsten und feinsten Sinne ab, und wenn Genuß das Ziel aller Wünsche ist, so wird auch Genuß ihr unvermeidlicher Tod, und ach, aus der Asche der erstorbenen Wünsche entstehen neue, und suchen — neue Gegenstände! —

Die feurigste Ehe erkaltet am leichtesten, — und nur von dem Tempel einer solchen ist der Kirchhof der Liebe nicht fern.

Nichts ist von einer so feinen und eigensinnigen Natur wie die Liebe, sie will immer gewonnen, immer besiegt seyn.

Nur ihre bezaubernde Weigerungen, ihre süße Schwärmereien fesseln ihren Wankelsinn, hemmen ihre Lüsternheit, erheben ihren Reiz, verstärken die Einbildungskraft.

Weiber! die ihr unserm Ungestüm durch eben so schamhafte als kluge Weigerungen begegnet, laßt euch

durch unsern vorübergehenden Unmuth nicht irre machen! Am Ende erhöht ihr doch die Achtung, die wir für eure Klugheit, Festigkeit und weibliche Zartheit hegen müssen, sind wir anders überzeugt, daß nicht Kälte des Bluts und des Herzens die Ursach davon ist.

Je feuriger und kühner die Liebe des Mannes ist, je mehr muß ihr widerstanden werden, wenn ihre Flamme nicht allzufrüh verlöschen soll. Ist für uns nichts mehr zu überwinden da, so suchen wir anderswo einen Widerstand.

Man genieße! aber um unsern Freuden einen immerwährenden Reiz der Neuheit zu verschaffen, so genieße man so, als wenn noch ein höherer Genuß für uns zurückbliebe.

Mit einem Wort, ihr Männer, wollt ihr die Liebe eurer Gattinnen nicht erkalten sehen, so zeigt eure Leidenschaft nie in ihrer ganzen Glut! —

Die eheliche Zärtlichkeit paart sich so gern mit Wohlanständigkeit und Schamhaftigkeit im Reden und Handeln; diese schöne Tugenden begrenzen den Zauberkelch der Liebe mit unverwelklichen Blumen, geben eine köstliche Fülle von Freude, Zufriedenheit und Ruhe.

Aber die Geschichte unserer Ehen weiß so wenig von der allmähligen Annäherung zweier zärtlich liebenden Wesen gegen einander, wie sie die Natur unsrer Empfindungen verlangt.

Wie werden nicht durch den hastigen Uebergang der bescheidenen Zärtlichkeit des Liebhabers zu den dringenden Anforderungen des Ehegatten alle Zwischenstufen der weiblichen Zärtlichkeit übersprungen!

Der bürgerliche Machtspruch ertheilt uns Privilegien, wogegen sich die weibliche Delikatesse empört, und bei welchen in dem Herzen des feiner Empfindenden ein Mißvergnügen zurückbleiben muß, welches um so gefährlicher wirkt, je mehr man es geheim zu halten pflegt.

Und dieses geheime Mißvergnügen vermischt sich sehr bald mit dem Gefühle von Verlust aller Freuden und Süßigkeiten, die nur eine Liebe geben kann, die man vorhin mit Sorgfalt zu nüanciren versuchte, und bei welcher jede neue Stufe der Vertraulichkeit eine natür-

liche Folge vorhergegangener Zärtlichkeit war; — nicht aber eine Folge des Bewußtseyns, daß es den Gegenständen unserer Liebe nicht mehr frei stehe, den Freiheiten, die wir uns nehmen werden, Grenzen zu setzen.

Das feine Gefühl der Schamhaftigkeit, der Keuschheit ist mit der Natur des schönen Geschlechts so innig verbunden, daß man ihm alle seine Liebenswürdigkeit raubt, ja den Stamm, auf dem alle seine Tugenden blühen, untergräbt, wenn man dieses Gefühl schwächt.

Opfern uns die Weiber ihre Schamhaftigkeit auf, so opfern sie uns alles auf, und sie haben nichts mehr zu gewinnen und nichts mehr zu verlieren. Von den Männern allein hängt es ab, dieses höchste Kleinod in dem Kranze weiblicher Tugenden zu schützen und zu bewahren.

Verkennet nicht die einfachen und süßen Gesetze der Natur! ihr entweihet sie nicht ungestraft, die ihr auf ausschweifende Verirrungen fallt, eure Lüsternheit zu verlängern und der Abstumpfung eures Geschmacks vorzubeugen.

Laßt sie nicht entfliehen, jene Wärterinnen eures sinnlichen Vergnügens, Schamhaftigkeit und Achtung für eure sittliche Würde!

Erschöpfet nicht durch Unmäßigkeit die Quellen eures unaussprechlichen Freudengenusses! Und vor allem nehmt und gebt nichts als Liebe.

Nichts gewöhnlicher, als daß die Männer nach ihrer nähern Verbindung nun alles neben und gegen einander für erlaubt halten, was nicht die Sittlichkeit und Liebe geradezu beleidigt.

Allein es gibt Handlungen, die, ohne an sich sträflich zu seyn, es dadurch werden, daß sie leicht sträfliche Gesinnungen herbeiführen, und die Geringschätzung, so wie unsern eigenen Unmuth, die Vernachläßigung der Pflichten gegen die Genossin, so wie die Sorglosigkeit, über unsere eigenen Schwächen zu wachen, befördern.

Es gibt gewisse Ausdrücke, gewisse Geberden, es gibt ein Betragen, das den Sinn des Schönen geradezu, und den Sinn des Edlen in feinern Beziehungen beleidiget, und die der wohlerzogene, urbane Mensch, selbst in der Einsamkeit, entweder sich nicht erlaubt, oder denen

er sich mit abgewandter Aufmerksamkeit von sich selbst überläßt.

Es ist höchst nöthig, daß Ehegatten diese Zartheit der Empfindungen in ihr äußeres Verhalten gegen einander bringen.

Sie begünstigt den Sinn des Schönen, sie schärft die Aufmerksamkeit auf ihr sittliches und liebendes Betragen gegen einander, sie gewöhnt sie zur Uebereinstimmung ihrer äußern Handlungsart mit ihren innern Gesinnungen, sie beugt den Ausbrüchen der Schwächen des Charakters vor, und erhält sie endlich in jener Entfernung von einander, die dem Gefühl der Neuheit, der Selbstständigkeit, des Schätzungswerthen und selbst der Achtung so zuträglich ist.

So wie aber alles Uebertriebene mißfällt und kalt macht, so kann auch die Uebertreibung dieser Grundsätze leicht die Erkaltung der Liebe nach sich ziehen.

Wer sich zu sehr bewacht, wer sich immer achtungswürdig zeigen will, fällt leicht in Anmaßungen, erweckt oft ein Gefühl zurückschreckender Superiorität, und die Besorgniß, daß er nicht ausgeglichen werden könne.

Wer zu viel von der Vervollkommnung seiner Gattin verlangt, bringt sie oft zur Verzweiflung, und erweckt den Verdacht, daß es ihm weniger darauf ankomme, ihr das höchste Gut der Tugend zuzuführen, als sich den Stolz, sie zu bilden, zu verschaffen.

Der Ton der kalten Urbanität verscheucht ferner alle Vertraulichkeit, und verwandelt das behagliche Zusammenseyn in zwangvolle Repräsentationsbesuche. —

Was aber alle Punkte berührt, die in dem Kreise der ehelichen Glückseligkeit liegen, ist das unabläßige Bestreben, durch wechselseitige Ausbildung des Geistes sich zu bessern Menschen zu machen.

Wetteifert mit einander in Wahrheitsliebe, in Menschenfreundschaft, in Besiegung eurer Schwächen, in Nachsicht eurer Fehler, im Zuvorkommen eurer Wünsche, und ihr werdet eure Liebe verschönern, und ihr durch das Band der Tugend unerschütterliche Stärke geben.

Ist es euch nur einmal gelungen, einander zu überzeugen, daß bei euren gegenseitigen Anforderungen kein Egoismus, keine Selbstsucht, sondern nur allein die harmonische Stimmung der moralischen Person zu einem schönen Ganzen zum Grunde liegt, so werdet ihr jeden Tag einander mehr nähern, immer fester und fester an einander schlingen, und den Himmel zu euch herab auf die Erde zaubern.

Der edlen Gattin wird es gelingen, den Mann von seinem stürmischen Temperamente zurückzubringen, dem Manne, seine Gattin von ihrer kleinlichen Eitelkeit und von ihren Launen zu heilen.

Sie wird seinen Hang zu Ausschweifungen, seine feurige Sinnlichkeit besiegen, er ihre jugendliche Zerstreuungslust, ihre Ausbrüche der Gefallsucht.

Sie wird ihm die schöne Pflicht der Geduld lehren, er wird ihr Schonung und Nachsicht gegen die Fehler Anderer durch sein liebevolles Herz einprägen.

Aber auch durch das Gefühl des Antheils, den die Vereinigten an der wechselseitigen Ausbildung ihres Geistes nehmen, werden sie sich die höchsten Freuden der Liebe verschaffen.

Der Mann wird die leichte Fassungskraft seiner Gattin, ihren feinen Beobachtungsgeist, ihr schnelles Auffassen des Zunächstliegenden, ihre Gabe, das Schickliche für den Augenblick zu wählen, den Reichthum und Glanz ihrer Phantasie zu seinem Vortheile nutzen, er wird in ihrem Umgange Weltklugheit lernen, und das Talent sich eigen machen, das Schöne reizend und das Unterhaltende belustigend darzustellen.

Auf der andern Seite wird der Geist der Gattin an Richtigkeit, an Gründlichkeit im Umfang von Kenntnissen in dem Umgange mit dem gebildeten Manne gewinnen.

Das Frauenzimmer ist oft zu einseitig, zu sehr geneigt, aus einzelnen Fällen aufs Ganze zu schließen, zu leicht, zu hüpfend in seinen Sätzen.

Hier tritt der Mann hinzu, lehrt von mehrern Seiten und im Ganzen übersehen, bringt mehr Zusammen-

hang in die Gedankenreihe, und lehrt zu unterscheiden und zu prüfen.

Es werden wenige Lagen so drückend seyn, daß bei einer weisen Eintheilung der Zeit nicht einige Muße zur Ausbildung des Geistes übrig bleiben sollte, und dann ist es die Sache des liebenden Mannes, den Studien der geliebten Gattin die gehörige Richtung zu geben, und sie vor den Gefahren der Anmaßung und der Uebertreibung zu bewahren.

Die Kunst, der Liebe eine immerwährende Dauer zu versichern, hat an der Kunst, eine beständige Einigkeit zu erhalten, eine sehr nahe, traute Freundin, und um diese Kunst zu lernen, bedarf es eigner Maximen.

Selbst in den zärtlichsten Verbindungen muß Selbstständigkeit der Meinungen und der Handlungsweise nicht aufgeopfert werden, sie soll jedem der Genossen eigen seyn und bleiben.

Das Streben nach Vereinigung und nach gemeinschaftlichem Glück, nicht wirkliche Vereinigung, die gar nicht möglich ist, macht den Charakter der liebenden Anhänglichkeit aus.

Selbstständigkeit setzt Verschiedenheit in gewissen Punkten voraus; diese muß zuweilen Zwiste herbeiführen, und es gibt keine zärtliche Verbindung, worin sich die Verbündeten nicht dann und wann uneinig fühlen sollen.

Die Sorge edel Liebender geht aber dahin, die Veranlassung zu diesen Uneinigkeiten ohne Aufopferung ihrer Selbstständigkeit möglichst zu vermeiden, und das Unangenehme, welches sie mit sich führen, durch ein zartes Betragen zu mildern.

Die Hauptveranlassungen zu Zwisten unter den Ehegatten geben die innere häusliche Einrichtung, das Verhältniß gegen die größere Gesellschaft, der Grad der Wärme, den die Geliebten in den Aeußerungen der Zärtlichkeit von einander fordern, die Erziehung der Kinder, und gewisse Launen an die Hand, denen jedermann mehr oder weniger ausgesetzt ist.

Die allgemeinste und sicherste Regel, um Zänkereien

über diese Gegenstände zu vermeiden und ihre Folgen zu schwächen, beruht darin:

Daß beide Theile ihre Selbstständigkeit wechselseitig anerkennen, daß jeder für sich diese Eigenthümlichkeit nach den Forderungen seines Geschlechts bewahre, und daß sie zugleich beide von einander überzeugt sind, daß sie nur darum Nachgiebigkeit von einander verlangen, um die zusammengesetzte Person, nicht aber die Selbstheit einer einzelnen zu beglücken.

Es liegt in der Natur der Sache, daß dem Manne die Bestimmung des Charakters zukomme, den die zusammengesetzte Person in den engern und weitern Verhältnissen zu der Gesellschaft behaupten soll.

Ja, es soll der höchste Ruhm des Weibes seyn, wenn es durch seinen Rath den Willen des Mannes nicht ändern kann, sich in diese Bestimmung zu schicken, und bei der Ausführung seiner Plane nur die nachtheiligen Folgen derselben durch kluge Behandlung zu mindern weiß.

Es wird der Frau leichter werden, wenn sie überzeugt ist, daß der Genosse ihres Schicksals sein Wohl nicht von dem ihrigen trennt, und dies mehr als das seinige vor Augen hat.

Aber zuweilen kann die Selbstheit der Gattin die liebenden Absichten des Mannes verkennen, und welches ist dann des letztern Pflicht? — Bei einer zarten Behandlung sich dennoch unerschütterlich und fest zu zeigen! —

Die Frau muß sehen, daß es dem Manne wehe thut, versagen zu müssen, aber sie muß zugleich die Hoffnung verlieren, ihn von dem wohl überlegten, ihr verständigten Entschlusse abzubringen.

Es ist gewiß, daß die erste Schwäche, die der Mann bei einem Zwiste zeigt, worin er von seinem Rechte überzeugt ist, die Gelegenheiten und die Lust zu fernern mehrt, daß hingegen Ein Beispiel von Energie des Charakters, verbunden mit Liebe, dem Weibe auf lange Zeit die Lust nimmt, sich in einen ehelichen Kampf einzulassen.

In der Politik der Ehe wird es zu einer der dringendsten Vorschriften gemacht, daß keiner von den Ehegenossen aus dem Wirkungskreise seiner ihm angemessenen Berufsgeschäfte heraustrete.

Der Mann soll sich nicht um das Detail desjenigen bekümmern, was der Gattin allein oder vorzüglich zu bestimmen zukommt.

Nichts ist lächerlicher, als wenn der Mann den Putz seiner Frau anordnen, sich in die Geschäfte der Küche und Kellerei, in den innern Haushalt mischen, wenn er überall und allein herrschen, alle Hausangelegenheiten besser verstehen, über die Ausgaben eines jeden Pfennigs genau unterrichtet seyn will.

Dadurch nimmt er seiner Gattin alle Autorität, und verdammt sie, wider ihren Willen, zu einer ewigen Unthätigkeit.

Der Mann darf den Geschmack seiner Gattin im Ganzen bilden, er darf den Fuß angeben, auf dem sie leben wollen, er darf ihr vernünftige Grundsätze über ihre Würde als Mensch, als Hausmutter, als Gesellschafterin einflößen;

Aber er darf sie nicht wie ein Kind, wie ein Zögling, wie eine Haushälterin behandeln; er muß ihr Vertrauen zeigen, und sie dadurch auffordern, es verdienen zu wollen.

Seiner Gattin eine bestimmte Summe zur Bestreitung des Haushalts festsetzen, ist nicht ganz und immer zu billigen. Dadurch entsteht leicht ein getheiltes Interesse; die Frau tritt in die Klasse der Bedienten, wird zu Eigennutz verleitet, sucht zu sparen, findet, daß der Mann zu lecker ist, macht schiefe Gesichter, wenn er einen guten Freund zu Tische einladet;

Und der Mann, wenn er nicht bescheiden denkt, meint immer, er speise für sein theures Geld zu schlecht, oder wagt es im Gegentheil, aus übertriebener Zurückhaltung und Bescheidenheit, nicht zuweilen ein Gerichtchen mehr zu fordern, um seine Gattin nicht in Verlegenheit zu setzen.

Man gebe lieber seiner Hausfrau zur Ausgabe eine Summe Geldes, die den Umständen angemessen ist; ist diese verwendet, so komme sie und fordre mehr.

Findet man, daß zuviel ausgegeben worden, so lasse man sich die Rechnung zeigen; man überlege mit ihr, auf welcher Seite mehr gespart werden kann. Man mache ihr übrigens kein Geheimniß aus seinen Vermögensumständen.

Und was sehr billig ist: man bestimme seiner Gattin eine kleine Summe zu ihrem unschuldigen Vergnügen, zu ihrem Putze, zu stillen, wohlthätigen Handlungen, und fordre davon keine Berechnung! —

Bei solchen lokalen Verhältnissen lassen sich jedoch keine allgemeine Vorschriften machen: der vernünftige, kluge, seine Gattin und den Hausfrieden liebende Mann wird allezeit Einrichtungen und Mittelwege zu treffen wissen, die der Lage der Dinge angemessen sind und seine Ruhe sichern.

Ein gleich wichtiger Grundpfeiler der ehelichen Glückseligkeit, des innern Friedens und der Unabhängigkeit ist eine sparsame Haushaltung.

Der Mann soll, wenn es nur irgend möglich ist, von seiner Einnahme nur ein Drittheil ausgeben! —

Der Geiz wird oft mit jenem Geiste der Ordnung vermischt, der sich an die schmale Kost einer eingeschränkten Lage zu gewöhnen weiß und die Ausgabe nach der Einnahme richtet. Solche einseitigen Kritiken der Welt achtet der Weise nicht.

Arbeit, Mäßigkeit und gute Einrichtung des Hauswesens, verbunden mit Verachtung aller Vorurtheile der Mode und der Weichlichkeit, lassen einen Menschen Hülfsmittel finden, wo andre keine mehr sehen, sie werden ein Ersatz für ein kleines Vermögen; sie werden Mittel, um sich ein großes zu erwerben; sie werden eine Stütze der öffentlichen Achtung und oft die Vertheidiger der Rechtschaffenheit.

Bei unsern jetzigen Sitten ist der Hang nach glänzendem Aufwand aller Art eine Klippe des Glücks, und besonders des ehelichen, wogegen man, ohne alltäglich zu werden, nicht predigen kann, und an der wir noch täglich eine Menge scheitern sehen.

Ein Beobachter, der den Menschen in dem Kerker

studirte, erstaunte, indem er den ersten Ursachen ihrer Verirrung nachspürte, und fand, daß sie fast alle von den Irrthümern der Eitelkeit und dem Mangel an Sparsamkeit herkamen.

Unordnung schwächt die Seele durch Unruhe, sie verhärtet das Herz, indem sie uns in die Lage setzt, abschlagen zu müssen; sie würdigt nach und nach den Charakter durch die Demüthigungen, Kunstgriffe und Auswege herab, zu denen man verleitet wird, und die oft zu den größten Verbrechen führen.

Aus Mangel an Ordnung und Einschränkung gibt es in den höheren Ständen eine Menge reicher Dürftigen, die in Kummer und Entbehrungen leben, und deren stolzes Schaugepränge nur eine verhüllte Armuth ist.

In solchen Häusern kommt es unaufhörlich zu ehelichen Kriegen, mitten in den erborgten Freuden liegt kein Fünkchen Seelenruhe — wenn auch noch ein Funken Liebe vorhanden seyn sollte! —

Das von Kummer belastete Herz möchte sich so gern mit Frohsinn und Zärtlichkeit ergießen, in die Thräne der Liebe mischt sich die Bitterkeit des Schicksals; der offne Charakter wird mürrisch, kalt, eintönig; unwillkührlich stößt man einander zurück, und die feurigste Liebe stirbt unter den Sorgen der Nahrung. —

Leidenschaftlich Liebende sind besonders der Gefahr ausgesetzt, sich einander unverdiente Vorwürfe über Erkaltung und Mangel an zärtlicher Aufmerksamkeit zu machen.

Gemeiniglich liegen hierbei mehr Anmaßungen der Eitelkeit, als Besorgnisse wahrer Liebe zum Grunde. Was soll und kann der Leidende anders thun, als den ungerechten Klagen vernünftige Vorstellungen, unzweideutige Beweise der Zärtlichkeit, aber auch der Festigkeit entgegensetzen!

Wenn du einmal deine Geliebte an Huldigungen ihrer Eitelkeit gewöhnt hast, dann ist es schwer, auf die Veränderung deines Betragens nicht den Verdacht des Wechsels deiner Gesinnungen zu wälzen.

Es gibt einen Mittelweg zwischen unbedingter Nachgiebigkeit und kalter, stolzer Abweisung anmaßender For-

derungen, und diesen Mittelweg schlage in den ersten Zeiten der Verbindung ein!

Auch in der Disharmonie bei Erziehung der Kinder liegt ein Keim zu manchen Zwisten unter den Gatten.

Das zärtere Geschlecht ist vermöge der Weichheit seines Herzens sehr geneigt, die Früchte seiner Liebe zu verzärteln *).

Der Mann ist dem Fehler ausgesetzt, von dem Kinde in frühern Zeiten zu viel zu verlangen, und mehr auf die Ausführung seiner Grundsätze, als auf das Beste des Kindes zu sehen.

Die Gattin setzt leicht eine vernünftige Strenge auf Richtung egoistischer Härte; der Mann schreibt leicht eine eben so vernünftige Langmuth einer Schwäche des Charakters zu.

Die Stimme der Natur spricht in jedem Theile gleich laut.

Aber wenn beide nur auf die Stimme der Natur hören, und nicht auf die höheren Forderungen der Vernunft bei dem so wichtigen Erziehungswerke achten;

Wenn sie sich nicht über die Grundlage eines festen Plans verständigen, so geben sie einer täglichen Störerin ihrer Eintracht freien Zutritt, und die Pfänder ihrer Liebe werden für sie und für die Welt verloren gehen.

Verzeihet es, ihr weich geschaffenen Mütter! Am Ende bleibt doch auch hier dem Vater das Recht, zu bestimmen, und der Mutter nur das, bei der Ausführung das Fehlerhafte seiner Grundsätze zu mildern.

Ihr könnt dies mit desto größerer Sicherheit thun, da nach allen Erfahrungen ein Uebermaß von Strenge immer weniger schadet, als übertriebene Nachgiebigkeit.

*) Kant bemerkt, daß gemeiniglich Väter ihre Töchter und Mütter ihre Söhne verziehen, und unter diesen der wildeste Junge, wenn er nur kühn ist, gemeiniglich von der Mutter verzogen wird. Das scheint seinen Grund in dem Prospect auf die Bedürfnisse beider Eltern in ihrem Sterbefall zu haben; weil der Mann, wenn ihm seine Frau stirbt, an seiner ältesten Tochter eine ihn pflegende Stütze hat, und die Mutter, wenn ihr der Mann stirbt, einen Sohn wünscht, der sie verehrt, unterstützt und ihr das Leben als Wittwe angenehm macht.

Aber wie gern wird der edel liebende Gatte sanften und vernünftigen Vorstellungen der Geliebten seines Herzens, der Genossin seines Schicksals, der Mitzeugerin, der Mitbilderin seiner Kinder, Gehör geben!

Und sollte ihn die Hitze übereilen, o Weiber, laßt die Mutter einen Augenblick der Geliebten nachstehen, um im folgenden jener den Sieg zu sichern!

Welcher Mann könnte diesem Beweise eurer Zärtlichkeit widerstehen, welcher Unmensch würde ihn ohne die höchste Noth zum zweiten Male fordern können! —

Die Kinder sollen die schönsten und unzertrennlichsten Bande eurer Liebe seyn, das Geschäft der Erziehung soll eure Herzen näher zusammenknüpfen;

Die Güte eures Charakters und eurer Gefühle sollen in eure Kinder übergehen und in einer zweiten Person gleichsam neugeschaffen hervorgehen;

Wie ist alles dies möglich, wenn ihr nicht mit vereinter Harmonie auf ihre Seelen zu wirken strebt!

Wenn der Vater dem Kinde reine und richtige Begriffe über Natur und Religion beibringt, so darf die Mutter durch ihre Unwissenheit, durch ihren Aberglauben den schönen Anbau des Geistes in ihrem Kinde nicht wieder zu zerstören suchen.

Wenn die Mutter Liebe und Sanftheit in die Erziehung ihres Kindes mischt, daß es sich so gern mit Zutrauen anschmiegt, so soll der Mann diesen liebenswürdigen Zug nicht durch väterliche Tyrannei vernichten!

Wenn der Vater mit Gerechtigkeit züchtigt, so soll die Mutter dem Kinde keinen Zufluchtsort in ihren Armen gestatten, und es nicht wegen erlittner Strafe bedauern. —

Rechtschaffene Eltern! wollt ihr, daß die Pfänder eurer Liebe nicht die Zeugen eures Hasses seyn sollen, wollt ihr, daß eure Tugenden, eure Liebenswürdigkeiten in der Seele eurer Kinder unsterbliche Früchte tragen, und der Nachwelt, wenn ihr schon lange im Schooße der Erde schlummert, zum Glücke und zur Verherrlichung dienen — o, so verständigt euch über ihre gemeinschaftliche Erziehung!

Sie sey der schöne, leitende Zweck eurer Freundschaft, der noch im grauen Alter euch süß belohnt. Als zwei umschlungene Bäume werdet ihr dastehen, umringt vom Kranze jugendlich grünender Bäume!

Oft liegt der Grund zu Zwisten unter den Eheleuten in Launen, deren Aeußerungen kaum ohne Widerwillen getragen werden mögen, und woran der Zustand des Körpers gemeiniglich einen großen Antheil hat.

Daß unsere Seele, wenn sie es ernsthaft will, über die traurige Stimmung, in welche uns der Körper versetzt, manchen Sieg davon trägt, ist unläugbar.

Wir sehen dies z. B. in dem Betragen der Hypochondristen, die in Gegenwart von Personen, denen sie Ehrfurcht schuldig zu seyn glauben, ihre üble Laune unterdrücken können.

Eben so wird der Ton der Urbanität, der unter Gatten eingeführt ist, und noch mehr die Achtung, mit der sie sich einander ergeben sind, die Ausbrüche des Unmuths hemmen, und vielleicht eben dadurch das Uebel selbst vermindern, weil wir ihm die Nahrung versagen müssen.

Haben aber diese Launen ihren Grund in unbestimmten und übertriebenen Anmaßungen, in Versagungen einer kleinlichen Eitelkeit, dann liegt die Schuld ganz an uns, wenn wir über sie nicht Herr werden und Andere darunter leiden lassen.

Sich nicht den Aeußerungen seiner gereizten Empfindlichkeit im ersten Augenblick überlassen, ist überall, aber vorzüglich ein heiliges Gebot in der Ehe.

Seht erst zu, wie viel ihr selbst und wie viel Andere daran schuld sind. Glaubt nicht, daß man immer aus Absicht oder aus studirter Bosheit gegen euch fehle.

Wisset, daß es weit öfter aus Uebereilung, Leichtsinn, Gedankenlosigkeit oder aus blindem leidenschaftlichem Antriebe geschieht.

Wachet über eure Zunge! Der Mann, der sich zu groben Beleidigungen erniedriget, hat schon zur Hälfte Unrecht.

Hat euch einmal die Hitze des Bluts übereilt, seyd

ihr einmal heftig gegen einander geworden, so sey es hiermit auf ewig vergessen; vergebet das Vorgefallene im zweiten Augenblicke, und genießet der schönen Freuden der Aussöhnung in ihrer ganzen Fülle.

Wahre Liebe bedarf bei ihren kleinen Zwisten keiner Vermittler, die öfter mehr schaden als nützen.

Auch der, welcher der Glücklichste zu seyn scheint, hat geheime Leiden mancher Art zu überwinden, wahre und eingebildete, unverschuldete oder selbstgeschaffene, gleichviel! aber immer darum nicht minder Leiden.

Sehr wenig Weiber haben Kraft genug, das Unglück standhaft zu leiden, guten Rath in der Noth zu ertheilen, und ihrem Gatten die Bürde tragen zu helfen, die nun einmal getragen werden muß.

Die mehresten Frauen erschweren uns das Uebel durch unzeitige Klagen, durch Geschwätz über das, was seyn könnte, wenn es nicht so wäre, wie es ist, oder gar durch übel angebrachte, zuweilen sehr unbillige Vorwürfe.

Ist es daher irgend möglich, kleine Unannehmlichkeiten vor der Gattin zu verbergen, so verschließe lieber den Kummer in deinem Herzen.

Es kann uns ohnehin keine Erleichterung schaffen, wenn wir die, welche wir lieben, mit uns leiden machen, und wenn nun gar unsere Last dadurch vermindert wird, wer wollte dann nicht lieber schweigen und sich dem Sturme allein Preis geben! —

Eine der gefährlichsten Feindinnen der ehelichen Glückseligkeit ist endlich die Eifersucht.

Man nennt die Eifersucht eine Tochter der Liebe und des Argwohns; aber sie ist nicht immer die Begleiterin der Liebe, oft geht sie sogar mit Haß und Verachtung zusammen.

Umarmt von Argwohn, hat der Eifersucht
Das Daseyn Liebe selbst gegeben.
Doch die mißrath'ne Tochter flucht
Der Mutter oft, und steht ihr nach dem Leben.

Es gibt Menschen, welche nicht die Gewißheit von der begangenen Untreue, sondern den Gedanken scheuen,

daß sie betrogen werden können, daß ihr Scharfsinn fehl sehen möge;

Es gibt andere, die aus bloßem Neide andern den Besitz eines Herzens mißgönnen, das sie selbst verschmähen;

Es gibt wieder andere, die nur die Folge der Untreue, für ihre Ehre, für ihren guten Ruf in der Gesellschaft und für ihr häusliches Verhältniß fürchten;

Endlich ist die Klasse derjenigen die häufigste, die, aus Eitelkeit und Selbstsucht zum Argwohn aufgelegt, jede Auszeichnung, die einem andern widerfährt, als einen Raub der Huldigungen betrachten, die sie für sich ausschließend verlangen.

Männer von Edelsinn und feinem Gefühle werden diesen niedrigen Arten von Eifersucht keinen Raum in ihrem Herzen geben.

Sie wissen, daß gutes Betragen, edles Zutrauen gegen die Gattin die einzigen Hindernisse sind, die sie sich nicht zu besiegen getrauet.

Bei einem Weibe, das bewacht wird, gewinnt der Nebenbuhler an Leichtigkeit der Gunst, was er an Gelegenheit verliert;

Je strenger der Hüter, um so nachgiebiger ist die Gefangene; je argwöhnischer jener, um so nachsichtiger diese, ihn zu täuschen.

Mißtrauen ladet zum Betrug ein; und in den Ländern, in denen man das andere Geschlecht einsperrt, fängt der Roman da an, wo man ihn anderswo endet.

Die Schrift sagt, das Gesetz macht sündigen, und Zäune bringen auf den Gedanken des Uebersteigens.

Eine Tugend, die einer Wache bedarf, hat entweder schon aufgehört eine Tugend zu seyn, oder wird in kurzem es zu seyn aufhören.

Wer wird der Hüter der Hüter seyn? Wer wird die Wache bewachen? —

Man kann ein Weib bewachen, aber sie muß es nicht wissen. —

Aber kann der edle Mann, der den Gegenstand seiner Zärtlichkeit achtet und von seiner Liebe gewiß ist, von aller Eifersucht frei bleiben?

Billig muß man die einzelnen Aufwallungen der Besorgniß, daß ein anderer durch höhere Talente, wenn gleich nicht durch höhere Aufopferungen, das Herz, auf dessen Besitz wir stolz sind, an sich ziehen möge, von der leidenschaftlichen Stimmung zum Argwohn leichtsinniger Untreue unterscheiden.

Jenen einzelnen Affecten der Eifersucht wird auch das edelste Herz, bei der festesten Ueberzeugung von der Liebe und Treue des Verbündeten, zuweilen unterworfen; es wird ihnen um so mehr unterworfen seyn, wenn es leidenschaftlich liebt, und die Verbindung noch nicht den ruhigen Gang der Zärtlichkeit genommen hat.

Jede wahre Liebe ist überhaupt schüchtern und bescheiden, und eine gewisse Furcht, das gewonnene Herz zu verlieren, es wenigstens erkaltet zu sehen, läßt sich von ihr nicht trennen.

Diese durch Vernunft gemäßigten Anfälle sind sogar vortheilhaft: sie erwecken den Eifer, sich gefällig zu machen, dem Geliebten schmeicheln; sie bringen höchstens nur kleine Wolken in den Gesichtskreis der Liebenden, nach deren Uebergang diese die wohlthätige Wärme der Liebe desto lebhafter empfinden.

Ganz verschieden von diesen einzelnen Aufwallungen der Eifersucht ist aber jene anhaltende Stimmung der Seele zum Argwohn, die zur Leidenschaft geworden ist.

Und auch dieser sind edle Seelen ausgesetzt, oft in einem Grade, daß sie daran erkranken, ohne von den mächtigsten Gründen ihrer Vernunft geheilt werden zu können.

Es gibt Weiber, die mit jenen glänzenden Eigenschaften einer beglückenden Liebe, mit jener Weichheit und Wärme des Herzens, mit jenem Feuer der Phantasie, jener feinern Reizbarkeit der Sinne und des Gemüths eben so große Fehler verknüpfen.

Weiber, die bei aller ihrer Liebenswürdigkeit eine Eitelkeit, eine Vorliebe für alles Neue, Seltene, Außerordentliche, eine Lüsternheit der Seele und des Körpers besitzen, die den schlummernden Argwohn des fein füh-

lenden liebenden Mannes so leicht wecken, die für ihn nichts weniger als sichere Bürgen einer unverletzlichen Treue in schwachen Augenblicken sind.

Sind überdies solche Personen, aufgewachsen in der großen Welt, an Huldigungen der Eitelkeit, oder gar an Führung von Intriguen bereits einmal gewöhnt;

Sehen wir an ihnen durchbrechende Gefallsucht, Mangel an Wahrheitsliebe und an zärteren Empfindungen von dem, was gesehen oder nicht gesehen, Recht und Unrecht ist, kurz, sehen wir Mangel an Scheu vor sich selbst in ihrem Betragen;

Und kommt nun zu allem diesem noch die Vorstellung, daß sich der geliebte Gegenstand an uns gehangen, sich uns ergeben hat, auf eine Art, in der Uebereilung, Eitelkeit und Sinnlichkeit hervorleuchtete;

O, dann wird der edle, fein fühlende Mann von den schrecklichsten Qualen gemartert, von denen ihn nichts retten kann, als die Ueberzeugung der gänzlichen Verworfenheit der Geliebten.

Erhält er diese Ueberzeugung, so wird er sich mit allem seinem Stolze waffnen, um sich von einer Unwürdigen loszureißen.

Aber diese Gewißheit wird ihm nicht gewährt, und gerade diese ist das Schrecklichste.

Er fühlt, es fehle nur die Gelegenheit, aber er zittert, daß sie herbeikomme, er bewacht, er beugt der Gefahr vor, sie wird vermieden, und dennoch kann er nie beruhigt werden, weil bei seiner Ruhe die Sorglosigkeit seiner Geliebte zurückkehrt, und ihre Untreue nur desto leichter ist.

Und was soll er nun thun, der leidende Edle, der, im unaufhörlichen Kampfe mit sich selbst, bald den geliebten Gegenstand verabscheuet, bald sich ihm zu Füßen werfen möchte, bald sich selbst anklagt, daß er durch seinen Verdacht, durch seine Wachsamkeit den Reiz zur Untreue nur vermehrt, und den Gegenstand, der die Besorgniß erregt, wichtiger macht.

Er wird alles versuchen, die Leichtsinnige zur Tugend und Festigkeit zurückzuführen.

Ist aber dies Bemühen vergeblich, will sie durchaus

ihr Betragen nicht ändern, und durch Aufmerksamkeit auf sich selbst, durch erhöhete Behutsamkeit den Zweifeln, zu denen ihre bisherige Aufführung und die ursprüngliche Anlage ihres Charakters berechtigen, vorbeugen; so bleibt nichts anders übrig als zu — brechen.

Selbst solche Weiber werden mit Männern, die ein zärteres Gefühl mit hohen Ansprüchen an Tugend und Treue vereinigen, nie glücklich seyn, und wo man überzeugt ist, nicht glücklich machen zu können und sich selbst vergebens aufzuopfern, da ist es Pflicht, die Verbindung aufzuheben.

Wir hören zwar oft die Behauptung, daß man weiblicher Gefallsucht und männlicher Lüsternheit vieles nachsehen müsse, daß nicht jede Frau, die gern die Aufmerksamkeit anderer Männer auf sich zieht, darum die Treue der Gattin breche, daß nicht jede Verirrung, zu denen die Sinnlichkeit den Mann verführt, sein Herz der Geliebten raube.

Allein diese Regeln der Klugheit, welche auf Ehen von gewöhnlicher Art, für Menschen von gröberen Empfindungen passen, werden feinen, gebildeten Seelen nie annehmlich werden können.

Für den Mann, der edel liebt, gibt es nur eine Frau auf der Welt, für die Frau, die edel liebt, nur einen Mann!

Es liegt unterdeß keineswegs außer der Gewalt des Mannes, seine Gattin, die darum eifersüchtig ist, weil sie ihn liebt und ihn zu achten wünscht, zu beruhigen. Es kommt nur darauf an, ihr für die Festigkeit seiner Grundsätze Bürgschaft zu geben, und dies wird er durch Beobachtung folgender allgemeinen Maximen bewirken.

Eine große Sicherheit gewährt jene Arbeitsamkeit, jenes Anhängen an einem bestimmten Zwecke der Thätigkeit, durch die wir vor tausend Gefahren einer wild umherschweifenden Phantasie und eines üppigen unbestimmten Treibens unserer Kräfte bewahrt werden.

Ein anderes Sicherheitsmittel gibt die Wahl des Umgangs mit Personen von anerkannter Tugend und anerkanntem gutem Rufe, so wie das Bestreben, ihres Beifalls werth zu seyn.

Ein drittes, und das größte, gewährt das Mißtrauen gegen uns selbst, mit dem wir Gefahren, die unsern Schwächen drohen, auszuweichen suchen; die Achtsamkeit auf unser Betragen, auf unsern Ruf.

Endlich die Unbefangenheit, die Offenheit, die Wahrheitsliebe, mit der wir selbst in solchen Fällen zu handeln suchen, die in dem Herzen der Geliebten keine Besorgnisse erwecken können.

Man muß vor dem Eifersüchtigen keine Handlung verhehlen, keine Absichten verstecken, keine Geheimnisse haben.

Daher ist es eine Klugheitsregel, in dem gesellschaftlichen Umgange alle bedeutende Geberden und Mienen, alles Flüstern und dergleichen zu vermeiden, dem der Eifersüchtige leicht den Schein eines geheimen Verständnisses leihen könnte.

Wer einmal gelogen hat, ist immer ein Lügner, wer einer einzigen Handlung einen falschen Anstrich gegeben hat, macht alle seine übrigen Handlungen verdächtig, ist in den Augen des Eifersüchtigen doppelt wahr.

Und eben dies, daß wir die Mittel, die so ganz in unserer Gewalt sind, nicht anwenden wollen, eben dies ist es, was die edel Liebende so sehr kränkt und ihrer Eifersucht so viele Nahrung gibt.

Eine andere Klugheitsregel ist es, daß der Mann nie über etwas an einem andern Frauenzimmer Mißfallen bezeuge, was die eifersüchtige Gattin selbst an sich hat, oder etwas bewundere und preise, wodurch sie sich nicht selbst besonders auszeichnet.

Die Eifersucht ist sehr rasch in ihren Anwendungen, sie weiß eine doppelte Schneide in dem Tadel, und eine Satire in dem Lobe eines andern zu finden.

Die Eifersüchtige wünscht so sehr den ganzen ungetheilten Besitz ihres Gatten, daß sie sich über den Mangel des kleinsten Reizes grämt, von dem sie glaubt, daß er auf ihres Mannes Herz zu wirken im Stande sey.

Und wenn sie in dem Tadel eines Andern findet, daß sie in seinen Augen nicht so liebenswürdig ist, wie sie

seyn konnte, so wird bei ihr der Gram erweckt, daß sie mehr geliebt werden würde, wenn sie andere Eigenschaften besäße, und daß die Zuneigung ihres Gatten nicht so groß ist, als sie seyn sollte.

Es gibt kein Frauenzimmer, die nicht irgend eine oder die andere vorzügliche Eigenschaften des Körpers, des Herzens oder des Geistes besitzen sollte, und dieser auf eine auszeichnende, erklärte Art zu huldigen, wird die Eifersüchtige bald von unserer Anhänglichkeit überzeugen.

Die Rolle des Eifersüchtigen selbst spielen und seine eigene Leidenschaft gegen ihn kehren, ist ein Kunstgriff, der nur von denen gebraucht werden sollte, die Geschicklichkeit genug besitzen, ihren Betrug völlig zu verbergen, und Unschuld genug, ihn verzeihlich zu machen.

Wer geneigt ist, weibliche Tugend zu bezweifeln, der findet sie auch leicht verdächtig.

Wer sich eigner Schuld bewußt ist, der wird auch leicht andere gleicher Fehler wegen im Verdacht haben;

Darum, ihr Männer, wacht über euer eignes Betragen. Wacht früh darüber und seyd sicher, der ruhigere Gatte ist gewiß derjenige, der andere Gatten nie betrogen hat, der sich selbst unfähig fühlt, seine Gattin zu hintergehen.

Aber wann wird denn eigentlich die Treue gebrochen?

Die Grenzen der Treue für gröbere Seelen sind lax, für feinere Seelen enger gezogen.

Die erstern glauben die Rechte des Gatten nur dann zu kränken, wenn sie einen Verrath begehen, den selbst die Gesetze ahnden würden;

Die andern verlangen dagegen eine gänzliche Abgezogenheit von allem Umgang mit dem andern Geschlecht, als Beweis der Treue.

Beide Extreme einer zu liberalen und zu strengen Denkungsart werden mit Recht gemißbilliget, aber damit ist die wahre Linie, welche die Verbindlichkeit zur Treue umschreibt, noch nicht bestimmt.

Der Gatte, er sey Mann oder Weib, bricht die

Treue, der mit Vergnügen dem Gefühle nachhängt, daß ein Dritter der Vereinigung geschlechtsverschiedener Naturen mit ihm nachstrebe;

Der sich der üppigen Eitelkeit überläßt, durch Reize und Vorzüge auf die Geschlechtssympathie eines andern zu wirken;

Der sich der Wonne überläßt, üppige lüsterne Gefühle in seinem Körper oder in seiner Seele zu erregen;

Oder endlich, der den Stolz fühlt, Huldigungen von einer geschlechtsverschiedenen Person, die nur der erregten Geschlechtssympathie zugeschrieben werden können, zu erhalten.

Der Gatte aber, er sey Mann oder Weib, der einem Dritten zu erkennen gibt, daß die Bemühungen, sein Herz zu gewinnen, ihm nicht gleichgültig sind, der bricht die Treue in einem noch höhern Grade.

Darum sind nun auch alle jene Aufwartungen, alle jene Unterhaltungen der Gefallsucht, welche sich Eheleute in der Gesellschaft erlauben, ein Verrath an der Zärtlichkeit, die sie dem Einzigen schuldig sind. Man sagt, sie sind gleichgültig, sie sind unschuldig! Aber in der Liebe ist nichts gleichgültig und nichts unschuldig, was mit ihrem Begriffe, was mit ihrem Zwecke streitet.

Diese Grundsätze entschuldigen feiner organisirte Seelen wegen einer Eifersucht, die ihnen von gröber gestimmten Menschen zum Vorwurfe gemacht wird. Ihre Rechte sind von höherer Art, und werden feiner, aber darum nicht minder lebhaft gekränkt.

Aber wie soll das schöne, das reizende Weib es machen, wenn es, wider seinen Willen, von der Andringlichkeit der Müßiggänger zu leiden hat?

Leere Entschuldigungen!

Wir Männer haben einen sehr feinen Takt darüber, wo unsre Aufwartungen wohl angebracht und aufgenommen, wo unsere Schmeicheleien gern gehört werden, und das Weib hat es unstreitig in seiner Gewalt, einen solchen Ton gegen die Ueberlästigen anzunehmen, wodurch diese auf immer zurückgeschreckt werden.

Dagegen ist es eine nicht zu entschuldigende Anmaßung der Selbstheit, ja es ist lächerlich, wenn wir der

Geliebten den Beifall anderer Personen von unserm Geschlechte mißgönnen, oder ihr verwehren wollen, andere Mannspersonen schön, unterhaltend und achtungswürdig zu finden.

Mann und Weib, erlaubt ihr euch Empfindungen gegen einen Dritten, die ihr eurem Genossen verbergen müßt, überlaßt ihr euch Gefühlen, die ihr eurem Genossen nicht verzeihen würdet, so habt ihr den heiligen Bund eurer ausschließenden Liebe gebrochen.

Edle Gatten und Gattinnen, dies sey der tägliche Prüfstein der Unverletzbarkeit eures Bundes! —

Alles, was den Zweck einer liebenden Verbindung aufhebt, ist auch hinlänglich, sie zu trennen.

Daher lösen diejenigen, die sich in Intriguen und Romanen verwickeln, die Bande stärker auf, als diejenigen, die durch Verirrung in schwachen Augenblicken bis zur Beleidigung der Pflichten fortschreiten, die sie in Ansehung der Reinheit ihres Körpers gelobt haben.

Eine vorübergehende Schwäche, zu welcher Eitelkeit und Phantasie verführten und von der Besserung zu hoffen ist, berechtigt daher nicht so sehr zum Bruche, als die dauernde Anhänglichkeit an einen andern.

Für den Mann ist es Pflicht, zu brechen, sobald er dem Weibe Mangel an Schamhaftigkeit und Ehrgefühl vorwerfen kann.

Ein liebendes Weib kann sich, ohne die größte Verworfenheit, nicht zu Gunstbezeugungen verleiten lassen, die ihm immer leicht zu verweigern werden, wenn nicht böser Wille, und folglich wahre Untreue im Spiele ist.

Und der Mann, der die Fehltritte seines Weibes weiß, und sie dennoch zu lieben fortfährt, verliert den Anspruch auf Edelsinn.

Der edle Mann kann fortfahren, sich an ihre Person anzuschließen, an ihrem Schicksal Antheil zu nehmen, für ihr Wohl zu sorgen;

Aber der betrogene Mann darf sich nie zu Aeußerungen der Zärtlichkeit wieder verleiten lassen, und am wenigsten den Körper wieder berühren, der durch willkührliche Uebertretung der heiligsten Pflicht auf immer geschändet ist. —

Das Weib hat die nämliche Rechte zum Bruche, wenn der Mann sich durch Sinnlichkeit hinreißen läßt, einen thierischen Genuß in den Armen einer andern aufzusuchen.

Aber der Bruch ist nicht Pflicht für die Liebende; sie kann entschuldigt werden, sie kann sogar einen Anspruch auf Edelsinn erhalten, wenn sie dem Irrenden und Reuigen verzeiht.

Bei unserm Geschlechte hängen dergleichen Vergehungen weit weniger vom Herzen ab, setzen weit weniger Mangel an Schamhaftigkeit, an Ehrgefühl und Liebe zum Voraus, und stehen in einem entfernteren Verhältnisse mit der Verworfenheit unserer Denkungsart.

Diese Nachsicht muß aber ihre Grenzen haben; wenn das liebende Weib einen immer wiederkehrenden Leichtsinn verzeiht, wenn es gar eine anhaltende Untreue duldet, und dennoch zu lieben fortfährt, so wird uns seine Gutherzigkeit verdächtig, und seine Liebe verliert allen Anspruch auf Adel.

Solche Grenzen der ehelichen Treue sind in den Augen des minder fein Fühlenden, in den Augen mancher heutigen Philosophen nach der Mode mancher excentrischen Genies — Vorurtheile!

Es sind uns sogar in einem der glänzenden und manchem Betracht schönen Stücke*) unsrer deutschen Bühne Charaktere als liebenswürdig dargestellt, die für den Adel der Männlichkeit eben so beleidigend, als für die Moralität überhaupt gefährlich und empörend sind.

Wenn Ehebruch eins der verächtlichsten und entehrendsten Laster ist, zu denen die gebildete Menschheit hinabsinken kann, wenn es besonders das Weib auf das Tiefste herabwürdigt, so wird es unstreitig um so verabscheuungswürdiger, je weniger Veranlassung und Umstände es verzeihlich machen.

Ein Frauenzimmer, das mit den besten Grundsätzen erzogen worden, dessen Verstand ein würdiger Vater auf das Edelste gebildet, in dessen Herzen er den reinsten Saamen der Tugend gestreuet hat; das von einem edlen Manne auf das zärtlichste geliebt wird, Mutter von zwei

*) Menschenhaß und Reue, ein Schauspiel von Kotzebue.

liebenswürdigen Kindern ist, und in dem beneidenswertheſten Ehebande die glücklichſten Tage verlebt; — verläßt blos aus kleinlicher Eitelkeit, blos um ſich glänzender zu putzen, in einer prächtigern Equipage fahren zu können, einen Mann, deſſen ganze Seele an ihr hängt, Kinder, deſſen aufkeimende Tugenden und Talente ihr die ſüßeſten Mutterfreuden verheißen, und wirft ſich einem Buben in die Arme, der nach ihrem eigenen Geſtändniß tief unter ihrem edlen Manne ſteht, und außer ſeiner Jugend, ſeiner elenden Schmeichelkunſt, ſeiner Pracht und Prunkliebe nicht die kleinſte Eigenſchaft beſitzt, ihrer Achtung, vielweniger ihrer Liebe würdig zu ſeyn.

Kann die Weiblichkeit tiefer herabſinken, kann ſie ſich nichtswürdiger, verächtlicher charakteriſiren?

Wenn ein gekränktes, beleidigtes, zurückgeſtoßenes Weib ſich nach und nach von dem Manne entfernt, wenn Kälte, Mißhandlungen und nicht zu beſſernde Treuloſigkeit nach und nach die Stimme der Pflicht im Buſen erſticken, wenn Zuneigung für ein beſſeres, würdigeres, tröſtendes Geſchöpf unvermerkt in ihrem Buſen keimt, unvermerkt zur Liebe wird; wenn in einer Stunde der Leidenſchaft Liebe, warmes Blut und Temperament über ihre Grundſätze ſiegen, und ſie ſo kämpfend und überwältigt fällt, wer entſchuldigt da nicht gern, wer weiht nicht gern der gefallenen Tugend eine mitleidige Thräne?

Oder wenn auch nur mürriſche Laune, gänzliche Widerſetzlichkeit gegen alle ſeine Wünſche in einem jugendlichen, nach Genuß ſtrebenden Herzen, Liebe und Pflicht ſchwächen, und in dieſer Stimmung Verführung und Schmeichelei es berücken, wer iſt auch da nicht noch gern ein milder Richter?

Aber eine Eulalia, durch die engſten Bande der Dankbarkeit, durch die ſüßeſten Freuden der Gattin und Mutter gefeſſelt, wenn die auf eine ſo unwürdige Art fällt, was für Anſpruch hat ſie auf Nachſicht, auf mildes Richterurtheil!

Daß ſie bereut! — was für ein verächtliches Geſchöpf wäre ſie, wenn ſie auch dieſer Reue nicht mehr fähig wäre?

Zwar söhnt diese Reue, je tiefer sie ist, je bitterer sie dadurch für ihr Verbrechen büßt, uns einigermaßen wieder mit ihrem Charakter aus: wir wollen ihr auch gern aus Menschlichkeit und Großmuth verzeihen; aber entschuldigt wird durch diese Reue ihr tiefes Herabstürzen von der Höhe weiblicher Würde und Reinheit auf keine Weise!

Nur ihre Rückkehr zur Tugend, ihr völlig gebessertes Leben, ihr untadelhaftes Betragen seit vier Jahren lassen uns minder an ihre große Strafbarkeit denken, wir werfen den Mantel der Menschenliebe über ihr vergangenes Leben, und vergeben und vergessen.

Eben so wahr und natürlich ist es, wenn auch der beleidigte Mann ihr verzeiht, ja nicht blos verzeiht, sondern auch durch Großmuth und Wohlthun beweist, daß er alles vergeben und vergessen hat.

Es thut unserm Herzen wohl, wenn er, so viel er durch ihre Untreue gelitten, so sehr sie auch seine Wange gebleicht, seine Augen umwölkt, sein vergangenes und künftiges Leben vergiftet hat, ihr dennoch jeden Vorwurf erspart, und sie in ihrem jetzigen bereuenden, zerknirschten Zustande mit der zartesten Feinheit, mit der zärtlichsten Schonung behandelt.

Es thut uns wohl, wenn ihre Thränen sein Herz treffen, wenn die Aufrichtigkeit ihrer Reue ihn an ihre Untreue wie an einen vergangenen Traum denken läßt, wenn er mit herabrinnender Thräne die vergebende Hand zum Bunde des Friedens reicht.

Wir sympathisiren sogar mit ihm, wenn seine nie verloschene Liebe in heller Flamme wieder aufstrahlt, wenn sein Herz mit seinem Verstande, seine Sympathie für sie mit seiner beleidigten Ehre kämpft; wenn er sogar nahe daran ist, die alten Banden wieder zu erneuern, ihr ganz wieder zu werden, was er ihr war. —

Aber wenn es nun wirklich dahin kömmt, wenn die Ehebrecherin wirklich wieder als Ehegattin aufgenommen und in ihre alten Rechte tritt; so empört sich unser Herz, sollt es auch in dem Augenblick dieser Handlung noch so sehr betäubt werden, — es empört sich mit Riesenkräften gegen diesen Entschluß.

Unsere Sympathie hört auf, die einwilligende Verbrecherin wird wieder strafbarer, wir sehen jetzt blos, was sie verbrochen, sehen blos den so tief beleidigten Ehemann; zucken über seine Schwachheit die Achsel, und Unwille verdrängt auf einmal das süße Gefühl des Mitleids unserer Seele.

Und wenn nun ein solcher, von seinem Herzen überraschte Beleidigte, durch die Aufopferung seines Ehrgefühls gewönne, wenn er durch seine Schwachheit glücklich würde!

Man setze nur die Scenen dieses wieder erneuerten Ehestandes in seiner Seele fort, und er wird es nicht! Oder alle Beobachtungen, alle Erfahrungen über die menschliche Natur und menschliche Seele sind — Fieberträume.

Wenn nun der Rausch der wieder befriedigten Leidenschaft allmählig wieder verschwindet, wenn nun das durch Thränen und Züge von Edelmuth betäubte Herz wieder aus seiner Betäubung erwacht, die Phantasie ruhiger, das Blut kälter wird, die Gefühle der beleidigten Ehre mit aller ihrer andringenden lebhaften Stärke wieder vor seine Seele treten — wie denn da?

Sinken wird dann der Nebel, mit dem die Zauberkraft der Liebe, der Sinnlichkeit, des gerührten Mitleiden, des geschmeichelten Edelsinns seine Vernunft umhüllte, es wird wieder Licht in seine Seele fallen, und ein schreckliches Licht!

Nun wird er nicht mehr in seinem gefallenen Weibe die Reuige, die Wiederkehrende, er wird blos die Buhlerin, die Ehebrecherin erblicken.

Bei jedem Blick voll Liebe, der auf ihm weilt, wird er sich erinnern, wem diese Blicke sonst lächelten, bei jedem Kuß, den er auf ihre Lippen drücken will, wird der Gedanke in ihm aufsteigen, an diesen Lippen hing sonst ein Nichtswürdiger, bei jedem Hinsinken in ihre sich ausbreitende Arme wird das Bild des Elenden vor ihm aufdämmern, der sie ehemals entweihete.

Dieses gräßliche Bild wird ihn ergreifen, wird ihn unaufhörlich verfolgen; er wird ihre reinsten Blicke unrein, ihre keuschesten Küsse üppig, ihre unschuldigsten Umarmungen buhlerisch finden.

Wegwenden wird er sich, in dem verdoppelten Gefühl seiner tief, unauslöschlich gekränkten Ehre, von ihren Lippen, auffahren aus ihren zärtlichen Umarmungen, fliehen wird er den Umgang der Menschen, daß sie das Brandmahl an seiner Stirne nicht sehen, das er der Welt von neuem zur Schau bietet.

Und die unglückliche Büßende, je feiner sie empfindet, desto gewisser wird sie die Ursachen seines matervollen Zustandes ahnen; je herzlicher ihr Bestreben ist, ihm mit jedem Tage unbescholtener zu erscheinen, und durch die Unbescholtenheit das Andenken an ihre Schande zu vertilgen, desto tiefer wird sie es verwunden.

Fürchterlicher als jemals wird die Erinnerung ihres Verbrechens über sie kommen; sie wird es mit blutigen Thränen bereuen, daß sie von den Ueberwallungen seines schwachen, überraschten Herzens Gebrauch machte.

Das Leben wird ihr zur Last werden, sie wird dem beleidigten Manne das letzte, größte Opfer ihrer zurückgekehrten Tugend bringen, sie wird ihn verlassen; sie wird in abgeschiedener Einsamkeit den Rest ihres Lebens verweinen, und freiwillig Bande zerreißen, die nun nie wieder Bande des Glücks und des Friedens werden können. —

So viel Schmerzen, so viel Bitterkeit aus dem Wonnebecher der Liebe; schreckliches Loos, möchtest du doch nie den Unschuldigen, den fein Fühlenden treffen! Was ist sein Götterglück weniger Tage gegen die Verzweiflung langer Jahre. Er will sie herausreißen die schöne Lebensrose, die die Treulose ihm ins Herz drückte, und es blutet nun ewig an ihren Dornen. —

Wie unaussprechlich süß sind dagegen die Segnungen des heiligen Bundes, der nie entweihet wurde, den nur das Grab trennte!

Wie sie dahin wandeln, die liebenden, gleich gestimmten Seelen, Hand in Hand auf ihrer Erdenpilgerschaft. Wo sie auf ihrem Wege Dornen zerstreut finden, da räumen sie sie fleißig und fröhlich hinweg; wo sie an einen Strom kommen, da trägt der Stärkere den Schwächern hindurch; wo ein Felsen zu erklettern ist, da reicht der Stärkere dem Schwächern die Hand.

Geduld und Liebe sind ihre Gefährten. Was dem Einzelnen unmöglich seyn würde, ist den Vereinigten ein leichtes Spiel, und wenn sie oben stehen am Ziele, dann trocknet der Schwächere dem Stärkern den Schweiß von der Stirne.

Freude und Schmerz kehren immer zugleich bei ihnen ein; nie beherbergt der eine den Kummer, wenn die Freude der Gast des andern ist. Ein Lächeln auf beider Wangen, oder Thränen in beider Augen.

Ihre Freude ist lebhafter als die Freude des Einzelnen, ihr Kummer ist milder, als der Kummer des Einzelnen, denn Mittheilung erhöhet die Freuden und mildert den Schmerz.

So ist ihr Leben ein schöner Sommertag, auch dann noch schön, wenn ein Gewitter vorüberzog, denn das Gewitter erquickte die Natur, und gab neuen Sinn für die unbewölkte Sonne. —

O ihr mannigfaltigen Gefühle des traulichen Zusammenlebens, des Zurückziehens von andern, von dem wir uns nicht ganz zu trennen vermögen, wie seyd ihr so groß, so sanft, so charakterbildend! Hier, wo Mann und Weib sind, was sie nach ihrer Bestimmung seyn sollen, steht Lieblichkeit der Großheit, Sanftmuth der Festigkeit, Feinheit dem Gründlichen und Vielumfassenden zur Seite. Hier bieten sich Hoheit und Reiz, Stützen und Anschmiegen, Leiten und Abgewinnen, Arbeitsamkeit und Emsigkeit, wohlthuender Ernst und liebkosende Gefälligkeit, vordringende Kraft und ausdauernde Geduld brüderlich und schwesterlich die Hände.

O ihr mannigfaltigen Gefühle des häuslichen Lebens, wie seyd ihr so hehr und so ehrwürdig! wie stärkt und härtet ihr, wenn ihr schmerzlich seyd, zum Muthe, zur Festigkeit, zur Größe und Erhabenheit der Seele, und wie gewöhnt und erzieht ihr für die meisten edelsten und süßesten Genüsse, ihr stillen häuslichen Freuden!

Wie manche That, die mehr Gehalt hatte, als Tausende, die die Geschichte verewigt, ward im Dunkel des häuslichen Lebens vollbracht!

Wie manche Mutter hat ausdauernder und standhafter gehandelt, als mancher angestaunte Held.

Kehrst du, o Menschenfreund, im Innersten gedemüthiget, mit Leere im Herzen, mit Ekel und Abscheu zurück von dem Anblick des Vervortheilens, des Raubens und Blutverschüttens auf dem Markte der Welt; so tritt, um den unentbehrlichen Glauben an Menschenwürde zu stärken, zu dem Bette eines kranken Kindes, neben welchem eine Mutter wacht.

Wie geht sie mit ganzer Seele in das leidende Geschöpf über, wie steht, und kniet und geht, und läuft und ängstet sie sich im Schweiße des Angesichts für den Liebling; wie gibt sie für seinen Eigensinn Freundlichkeit, für herzzerreißende Klagen tröstende Worte, für seine Ruhe den süßen Schlaf der Nacht; wie hat sie immer Thränen für Thränen, wie sinnt sie darauf, das abgezehrte Kind so behutsam zu fassen, wie seufzt sie bei seinen unmuthigen Geberden mit dem Gedanken gen Himmel: wenn es nur nicht meint, ich sey an seinen Schmerzen schuld!

Oder belausche einen Vater in der Wirksamkeit für die Seinigen, wie er von Dämmerung zu Dämmerung für sie sorgt und sich anstrengt, wie er spricht, ich wünsche mir diese Bequemlichkeit, aber unsre Lieben müssen neu gekleidet werden. Ich habe bisher dieses unschuldige Vergnügen genossen, aber von nun an weg damit, unsere Kinder müssen diesen oder jenen Unterricht empfangen. Ich will mich nun mit minder Bedingungen wie sonst begnügen, denn der Sohn muß außer dem Hause gebildet werden. Wie er auf dem Sterbebette denkt und sinnt und alle Kräfte in nützliche Verfügungen spannt; wie er auf dem großen Scheidewege wünscht und betet und kämpft zwischen dem, was ihn vorwärts ruft, und dem, was ihn zurückhält; — und das alles für die, denen er immer nur gab, und von welchen er auch künftig nichts erhalten kann, als Thränen auf seinen Aschenhügel.

Hier ist uneigennütziger Sinn mit der festen Ueberzeugung, daß das so seyn müsse, daß es Schuldigkeit sey.

Hier wirkt die Neigung in Eintracht mit der Pflicht, hier schlingen Sinnlichkeit, Gewöhnung und Vernunft ihre Fäden zu dem Leitbande, an welchem der Mensch geführt wird, so ineinander, daß es nicht reißt, daß der Zögling der Erde ohne zu wanken daran einhergeht.

Hier wird das gut Handeln Bedürfniß, Fertigkeit, Vergnügen und Glück.

Hier weht reine Luft von dem Gipfel, zu welchem der Mensch in der sinnlichen Welt erzogen werden und zu welchem er sich erheben soll.

Hier tagt der erste Schimmer des leuchtenden Ideals der Menschheit, der Vollkommenheit und Glückseligkeit in entzückender Harmonie.

Wo gibts auf der Erde einen hehrern, einen ehrwürdigern Anblick, als den Anblick zweier Menschen, gebückt unter einerlei Bürden, verknüpft zu einerlei Pflichten, angefeuert von derselben Sorge für ihre Lieblinge, einander in einer schönen Stunde an die überwallenden Herzen fallen zu sehen!

Und wenn es vollends zwei Menschen sind, die schon die Trauerschleppe des Lebens, das Alter, tragen, deren Haare und Wangen schon ohne Farbe, deren Augen ohne Feuer sind, auf deren Antlitz die bittern Kämpfe des Lebens gegraben sind, wenn diese sich umfangen, mit so müden Armen, und so nahe am Abend ihrer Tage, und wenn sie sagen und fühlen:

Es ist uns alles abgestorben, aber doch unsere Liebe nicht, und wir haben lange mit einander gelebt und gelitten, nun wollen wir auch zugleich dem Tode die Hände geben. —

O, dann rufet alles in uns auf: O Liebe, dein Funke ist über der Zeit, er glimmt weder an der Freude, noch an der Rosenwange; er erlischt nicht, weder unter tausend Thränen, noch unter dem Sehnen des Alters.

Liebe, wahre, reine Liebe, du vereinigst mit dem Geliebten zur Einheit, du bindest uns an die gesammte Menschheit, durch die Menschheit an Gott.

Ueber die Gesetze der Natur und der Zeit erhaben, unvergänglich und ewig ist dein Bund!

Wohl dem, der ihn geschlossen hat, er hat seine Unsterblichkeit angefangen! —

# Gynäologie.

## XIV.

---

Die Kunst,

mit

## Männern glücklich zu seyn.

# Einleitung.

## Grundzüge der Menschenkenntniß.

> Rien ne montre mieux les vrais penchans d'un homme, que l'espèce de ses attachemens.

Der Mensch wird mit gewissen Naturanlagen geboren, unter dem Einfluß von sinnlichen Eindrücken erzogen, und durch das Vermögen der Selbstthätigkeit zum Gebrauche seiner Kräfte bestimmt. Das erste bezeichnet das Naturell (die Gemüthsart, die Naturanlagen), das zweite die Sinnesart, das dritte den eigentlichen Charakter oder die Denkungsart des Menschen. Diese drei Begriffe beziehen sich auf drei Bestimmungsgründe des menschlichen Handelns: ursprünglichen Naturtrieb, Gewöhnung, Grundsätze.

Die beiden ersten Anlagen zeigen an, was sich aus dem Menschen machen läßt; die letzte, was er aus sich selbst zu machen bereit ist.

### 1. Das Naturell.

Der in den ursprünglichen, geistigen oder organischen Anlagen liegende bleibende Bestimmungsgrund, in einer gewissen Richtung thätig zu seyn, heißt Naturtrieb.

Die bestimmte Summe und das eigenthümliche Verhältniß der Naturtriebe zu einander macht das individuelle Naturell, den natürlichen Charakter, die Gemüthsart eines Menschen aus.

Die Verschiedenheit des Menschen in Absicht auf Naturtriebe ergibt sich aus der größeren oder geringeren Leichtigkeit, mit welcher unter gegebenen gleichen oder ähnlichen Umständen gewisse Neigungen entstehen.

Das Naturell des Menschen zeigt sich in Rücksicht der drei Hauptvermögen der Seele, als: ein guter Kopf, ein gutes Gemüth, ein gutes Herz. Unter einem guten Kopf versteht man einen Menschen, der leicht etwas begreift, lernt. Ein gut Gemüth ist nicht störrisch, sondern nachgebend, es wird zwar aufgebracht, aber leicht besänftigt und hegt keinen Groll (ist negativ gut). Er hat ein gut Herz, will schon mehr sagen: es will sagen, er hat einen Antrieb zum praktisch Guten, wenn es gleich nicht aus Grundsätzen verübt wird.

Um aber den Begriff des Naturells vollständig aufzufassen, muß man die verschiedenen körperlichen Komplexionen, das ist die physische, mechanische und chemische Beschaffenheiten, die Temperamente, d. i. die verschiedenen ursprünglichen Arten und Grade der Wirksamkeit der physisch-animalischen Lebenskraft, und die Verschiedenheiten der Vorstellungsfähigkeit, Gefühlfähigkeit, Begehrungs- und Willensfähigkeit, sowohl an und für sich, als in ihren wechselseitigen Beziehungen auf einander erwägen. Denn die physische Lebenskraft wirkt dem Stoffe, der Natur der Bildung ihres Organs gemäß.

Der Seelentrieb wirkt wie die physische Lebenskraft.

Endlich wie die Vorstellung, so das Gefühl; wie das Gefühl, so das Begehren und Wollen. Alles dies sind unzertrennliche Glieder Einer Kette des menschlichen Lebens und Wirkens.

Die Temperamente können in physiologischer und psychologischer Rücksicht betrachtet werden. In der ersten versteht man darunter die körperliche Konstitution, den starken oder schwachen Bau und die Kräfte der festen Theile, und die Komplexion, die Mischung des Bluts.

Da das endliche Resultat aller materiellen Bestim-

mungen in der Konstitution und Komplexion des Körpers auf irgend eine hervorstechende Weise erscheint, so hat man die Temperamente auf eine vierfache Art klassificirt:

a) Das sanguinische Temperament besteht aus zarten, feinen, gespannten Muskeln und Nervenfasern mit ziemlicher Reizbarkeit und Kraft, mit einem flüssigen, höchst feinen, schnell beweglichen Nervengeiste und einem dünnen, rothen, schnell fließenden Blut. Körper von dieser Komplexion sind meist blond, schlank, zart, roth und sehr beweglich.

b) Das melancholische besteht aus sehr festen und gespannten Muskeln und Nervenfasern mit sehr viel Reizbarkeit, Kraft und Empfindlichkeit, aus einem dicken, sich langsam bewegenden Blute. Solche materielle Bestimmungen geben dem Körper ein trocknes und magres Ansehen, eine braungelbe Farbe und eine sehr gespannte Haut.

c) Das cholerische. Man bemerkt in dergleichen Körpern zarte, aber dabei feste und sehr gespannte Muskeln und Nervenfasern, viel Reizbarkeit und Empfindlichkeit, ein flüssiges, bewegliches und sehr warmes Blut. Ihr Ansehen ist meist bräunlich, sie sind nicht zu fett, oder zu groß, und zu starken und schnellen Bewegungen gebaut.

d) Das phlegmatische besteht aus zarten, weichen, lockern Muskeln und Nervenfasern mit geringer Reizbarkeit und Kraft, und hat ein dünnes, wässerigtes und sehr kaltes Blut. Das Aussehen dieser Körper ist locker, weiß, schwammigt, aufgedunsen, schläfrig, und alle ihre Bewegungen sind langsam.

Keines von diesen Temperamenten wird bei irgend einem Menschen ganz rein gefunden; sie erscheinen immer in einer Vermischung, wobei jedoch das eine oder das andere überwiegend oder herrschend ist.

Durch dieses Ueberwiegende in dem Verhältniß der einzelnen Bestandtheilen des Körpers erhält nun auch die Seele gewisse natürliche hervorragende Dispositionen, die in sofern als Folgen der körperlichen Bestimmungen anzusehen sind, so wie umgekehrt ein durch moralische

Ursachen veranlaßter Hang der Seele dem Temperament hinwieder einen eigenen Schwung geben kann, so daß dasselbe unstreitig die Folge der Wechselwirkung zwischen beiden ist.

Auch in psychologischer Rücksicht als Temperament der Seele findet diese vierfache Eintheilung der Temperamente Statt; zuvörderst lassen sich dieselben aber auf zwei zurückbringen, auf die Temperamente der Receptivität und der Spontaneität, oder wie sich Kant ausdrückt, auf die Temperamente des Gefühls und der Thätigkeit. Die Temperamente der Empfindung begreifen das sanguinische und das melancholische, die Temperamente der Thätigkeit das cholerische und phlegmatische.

a) Das sanguinische Temperament des Leichtblütigen empfängt die Vorstellungen schnell und leicht; die Gegenstände machen einen starken, aber nicht dauerhaften Eindruck; die Vorstellungen und Empfindungen wechseln schnell ab. Der Leichtblütige ist sorglos, seine lebhafte Phantasie treibt ein immerwährendes Spiel mit schönen Hoffnungen. Er findet im ersten Augenblicke an allen Dingen etwas Wichtiges, woran er im folgenden nicht weiter denkt. Er verspricht ehrlicherweise, ohne zu bedenken, ob er es zu erfüllen im Stande ist. Daher hält er selten Wort. Er ist gutmüthig genug, andern Hülfe zu leisten, ist aber ein schlimmer Schuldner und verlangt immer Fristen. Er ist ein guter Gesellschafter, scherzhaft, aufgeräumt, mag sich nicht gern über etwas, was die Aufmerksamkeit erfordert, den Kopf zerbrechen, und hat alle Menschen zu Freunden. Er ist gewöhnlich kein böser Mensch, aber ein schlimm zu bekehrender Sünder, der zwar tiefe Reue empfinden kann, aber sie nie so lange herrschen läßt, daß sie zum Gram werden könnte. Er ermüdet unter den Geschäften, und ist doch rastlos beschäftiget in dem, was blos Spiel ist, weil dieses Abwechselung bei sich führt und das Beharren seine Sache nicht ist.

b) Das melancholische Temperament des Schwerblütigen wird langsamer und schwerer afficirt, wie das

vorige, aber die Vorstellungen und Empfindungen haften länger und ihre Stärke nimmt immer zu. Der zur Melancholie gestimmte (nicht der Melancholische, denn das bedeutet einen Zustand, nicht den Hang zu einem Zustand) gibt allen Dingen, die ihn selbst angehen, eine große Wichtigkeit; findet überall Ursachen zu Besorgnissen, und richtet seine Aufmerksamkeit zuerst auf die Schwierigkeiten, sowie dagegen der Sanguinische von der Hoffnung des Gelingens anhebt, daher jener auch tief, sowie dieser nur oberflächlich denkt. Er verspricht leicht, weil ihm das Worthalten theuer, aber das Vermögen dazu bedenklich ist. Nicht daß dieß alles aus moralischen Ursachen geschähe (denn es ist hier von sinnlichen Triebfedern die Rede), sondern weil ihm das Gegentheil Ungelegenheit und eben darum besorgt, mißtrauisch und bedenklich, dadurch aber auch für den Frohsinn unempfänglich macht. Ist diese Gemüthsstimmung habituell, so ist sie wenigstens dem Anreize nach der des Menschenfreundes, die mehr ein Erbtheil des Sanguinischen ist, entgegen; denn der, welcher selbst die Freude entbehren muß, wird sie schwerlich andern gönnen.

c) Das cholerische Temperament des Warmblütigen. Die Begehrungskräfte in demselben sind stark und thätig; sie ergreifen alles, was ihrer Wirksamkeit Nahrung gibt. Ein Mensch mit diesem Temperament ist hitzig, brennt schnell auf wie Strohfeuer; läßt sich aber durch Nachgeben bald besänftigen, zürnt alsdann ohne zu hassen, und liebt wohl gar den noch desto mehr, der ihm bald nachgegeben hat. Seine Thätigkeit ist rasch, aber nicht anhaltend. Er ist geschäftig, aber unterzieht sich selbst ungern den Geschäften, eben darum, weil er nicht anhaltend ist, und macht also gern den bloßen Befehlshaber, der sie leitet, aber selbst nicht ausführen will. Daher ist seine herrschende Leidenschaft Ehrbegierde; er hat gern mit öffentlichen Geschäften zu thun und will laut gepriesen seyn. Er liebt daher den Schein und den Pomp der Formalitäten, nimmt gern in Schutz, und ist dem

Scheine nach großmüthig, aber nicht aus Liebe, sondern aus Stolz, denn er liebt sich mehr selbst. Er hält auf Ordnung und scheint deshalb klüger, als er ist. Er ist habsüchtig, um nicht filzig zu seyn; ist höflich, aber mit Ceremonie, steif und geschroben im Umgange, und hat gern irgend einen Schmeichler, der das Stichblatt seines Witzes ist, leidet mehr Kränkungen durch den Widerstand andrer gegen seine stolzen Anmaßungen, als je der Geizige durch seine habsüchtige, denn ein bischen kaustischen Witzes bläst ihm den Nimbus seiner Wichtigkeit ganz weg, indessen daß der Geizige durch den Gewinn dafür schadlos gehalten wird. Mit einem Wort, das cholerische Temperament ist unter allen am wenigsten glücklich, weil es am meisten den Widerstand gegen sich aufruft.

d) Das phlegmatische Temperament des Kaltblütigen. Die Begehrungskräfte in demselben sind schwach und ruhig, und nur diejenigen steigen zu einiger Stärke, welche ohne große Anstrengung befriedigt werden können. Phlegma bedeutet Affectlosigkeit, nicht Trägheit (Leblosigkeit), und man darf den Mann, der viel Phlegma hat, darum nicht einen Phlegmatiker, oder ihn phlegmatisch nennen, und ihn unter diesem Titel in die Klasse der Faulenzer setzen.

Phlegma, als Schwäche, ist Hang zur Unthätigkeit, sich durch selbst starke Triebfedern zu Geschäften nicht bewegen zu lassen; seine Neigungen gehen nur auf Sättigung und Schlaf.

Phlegma, als Stärke, ist dagegen die Eigenschaft, nicht leicht oder rasch, aber, wenn gleich langsam, doch anhaltend bewegt zu werden. Der, welcher einen guten Antheil von Phlegma in seiner Mischung hat, wird langsam warm, aber er behält die Wärme länger. Er geräth nicht leicht in Zorn, sondern bedenkt sich erst, ob er nicht zürnen solle, wenn dagegen der Cholerische rasend werden möchte, daß er den festen Mann nicht aus seiner Kaltblütigkeit bringen kann. Mit einer ganz gewöhnlichen Dosis der Vernunft, aber zugleich diesem Phlegma von der Natur ausgestattet, ohne zu glänzen

und doch von Grundsätzen, nicht vom Instinkt ausgehend, hat der Kaltblütige nichts zu bereuen. Sein glückliches Temperament vertritt bei ihm die Stelle der Weisheit, und man nennt ihn selbst im gemeinen Leben oft den Philosophen. Durch dieses ist er andern überlegen, ohne ihre Eitelkeit zu kränken. Man nennt ihn auch oft durchtrieben, denn alle auf ihn losgeschnellte Ballisten und Katapulten prallen von ihm ab.

Er ist ein verträglicher Ehemann, und weiß sich die Herrschaft über Frau und Verwandte zu verschaffen, indessen daß er scheint, allen zu Willen zu seyn, weil er durch seinen unbiegsamen aber überlegten Willen den ihrigen zu dem seinigen umzustimmen versteht.

Das Temperament muß von einer habituellen, d. i. durch Gewohnheit zugezogenen Disposition unterschieden werden, weil dieser keine Naturanlagen, sondern bloße Gelegenheitsursachen zum Grunde liegen.

Wenn wir zuweilen zwei entgegengesetzte Zustände, z. B. gutmüthige Fröhlichkeit mit abschreckendem Zorn, die Pein des Selbstquälers mit der zufriedenen Ruhe des Genügsamen in Einem Subjekt wechseln sehn, so sind das keine bestimmte Züstände, sondern Launen *).

## 2) Sinnesart.

Die natürliche Gemüthsart wird auf verschiedene Weise modificirt durch die sinnlichen Gegenstände, welche den Menschen afficiren, seine Seelenfähigkeit entwickeln, seine Gefühle wecken und seine Triebe aufregen. Dieses durch sinnliche Vorstellungen modificirte Naturell nennen wir Sinnesart.

Das Naturell ist angeboren, die Sinnesart entstanden; aber beide werden als gegeben, nicht als angenommen und selbst erworben betrachtet.

Die Sinnesart ist die Summe und das Verhältniß aller Fähigkeiten, das ist, aller durch Einfluß er-

*) Man unterscheidet launigt, launisch und läunisch; der erste versetzt sich willkührlich in eine gute Laune, der zweite hat böse Laune, der dritte geht unwillkührlich bald in diese, bald in jene Laune über.

höheten passiven (Empfindungen) und activen Vermögen (Fertigkeiten) der Seele.

Alles, was von außen auf den Menschen wirkt, was ihm Stoff und Reiz zur Wirksamkeit seiner natürlichen Vermögen gibt, was den Grad ihrer Aeußerung und ihre Richtung auf Objekte bestimmt, hervorbringt oder verhindert, alles dies bestimmt die individuelle Sinnesart des Menschen.

Das Naturell befaßt die Triebe, die Sinnesart die Neigungen. Neigungen sind entwickelte, erregte, bestimmt gerichtete Triebe. Wie die Neigung vom Triebe abhängt, so ist das Naturell die Grundlage einer möglichen Sinnesart.

Die wirkliche Sinnesart eines Menschen hängt von der Einwirkung der Außendinge ab; von äußern, besonders frühzeitigen Reizen gewisser Triebe, Erregung gewisser Gefühle, Anlassen zu der Uebung gewisser Kräfte; von Veranlassungen zur Bekanntschaft mit gewissen Gegenständen der Neigung; also von Erziehung, Lebensart, geschehenen und gehörten Beispielen, gelesenen Schriften, angenehmen oder traurigen Schicksalen, und von unzähligen andern Verhältnissen, wodurch dieser oder jener Trieb aufgereizt, so oder anders gerichtet, genährt, geschwächt oder unterdrückt wird.

Der Grundzug in der Sinnesart, oder die dauerhafte Neigung, nennt man die Gesinnung eines Menschen. Sie beruht einzig und allein auf Gewöhnung.

Die zweckmäßige Beschaffenheit der Gemüthskräfte, sofern sie von Gewöhnung abhängt, nennt man nach ihren drei Hauptarten: einen geübten Kopf, ein kultivirtes Gefühl, ein gebildetes Herz.

Bildung derjenigen Triebe, die auf dem Instinkt der Vernunft beruhen, geben einen moralischen Sinn, der von Grundsätzen unabhängig ist, aber gleichwohl auf praktischer Vernunft beruht, und sittlich analoge Gefühle und Handlungsweisen hervorbringt.

### 3) Denkungsart.

Die Wirksamkeit der Vermögen, Fähigkeiten, Fertigkeiten, Triebe und Neigungen des Menschen, mit einem

Worte: alles dessen, was zum Naturell und zur Sinnesart eines Menschen gehört, wird verschieden modificirt durch Grundsätze, welche von innen heraus den Menschen afficiren und die Richtung aller seiner natürlichen und erworbenen Kräfte bestimmen.

Die eigenthümliche Richtung des Gebrauchs, den ein Mensch von seinen ursprünglichen und abgeleiteten Vermögen, Trieben und Neigungen macht, sofern dieselbe von Grundsätzen abhängt, heißt die Denkungsart eines Menschen.

Grundsätze sind allgemeine Vorstellungen, Begriffe oder Ideen. Diese sind Produkte des Denkvermögens, des Verstandes und der Vernunft, welche, in sofern sie den willkührlichen Gebrauch der übrigen, in dieser Rücksicht niedern, unterzuordnenden Gemüthsvermögen bestimmen, praktischer Verstand und praktische Vernunft heißen.

Wir kennen die Denkungsart eines Menschen, wenn uns die Summe der verständigen und vernünftigen Begriffe und Grundsätze eines Menschen, ihr bestimmter Inhalt und Zusammenhang, der verhältnißmäßige Grad ihrer Entwickelung, Deutlichkeit, Festigkeit, Stärke und subjectiven Gewißheit, und ihr Einfluß auf die Beherrschung der Neigung hinlänglich bekannt ist.

Da es hier hauptsächlich auf zwei Punkte ankommt, nämlich auf das Daseyn der Grundsätze und auf ihren Einfluß, so beruht der Werth der Denkungsart eines Menschen theils auf der Art und dem Grade seiner praktischen Aufklärung, theils auf der Empfänglichkeit seines Gefühls für den Einfluß der Begriffe überhaupt, theils auf der Bestimmbarkeit seiner Willkühr und Thatkraft durch Grundsätze und Gefühle, die von Begriffen erzeugt sind.

Grundsätze schmiegen sich gern den natürlichen Trieben und Neigungen an, und ändern sich öfters mit denselben, z. B. mit den Jahren, dem Stande und den Glücksumständen ab. Früh eingeprägte oder nachher bei passenden Veranlassungen mitgetheilte Maximen, mündlicher, besonders gelegentlicher Unterricht, Lectüre, eigenes Nachdenken und Erfahrung geben aber auch öfters

der Denkungsart eine Richtung, die dem natürlichen Hange und den angewöhnten Neigungen entgegensteht, und dann bald sich diesen unmerklich annähert, bald sich selbst täuschende Heuchler bildet, selten aber jene merklich umändert. Das letztere geschieht gemeiniglich alsdann, wenn die Triebe selbst allmählig absterben, oder wenn die Neigungen durch neue Reize eine andere Richtung bekommen haben.

Die Denkungsart bringt in ihrem zweckmäßigen Einflusse auf den Gebrauch der drei vornehmsten Gemüthskräfte einen wohlgeordneten Kopf, ein regelmäßiges Gefühl und einen Willen oder Charakter in engerer Bedeutung hervor.

Das Gefühl, welches durch Grundsätze bestimmt wird, ist das Band, welches die Denkart mit der Sinnesart verbindet. Die Stärke dieses Zusammenhanges beruht theils auf der Kraft, womit die Denkart auf den innern Sinn wirkt, theils auf dem Grad der Empfänglichkeit des Sinnes für Einflüsse dieser Art.

Die Unterscheidung zwischen dem, was blos Stimmung und was Charakter ist, beruht auf der Beobachtung, ob unter gegebenen Umständen eine gewisse Wirkungsart des Menschen vorübergehend, oder bleibend und dauerhaft ist.

Der moralische Charakter erscheint vornehmlich und zunächst in Maximen, es läßt sich aber sein Antheil an denselben und wie weit sich derselbe erstrecke, ganz und gar nicht durch bloße Beobachtung bestimmen; denn jedes Naturell, jedes Temperament hat seine eigenen Begünstigungen, seine eigene Hinderungen, und ob sich diese das Gleichgewicht halten oder nicht, läßt sich keineswegs empirisch ausmachen.

Der Einfluß der Gegenstände, Verhältnisse und Lagen, worin sich die Naturanlagen entwickeln, ist offenbar der Legalität*) bald mehr, bald weniger günstig oder un-

*) Man unterscheidet Legalität und Moralität der Handlungen. Die Uebereinstimmung einer Handlung mit dem Sittengesetz, d. i. mit einem allgemeingültigen Gesetz der freien Willkühr, heißt Legalität, Gesetzmäßigkeit. Wird diese Uebereinstimmung durch das Sittengesetz selbst bestimmt,

günstig. Schicksale und Erziehung scheinen sogar die sittliche Bildungsfähigkeit verstärken oder schwächen zu können. Diese bestimmt aber auch nicht den sittlichen Werth des Menschen, und es kommt vielmehr nur darauf an, in wie ferne der freie Wille den in Absicht auf Anlage fruchtbaren oder unfruchtbaren, in Absicht auf fremde Einflüsse oder Behandlung verwilderten oder sorgfältig gepflanzten Boden der Neigungen und Gefühle, seiner physischen Beschaffenheit gemäß, selbstthätig bearbeitet und ihm so viele und so gute Früchte abzugewinnen strebt, als seine Natur und die empfangene Einflüsse nur verstatten.

Eben dies muß von der Denkungsart gelten. Der Eine hat vielleicht mehr Naturkraft oder mehr Hülfsmittel und Anlässe, praktische Begriffe und Grundsätze überhaupt zu bilden, und seine Urtheilskraft in ihrer Anwendung, besonders auf sich selbst zu üben; oder mehr Empfänglichkeit des Gefühls, sich durch Begriffe und Ideen bestimmen zu lassen, als der andere; dem einen sind erhabenere, edlere, würdigere, reinere Ideen und Maximen gleichsam eingeflößt worden, so daß es ihn wenig Selbstanstrengung kostete, sich über die gemeine und niedrige Denkungsart zu erheben. Dem andern wurde es vielleicht, ohne sein Verschulden, in seiner Erziehung, seinem Unterrichte nicht so gut; aber das Reinste, Edelste von dem, was ihm gegeben, oder zu dessen Ausbildung ihm Hülfe dargeboten wurde, das ergriff er, das webte sich in sein Innerstes, wo es gleichartigen Urstoff fand; fehlerhafte, unvollkommene Principien schlichen sich dennoch ein, und vielleicht mehrere oder unvollkommenere, als bei jenem, der ungleich weniger *selbst that*, um sie zu läutern und zu veredlen. Wer wagt es auch hier, die Gabe der Natur, das Geschenk der Erziehung, des Schicksals und der Schule — von der reinen Wirkung der Freiheit zu sondern? —

Was bisher von dem Charakter des Menschen gesagt worden, gilt im Allgemeinen; es soll aber damit nicht

so kommt der Handlung *Moralität* und Sittlichkeit zu. Bei der bloßen Legalität kann der Bestimmungsgrund dieser Uebereinstimmung etwas anders, vom Gesetz verschiedenes seyn, z. B Ehrgeiz, Eitelkeit, Menschenfurcht u. s w.

gesagt seyn, daß alle Menschen einen Charakter besitzen. Es gibt vielmehr häufig Menschen ohne Charakter, dagegen legt man andern ausschließungs- oder vorzugsweise einen Charakter bei.

Daß die Natur, so wie überall auch in dem Menschen, Mannigfaltigkeit zu einer bestimmten Einheit verbunden, dargestellt habe und unaufhörlich darstelle, ist eine ausgemachte Voraussetzung, und daß also jeder Mensch sein eigenes Naturell, seine eigene Sinnesart, seine eigene Denkungsart besitze, ist eine unmittelbare Folge, deren Wahrheit jeder Versuch im Beobachten bestätiget. Es lassen sich aber in Absicht auf den Charakter gewisse Bestimmungen denken, in Ansehung deren ein sehr auffallender Unterschied bei den menschlichen Individuen bemerkt wird.

a) Bei einigen Menschen fällt das Naturell, bei andern die Sinnesart, bei andern die Denkungsart mehr ins Auge.

Wo die Natur eines Menschen sich durch starke, hervorstechende oder seltene Züge auszeichnet, wo ein oder der andere Naturtrieb ein merkliches Uebergewicht über die andern behauptet, da stößt man überall auf Wirkungen dieser besondern Natur, da scheint Gewöhnung und Denkart wenig zu verändern.

Eine schwächere Natur, oder eine solche, worin die Anlagen und Triebe in einem ziemlich gleichen Verhältniß stehen, ist um so mehr bestimmungsfähig durch den Einfluß der Dinge, bildsam durch Meinungen und Grundsätze.

Ein hoher Grad von Geistesbildung, verbunden mit verhältnißmäßigen, nicht allzu reizbaren Trieben, nicht ungleich oder zu heftig erregten Neigungen, begünstigt vorzüglich den Einfluß der Grundsätze, und bildet Menschen, deren Denkungsart mehr als ihre Natur und als ihr Sinn in ihrem Thun und Lassen vor Augen liegt.

So scheint der Mann mehr nach Naturell, als nach Gewöhnung zu handeln, weil seine Triebe stärker sind; das Weib ist mehr das, was es ist, durch Gewöhnung und Einfluß, weil seine Natur vielleicht

unbestimmter und desto bestimmbarer und bildsamer ist. Der Mann handelt vielleicht nur darum öfter nach (guten oder schlechten) Grundsätzen, weil gewöhnlich seine Denkkraft mehr geübt ist. Das Weib bleibt der Natur oft getreuer, weil ihre Denkart weniger, als die männliche, durch falsche, oder doch zu entfernte Abstractionen oder Sophistikationen der Schule irre geleitet wird.

Bei Kindern wirkt vornämlich die Natur, bei Jünglingen die Gewöhnung; das männliche Alter reift zur Bestimmung durch Grundsätze heran.

Der rohe Mensch handelt nach der Natur, der blos kultivirte nach angewöhntem Sinn, der aufgeklärte nach Grundsätzen.

b) Man legt dem Menschen um so mehr Charakter bei, je mehr Einheit (Harmonie, Konsistenz, Konsequenz), Selbstständigkeit (Unabhängigkeit von etwas außer ihm) und Eigenheit (Unterscheidbarkeit von andern) in den Bestimmungsgründen seiner Wirksamkeit bemerkt wird. Solchen Menschen, bei denen man einen Mangel dieser drei Eigenschaften zu entdecken glaubt, pflegt man einen Charakter abzusprechen.

Der Mensch von Charakter muß also erstens Einheit in den Bestimmungsgründen seiner Wirksamkeit haben. Das Mannigfaltige in seinem Charakter muß in eine Einheit, in einen Hauptbegriff zusammengefaßt werden können.

Wenn in einem Menschen zwei fremdartige Principien um die Oberherrschaft kämpfen, oder wenn überall kein Trieb merklich vor den übrigen hervorsticht, so sieht sich der Beobachter in Verlegenheit, dieses Ungleichartige in eine Idee, eine Einheit zu vereinigen, und sich einen bestimmten Begriff von dem Charakter dieses Menschen zu bilden.

Wenn die Einflüsse des Schicksals, der Erziehung und Gewöhnung abwechselnd sehr verschiedene Bestimmungen in dem Gemüthe hervorbringen; jetzt diese, dann eine andere Neigung erregen, und wenn sich unter der Menge von Neigungen keine zur herrschenden ausbildet, sondern ihre Herrschaft einander streitig machen, so macht es

Schwierigkeit, die Sinnesart eines Menschen zu charakterisiren.

Wirken endlich fremdartige, widerstreitende Grundsätze auf den Kopf und zugleich auf das Gefühl eines Menschen, so erzeugt sich eine sich selbst bekämpfende, in ihren Folgen widersprechende Denkungsart, wenn man nach einem allbeherrschenden Princip vergebens forscht.

Endlich können sich auch Naturell, Sinnesart und Denkart, die ohnehin in jedem Menschen als antagonistische Kräfte anzusehen sind, in einzelnen Menschen einen mehr als gewöhnlichen, wechselseitigen Abbruch thun. Ein heiteres Naturell, im Druck des Schicksals aufgewachsen und durch belebende Grundsätze geleitet! Welche Mischung von Kräften, deren Wirkung sich unaufhörlich durchkreuzen und die unvereinbarsten Erscheinungen darstellen muß.

Die Einheit durch bloße Natur bewirkt, ist Einheit des Triebes; durch Gewöhnung und Einfluß, herrschende Neigung; durch Grundsätze und Konsequenz in denselben, Harmonie.

Einförmigkeit und Harmonie sind auch im Charakter sorgfältig zu unterscheiden. Jene ist Folge des Mangels an Mannigfaltigkeit; diese ist um so größer, je größerer Reichthum mannigfaltiger Kräfte, Triebe und Neigungen Einem leitenden Hauptprincip untergeordnet.

Zweitens muß der Mensch von Charakter selbstständig seyn, er muß in seiner Wirkungsart oder Handlungsweise nicht von etwas anderm außer sich selbst abhängig seyn, sich keiner fremden Bestimmbarkeit unterwerfen. Schon im Naturell kann die Anlage zu einer gewissen Beharrlichkeit und Festigkeit liegen, die aber in Ermangelung guter Grundsätze sehr leicht in eine fehlerhafte Härte und Unbiegsamkeit ausarten kann.

Ein gleichförmiger Einfluß auf diese Natur, besonders in den früheren Lebensjahren, kann eine Sinnesart hervorbringen, die in der Folge nur mit Schwierigkeit modificirt und abgeändert werden kann. Unvorsichtige Versuche, die Natur, oder wie man's nennt, den Willen zu brechen, können eben sowohl die natürliche Stärke in

Starrsinn verwandeln, als eine zu große unbestimmte Nachgiebigkeit gegen entstandene Begierden diesen einen unüberwindlichen Einfluß auf die Handlungen zu verschaffen vermag.

Die Selbstständigkeit beruht aber vorzüglich auf Grundsätzen, die mit dem Innersten des Menschen verwebt, unter sich selbst systematisch vereint und frühzeitig, in Anwendung auf das wirkliche Leben, mit stufenweiser Selbstüberwindung gebracht worden sind.

Der Mangel an Selbstständigkeit entspringt also bald aus einer gewissen Schwäche und Lenksamkeit des Naturells, dergleichen z. B. in der weiblichen Gemüthsart liegt, die aber eben darum für eine zweckmäßige Gewöhnung und Bildung desto empfänglicher ist; bald aus Unbestimmtheit der Neigungen, die eben daher dem Einflusse jedes neuen einwirkenden Gegenstandes und Verhältnisses offen steht; bald aus Mangel an wirksamen und allgemeinen Grundsätzen, wodurch die Neigungen ein freieres und nach den Umständen und Lagen abwechselndes Spiel erhalten. In diesem Falle pflegt dann nichts an einem Menschen beständig zu seyn, als die Unbeständigkeit selbst.

Endlich muß drittens der Mensch von Charakter Eigenheit besitzen. Jeder menschliche Charakter ist individuell, durchaus bestimmt und von allen andern unterschieden. In Absicht auf das Mehr oder Weniger unterscheiden wir hier orginelle, eigene, bestimmt ausgezeichnete und gemeine, minder ausgezeichnete Charaktere.

Die Natur scheint jedem Individuum eine gewisse Originalität verliehen zu haben, deren Ausdruck in der Physiognomie die Wahrheit eines Portraits vornehmlich verbürgt.

Man sieht einem nach dem Leben gemalten und wohl ausgedruckten Bilde die Wahrheit an, d. h. man sieht, daß es nicht aus der Einbildung genommen ist. Diese Wahrheit besteht ohne Zweifel in einer bestimmten Proportion eines der vielen Theile des Gesichts zu allen andern, um einen individuellen Charakter, der einen

dunkel vorgestellten Zweck enthält, auszudrücken. Aber die Zeichen dieser Originalität, dieses wirklichen Desseins in dem Gesichte eines Menschen zu entziffern, das geht über unser Vermögen, wie jeder Potraitmaler, der über seine Kunst denkt, bestätigen wird.

Diese Individualität entzieht sich dem gemeinen Beobachter, und er vermischt wohl gar alle Orginalität des Charakters, wenn entweder die eigenen Züge nicht stark sind, oder ihre eigenthümliche Verbindung nicht auffällt, folglich mit den meisten andern eben nicht contrastirt.

Es gibt dagegen einige Menschen, die man vorzugsweise **originell** nennt, in deren Trieben und Kräften sich etwas Unerklärbares, Ungemeines, was man **Idiosynkrasie** zu nennen pflegt, befindet, in deren Empfindungsart ein gewisser **Humor**, in deren Art zu handeln etwas Auszeichnendes, eine gewisse **Sonderbarkeit** angetroffen wird.

Diese Auszeichnung gründet sich mehrentheils in der Natur zuweilen in eignen Einflüssen der Erziehung und des Schicksals, endlich auch wohl in Grundsätzen, die über die gemeine Denkungsart erhaben sind oder auf andere Weise davon abweichen. Der häufige Verkehr mit Menschen und eine sehr positive Erziehungsart pflegen dieser Originalität entgegenzuarbeiten; und ihr haben wir es zu verdanken, daß es zwar weniger **seltsame**, aber auch zuzuschreiben, daß es weniger **individuell** gezeichnete Charaktere gibt.

**Je mehr Natur, je mehr eigenthümlicher Charakter; je mehr Kunst und Kultur, je mehr gemeine, sich gleichende Charaktere***).

## Die liebenswürdige Jungfrau.

**Auguste** ist keine blendende Schönheit; neben ihr aber vergessen die Männer die schönen Frauenzimmer, und die schönen Frauen sind unzufrieden mit sich selbst.

*) Der Mensch ist hier als Person überhaupt charakterisirt; in dem 13. Theil dieses Werkes, **der Kunst, mit Weibern glücklich zu seyn**, ist der Mensch als Geschlechtsperson insbesondere dargestellt

Auf den ersten Anblick ist sie kaum hübsch, aber sie wird immer schöner, je mehr man sie ansieht. Sie gewinnt, wo so viel andere verlieren, und was sie einmal gewonnen hat, das verliert sie nie wieder.

Es kann schönere Augen, einen schönern Mund, reizendere Körperformen, weißere und weichere Hände geben als die ihrigen, aber schwerlich einen schönern Wuchs, einen sanfteren Blick, und einen unschuldsvollern Ausdruck, der ihren hohen Werth in der Sphäre des weiblichen Lebens ankündigt, und der jeden fein fühlenden Mann unwiderstehlich anzieht. Sie nimmt ein, ohne zu glänzen, ihr Anblick erfreut, bezaubert, ohne daß man weiß warum.

Auguste liebt den Putz und versteht sich darauf. Ihre Mutter hat kein anderes Kammermädchen als sie. Sie hat viel Geschmack, um sich vortheilhaft zu kleiden, aber sie haßt alle reiche Kleidung. Man erblickt in der ihrigen immer Einfalt, verbunden mit geschmackvoller Zierde. Sie liebt nicht das Glänzende, sondern das Gefällige. Sie weiß nicht, welches die Modefarben sind, wohl aber kennt sie diejenigen, welche sie vortheilhaft kleiden. Kein Frauenzimmer kleidet sich mit weniger Gesuchtheit, und doch ist keine so ausgesucht gekleidet wie sie; ihr Anzug ist ein Ganzes, das nirgends Kunst verräth, und dessen einzelne Theile ihr Daseyn nie dem Zufalle verdanken. Ihr Schmuck reizt, ohne auf das Gefallenwollen berechnet zu seyn. Sie trägt ihre Reize nicht zur Schau, sie verhüllt sie aus natürlichem Gefühl der Sittsamkeit; aber der üppigen Phantasie wird es nicht schwer, sie zu enthüllen. Wer sie sieht, denkt oder sagt bei ihrem ersten Anblick: das ist ein sittsames, gesetztes Mädchen! Aber man verweile nur länger bei ihr, und ihre Gestalt wird unser Auge bezaubern, und ihr Betragen unser Herz fesseln. Wir müssen den Ausspruch thun: Auguste ist ein tugendhaftes, ein liebenswürdiges Mädchen.

Auguste ist mit einer natürlich guten Gemüthsart geboren. Sie hat ein sehr gefühlvolles Herz, und die Lebhaftigkeit ihrer Empfindung setzt zuweilen ihre Einbildungskraft in eine rasche Thätigkeit. Der Blick ihres

Geistes ist mehr tief eindringend als richtig, ihre Laune ist leicht und fröhlich, doch nicht immer sich gleich. Ihre Physiognomie verspricht Geist und lügt nicht; man kann sich ihr mit Gleichgültigkeit nähern, aber man kann sie nicht ohne Theilnahme verlassen.

Manche andere Frauen haben gute Eigenschaften, die sie nicht hat, haben selbst die, welche sie besitzt, in einem größern Maße, aber bei keiner sind diese Eigenschaften in ein schöneres, harmonischeres Ganze verbunden, um einen glücklichen Charakter zu bilden. Sie hat Fehler, sie weiß selbst aus diesen Fehlern Nutzen zu ziehen; wäre sie davon frei, wäre sie vollkommner, würde sie dann auch noch so liebenswürdig seyn? —

Auguste hat natürliche Talente; sie weiß es und hat sie nicht vernachläßiget; aber sie hat keine Gelegenheit, ihre Anlagen durch viel Kunst auszubilden. Sie hat indeß nicht versäumt, ihre angenehme Stimme zu üben, um richtig und mit Geschmack zu singen, sie hat ihren Körper zu einem freien, leichten, anmuthsvollen Gange gewöhnt; sie beobachtet die Etikette, das Ceremoniel ohne Zwang; in allen Verbeugungen, die sie macht, ist kein Uebelstand. Sie hat keinen andern Singmeister, als ihren Vater, keine andere Tanzmeisterin, als ihre Mutter gehabt. Ein Tonkünstler gab ihr auf dem Klavier einigen Unterricht im Accompagniren, welches sie hernach für sich selbst betrieben hat. Sie fand, daß der härtere und schärfere Ton des Instruments den sanften Ton ihrer Stimme mehr erhübe, und so wurde sie für die Harmonie empfänglich, bis sie am Ende, da sie älter wurde, anfing, den Zauber im Ausdruck der Musik zu empfinden, und die Kunst ihrer selbst wegen zu lieben.

Das, was Auguste am besten versteht und was sie mit der größten Sorgfalt gelernt hat, sind die Arbeiten ihres Geschlechts, selbst diejenigen, um die man sich sonst nicht bekümmert, z. B. Kleider zuzuschneiden und zu verfertigen. Es kann keine Arbeit für die Nadel geben, die sie nicht verstünde und mit Vergnügen machte. Sie nimmt sich aller Theile der Wirthschaft an. Sie versteht alles, was zur Küche gehört, kennt den

Preis der Lebensmittel und ihre Eigenschaften, sie versteht sehr gut Rechnungen zu führen, und dient ihrer Mutter als Wirthschafterin.

Bestimmt, einmal selbst Hausmutter zu werden, hat sie durch die Leitung der väterlichen Oekonomie gelernt, ihrer eignen einst vorzustehen; sie kann im Nothfalle alle Dienste des Gesindes versehen, und thut es auch selbst mit Freuden. Nur das kann man gehörig befehlen, was man selbst auszuführen weiß, und dies ist der Grund, warum ihre Mutter sie auf diese Art beschäftiget. Auguste selbst denkt so weit nicht; aber ihre erste Pflicht ist die Tochterpflicht, und diese ist jetzt die einzige, die sie erfüllen will. Ihre Absicht ist nur die, ihrer Mutter zu dienen und einen Theil ihrer Sorgen auf sich zu nehmen.

In ihrem Gespräch ist Auguste angenehm, ohne zu glänzen, sie hat vielen Verstand, ohne daß er tief sey. Man spricht von ihrem Verstande nicht, weil Niemand mehr oder weniger an ihr bemerkt, als er selbst hat oder zu haben glaubt. Sie zeigt ihren Geist immer nur von der Seite, wo er gerade den Leuten gefallen muß, die mit ihr sprechen, ob er gleich nicht sehr gebildet ist nach dem Begriffe, den wir von der Geistesbildung der Frauenzimmer haben, denn der Lectüre verdankt sie das wenigste von ihrer Bildung, sondern vielmehr dem Umgang ihres Vaters und ihrer Mutter, ihrem eigenen Nachdenken, und den Bemerkungen, die sie in der kleinen Welt gemacht hat, die sie umgab.

Auguste hat von Natur Frohsinn, sie war in ihrer frühern Jugend sogar ausgelassen lustig; allein ihre Mutter hat sich sorgfältig bemüht, diese ausschweifende Lustigkeit zu unterdrücken, jedoch nur nach und nach, weil sie befürchtete, eine zu plötzliche Veränderung möchte bald die Erfahrung des Augenblicks geben, der jene Sorge nöthig gemacht. Sie ist also sittsam und zurückhaltend sogar vor der Zeit geworden, und da es nun Zeit ist, wird es ihr leichter, den einmal angenommenen Ton zu behalten, als es ihr werden würde, ihn erst anzunehmen, ohne die Gründe dieser Veränderung sich merken zu lassen. Es ist ein lieblicher Anblick, wie sie sich zuweilen noch

aus alter Gewohnheit den Lebhaftigkeiten der Kindheit überläßt, dann mit einem Male an sich denkt, stiller wird, die Augen niederschlägt und erröthet. Es ist in der Regel, daß der Mensch in der Periode zwischen zwei Altern von jedem etwas an sich habe.

Auguste hat zu viel Reizbarkeit des Gefühls, um eine durchaus gleiche Laune zu behalten; allein sie hat auch zu viel Sanftmuth und Güte, als daß sie durch diese Empfindlichkeit Jemand anders als sich selbst wehe thun sollte. Sagt man ihr etwas, das sie angreift, so schmollt sie nicht, aber ihr Herz schwillt, und sie sucht zu entkommen und zu weinen. Allein mitten in ihren Thränen darf sie ihr Vater oder ihre Mutter rufen und nur ein Wort zu ihr sagen, und sie fängt den Augenblick wieder an fröhlich zu seyn, und während sie ihr Schluchzen zu ersticken sucht, zu lächeln.

Eben so wenig ist sie ganz frei von Eigensinn, treibt sie ihre Grillen zu weit, so artet sie in Starrsinn aus, und dann kommt sie leicht in Gefahr, sich zu vergessen. Man lasse ihr aber nur Zeit, sich zu besinnen, und die Art, wie sie ihr Unrecht wieder gut macht, wird an ihr beinahe zu einem neuen Verdienste. Bestraft man sie darum, so ist sie folgsam und unterwürfig, und man sieht es deutlich, daß sie sich nicht der Züchtigung, sondern des Fehlers schämt. Sagt man ihr aber nichts, so wird sie nie unterlassen, ihn von selbst zu verbessern, und zwar mit so viel Offenheit und Anstand, daß es nicht möglich ist, länger deßhalb mit ihr zu zürnen. Sie würde sich selbst dem Geringsten ihrer Untergebenen für die ihm angethane Beleidigung zu Füßen werfen, ohne daß diese Erniedrigung ihr schwer fiele. Sobald man ihr verziehen hat, beweisen ihre Liebkosungen und ihre Freude, von welcher Last ihr gutes Herz sich befreiet fühlt.

Mit einem Wort: Auguste duldet gelassen das Unrecht von andern und vergütet das ihrige mit Freuden. Sie hat die liebenswürdige Eigenschaft ihres Geschlechts, so lange es unverdorben ist; denn das Weib ist von Natur bestimmt, dem Manne nachzugeben und selbst sein Unrecht zu ertragen. Dahin wird man schwerlich junge

Knaben bringen; ihr inneres Gefühl empört sich gegen das erlittene Unrecht, sie können es unmöglich dulden.

Auguste hat Religion, aber eine vernünftige, einfache Religion, wenig Glaubenslehren, und noch weniger Andachtsübungen; oder vielmehr, da sie keine andere Ausübung derselben kennt, als die der Moral, so widmet sie ihr ganzes Leben dem Gottesdienste: Gutes zu thun. In Ansehung des Unterrichts, den ihr ihre Eltern über diesen Gegenstand geben, haben sie sie zu einer ehrerbietigen Unterwerfung gewöhnt, indem sie ihr sagten: „Mein Kind, diese Kenntnisse sind nicht für dein Alter; dein Mann wird dich, wenn es Zeit seyn wird, darin unterrichten.“ Anstatt erbaulicher Reden, langer Ermahnungen zur Frömmigkeit, predigten sie ihr durch ihr eigenes Beispiel, und dieses Beispiel hat sich tief in ihr Herz geprägt.

Auguste liebt die Tugend, und diese Liebe ist zur herrschenden Neigung bei ihr geworden. Sie liebt sie, weil nichts so schön ist, als die Tugend, sie liebt sie, weil die Tugend die Ehre der Frauen ist und weil ihr ein tugendhaftes Weib einem Engel ähnlich zu seyn scheint; sie liebt sie als den einzigen Pfad zum wahren Glück, weil sie in dem Leben eines sittenlosen Weibes nichts erblickt als Elend, Verzweiflung, Unglück und Schande; sie liebt sie endlich, weil sie ihrem achtungswürdigen Vater, und ihrer zärtlichen, würdigen Mutter theuer ist. Ihre Eltern wollen nicht blos durch ihre eigene Tugend glücklich seyn, sie wollen es auch durch die Tugend ihrer Tochter werden, und diese kennt ja kein größeres Glück, als die Hoffnung ihrer Eltern zu beglücken. Alle diese Empfindungen flößen ihr einen Enthusiasmus ein, der ihre Seele erhebt, und alle ihre niedrigen Neigungen einer erhabenen Leidenschaft unterwirft.

Auguste ist von den Gesellschaften der großen Welt entfernt, in der immer neue Gefühle, neue Bedürfnisse, neue Leidenschaften erwachen, in der das Laster in einer glänzenden Begleitung erscheint, und aus der zarte, fühlende Seelen fast nie ohne Gift, fast immer schwächer, weniger bescheiden und weniger gerecht zurückkehren. In der willigen Erfüllung ihrer Pflichten findet sie ihre

höchste Glückseligkeit, die einzige Quelle ihrer süßesten Freuden, den Frieden ihrer Seele, der sie über den elenden Schimmer aller Schätze der Erde erhebt.

Die Frauen sind die natürlichen Richter über das Verdienst der Männer, so wie diese über das Verdienst der Frauen; beide sind von der Gültigkeit dieses wechselseitigen Rechtes überzeugt. Auguste kennt dieses Recht, und bedient sich desselben auch, jedoch mit derjenigen Bescheidenheit, welche ihrer Jugend, ihrer Unerfahrenheit und ihrer Lage ansteht; auch urtheilt sie blos über Dinge, die sie versteht, und das nur dann, wenn sie dabei irgend einen nützlichen Grundsatz enthüllen kann.

Von Abwesenden spricht sie allemal mit der größten Behutsamkeit, vornehmlich wenn es Weiber sind. Den Grund davon, daß diese sich so gern über andere aufhalten und spotten, glaubt sie darin zu finden, daß sie immer von ihrem Geschlechte sprechen; so lange sie blos auf Männer sich einschränken, sind sie meist billig. Auguste thut es, und wenn sie ja von Weibern spricht, so ist es gewiß etwas Gutes, sie hält dies für eine Ehrenbezeugung, welche ihrem Geschlechte gebühre, und wenn sie von manchen gar nichts Gutes zu sagen weiß, so schweigt sie ganz; aber dieses Schweigen verkündigt kein heimliches Gericht in ihrem Herzen.

Auguste hat wenig Welt, allein sie ist verbindlich, aufmerksam, und bringt Anstand in alles, was sie thut. Ihre glückliche Anlage dient ihr mehr dabei als Kunst. Sie besitzt eine gewisse, ihr eigenthümliche Höflichkeit, eine Feinheit der Sitten, die nicht an Formeln hängt, nicht der Mode unterworfen ist, nicht mit dieser sich verändert, die nichts der Gewohnheit verdankt, sondern aus dem wahren Verlangen, Andern zu gefallen, entspringt, und deßhalb in der That gefällt.

Sie weiß die alltäglichen Komplimente nicht, und sinnt auch nicht auf ausgesuchtere. Sie sagt nicht: ich bin Ihnen sehr verbunden; Sie erzeigen mir viel Ehre, bemühen Sie sich nicht u. s. w. Noch weniger läßt sie sich einfallen, auf neue Wendungen des Ausdrucks zu sinnen. Eine Höflichkeit, eine Aufmerksamkeit erwiedert

sie oft nur mit einer Verbeugung, oder durch das Einfache: ich danke Ihnen! — Aber dieses Wort in ihrem Munde wiegt jedes andere auf, mag es auch noch so zierlich klingen.

Für eine wahre Dienstleistung läßt sie ihr Herz sprechen, und das spricht keine Komplimente. Nie hat sie sich durch die Etikette zu gezwungenen Geberden und Stellungen verleiten lassen, so daß sie z. B. um aus einem Zimmer ins andere zu gehen, ihren Arm auf den eines sechzigjährigen Mannes gelegt hätte, welchem sie selbst lieber hätte forthelfen mögen. Wenn ihr aber ein süßer Herr diesen Dienst anbietet, läßt sie den dienstfertigen Arm auf der Treppe, ist mit zwei Sprüngen im Zimmer, und versichert, daß sie nicht lahm sey.

Sie beträgt sich gegen verheirathete und ältere Frauen und Männer ehrerbietig und still; sie wird nie anders als aus Gehorsam einen Platz über ihnen einnehmen, und sobald sie kann, den ihrigen unter ihnen wieder suchen, denn sie weiß, daß die Rechte des Alters den Rechten des Geschlechts vorgehen, weil die Alten das Vorurtheil der Weisheit vor sich haben, welche unter allen das ehrwürdigste ist.

Mit jungen Leuten ihres Alters ist es eine ganz andere Sache; sie bedarf eines verschiedenen Tons, um sich in Achtung zu erhalten, und weiß ihn so gut zu treffen, daß das bescheidene Wesen ihrer Jungfräulichkeit nicht leidet. Sind sie selbst sittsam und artig, so überläßt sie sich gerne mit ihnen der liebenswürdigen Vertraulichkeit der Jugend. In anständigem Scherz besteht ihre unschuldige Unterhaltung; wird diese ernsthafter, so soll sie auch zugleich nützlich seyn, artet sie aber in schales Gewäsche aus, so bricht sie sie schnell ab, denn sie verachtet das läppische Geschwätz der Galanterie als eine Beleidigung ihres Geschlechts. Sie weiß recht wohl, daß der Mann, den sie sucht, kein solcher Schwätzer ist, und sie erträgt nie gern das an Andern, was sich nicht für den schicken würde, dessen Bild sie im Herzen trägt.

Die hohe Meinung, die sie von den Rechten ihres Geschlechts hat, die Erhabenheit der Seele, welche ihr die Reinheit ihrer Empfindung gibt, jene Kraft der

Tugend, die sie in ihrem Innern fühlt und die sie in ihren eigenen Augen ehrwürdig macht, lassen sie jenes süßliche Gewäsch mit Unwillen anhören, womit man sie zu unterhalten meint. Sie zeigt dabei gerade keinen auffallenden Zorn, sondern vielmehr eine Art ironischen Beifalls, welcher außer Fassung setzt, oder einen frostigen Ton, dessen man sich nicht versieht.

Gesetzt auch, daß ein schöner Mann ihr seine Artigkeiten vorsagt, mit Geiste sie lobt, wegen ihres Geistes, ihrer Schönheit, ihrer Grazie, und von der Größe des Glücks spricht, ihr zu gefallen, so wird sie ihn mit aller Feinheit eines Mädchens unterbrechen. „Mein Herr, es ist meine angelegentlichste Sorge, das alles weit besser zu wissen und zu kennen, wie Sie; wenn wir uns nichts Erbaulicheres mitzutheilen haben, so, dächte ich, könnten wir das Gespräch abbrechen!" und in dem Augenblick hat sie ihm eine sehr tiefe Verbeugung gemacht und ist entflohen.

Auguste sieht es deßwegen nicht ungern, wenn man sie lobt, nur muß dieß in einem Tone geschehen, daß sie glauben kann, man sey im Ernst von dem Schönen und Edeln in ihr überzeugt, welches man von ihr rühmt. Man muß selbst Verdienste zeigen, wenn man scheinen will, von ihrem Werthe gerührt zu seyn. Eine auf Hochachtung gegründete Huldigung kann ihrem stolzen Herzen, dem Bewußtseyn ihres eigenen Werths schmeicheln. Aber jede Lobpreisung aus bloßer Artigkeit wird von ihr zurückgewiesen. Auguste ist kein Gegenstand, an dem ein Hasenfuß seine kleinlichen Talente versuchen könnte.

Auguste ist unverbrüchlich, wenn sie ihr Wort gegeben hat; man ist die pünktlichste Erfüllung ihres Versprechens schon so gewohnt, daß man nie eine Betheurung von ihr fordert. Auch in gleichgültig scheinenden Dingen ehrt sie die Wahrheit, und hält nichts verächtlicher, als sie zu verletzen.

Es fehlt Augusten nicht an natürlichem Witz. Aber sie ist weit entfernt, die Rolle eines witzigen Frauenzimmers zu spielen. Sie hat ein zu fein fühlendes, edles Herz, als daß sie durch ihren Witz Jemand krän-

ken, und zu viel Achtung für sich selbst, als daß sie Andere zum Lachen machen sollte.

Sie sucht im geselligen Umgange mehr die Unterhaltung Anderer geltend zu machen, als selbst zu glänzen. Sie besitzt das bescheidene Talent und die so seltene Kunst, Andere unvermerkt in das Gespräch zu ziehen und den Geist der ganzen Gesellschaft zu beleben. Sie selbst hat sich es zur unverbrüchlichen Regel gemacht, nie eher zu reden, als zu denken, und daher ist denn immer in ihren Gesprächen Zusammenhang und Klarheit.

Auguste wird von allen ihren Freundinnen und Bekannten geliebt und geschätzt, und zwar aus dem natürlichen Grunde, weil sie weder in Versuchung kömmt, ihren Geschmack, ihre Talente gegen sie geltend zu machen, noch ihre Eitelkeit, ihren Ehrgeiz gekränkt fühlt, wenn Andere neben ihr erhoben werden; sie ist über alle dergleichen Ansprüche der weiblichen Kleingeisterei und des ausschließenden Geizes nach Beifall weit erhaben. Sie ist versichert, daß der wahre weibliche Werth von dem hellsehenden Beobachter eben so gewiß aufgefunden, als von dem edeln Manne geschätzt wird.

Eben so weit entfernt ist Auguste von der heuchlerischen Demuth, ihren Bekannten durch unnütze, gehaltlose und ungegründete Schmeicheleien gefallen zu wollen. Sie müßten eine blinde Eigenliebe besitzen, wenn sie die Absicht nicht errathen sollten, daß man zu gegenseitigen Huldigungen auffordere.

„Sey beständig auf deiner Hut, sagt die edle Mutter zu der immer mehr reifenden Auguste, wenn dich ein junger Mann zu lieben scheint, wenn dich die Leidenschaft der Liebe wie ein Fieber ergreift. Sie betrügt dich, indem sie deine Phantasie bezaubert, sie zieht dein Herz in ihr Interesse, und du bist ihre Sclavin, ehe deine Vernunft und dein Tugendgefühl erwacht. Wer bürgt dir dafür, daß der Jüngling, der diesen raschen Eindruck auf dich macht, deiner werth ist, daß es nicht ein flüchtiger Geschmack ist, der morgen einem andern Gegenstand eben so huldigt. Wirst du dieses erst zu spät gewahr, so steht deine Ruhe, dein guter Ruf auf

dem Spiel, und der über dein jammerndes betrogenes Herz wird dir viel kosten, wird dir die schönste Blüthe deines Lebens, deine Unschuld, deinen Frohsinn, deine Gesundheit entreißen. Wie viele Mädchen büßten mit dem Verluste ihrer Ehre für die Thorheit, in jedem jungen, feurigen Mann einen Liebhaber, und in dem Liebhaber einen Gatten zu finden! Weibliche Schwäche, weiblicher Leichtsinn, wie viel Tausende stürztet ihr in unabsehbares Elend! Fliehe also die erste Regung dieser Leidenschaft, und vor allem vergiß in solchen Augenblicken nicht, daß du keine bessere Freundin, keine innigere Theilnehmerin an deinen Freuden und Leiden hast, als deine Mutter."

„Deine Sittsamkeit, deine Bescheidenheit, deine Verschlossenheit, es sey beim Gespräch, beim Spiel oder beim Tanz, wird jene Männer zurückhalten, die bald mit mehr, bald mit weniger Kühnheit, Feinheit und Geschmeidigkeit auf die Eroberung weiblicher Herzen ausgehen. Unter den Tausenden wirst du gewiß den finden, der dich als Gatte durchs Leben leiten soll; ist seine Liebe für dich rein und edel, so wird dein Kaltsinn ihn nicht zurückscheuchen, er wird mitten durch listige Schmeichelei, ohne buhlende Künste, deine Sinnlichkeit nicht zu bezaubern, sondern auf geradem Wege, und durch Standhaftigkeit dein Herz zu gewinnen suchen."

In diesem und einem ähnlichen Tone empfing Auguste oft weise Lehren der Mutter; nie kehrte sie mit ihr aus einer Gesellschaft zurück, ohne durch ihre Bemerkungen über mancherlei Aeußerungen des Umgangs mit Männern weiser und aufmerksamer auf sich selbst zu werden, und nie unterhielt sie sich über die Gefahr des gesellschaftlichen Umgangs, ohne daß ihr nicht das Bild der unglücklichen Henriette, einer ihrer ältern trauten Gespielen, vor die Seele trat.

Ein fremder junger Mann von einnehmender Gestalt, von den feinsten Sitten lernte Henrietten kennen und erhielt einen Zutritt in ihrem väterlichen Hause. Wo er sie sah und fand, da schwur sein Blick und Mund ihr ewige Liebe, und das schuldlose Mädchen ward von seiner Schönheit, von seinem vorgeblichen Stande ge-

blendet. Er lud sie einst zu einem Ball ein. Auch ihre Eltern waren dabei gegenwärtig; aber noch war ihnen Henriettens Leidenschaft verborgen. Henriette hatte ohnehin ein für Frohsinn geschaffenes Herz, die schöne festliche Sommernacht, die Fröhlichkeit der ganzen Gesellschaft, die ungewöhnliche Munterkeit ihrer Eltern und der reizende Fremdling lösten alle ihre Gefühle auf. Der Freudentaumel wiegte ihre Ueberlegung in Schlummer: einige Gläser Wein und Punsch, einige üppige Romane, die in den letzten Tagen sie beschäftigt hatten, mehrere berauschende Walzer, ihre gutmüthige aber unbesonnene Bereitwilligkeit, der Einladung des fremden Wüstlings zu einem Spaziergange in die Irrgänge des Gartens nach einem entfernten Lusthause zu folgen, seine feurige, bestürmende Leidenschaft, ihre Leichtgläubigkeit bei seinen Schwüren ernstlicher Absichten — das alles zusammen stürzte sie aus dem Himmel der Ruhe in den tiefsten Abgrund der Verzweiflung. Mit entsetzlicher Kälte, denn sein frecher Blick sagte, daß es nicht Scham war, empfahl sich ihr beim Scheiden der Nichtswürdige, und bot sich einer andern Schöne zum Begleiter an. Nach einigen Tagen sandte er eine Abschiedskarte, und ließ sich wegen seiner schleunigen Abreise entschuldigen. Henriette konnte diese Schmach nicht überleben. Der Gedanke an den treulosen Verführer zerriß ihr Herz, die Vorstellung der Schande vor den Augen der Welt, des Grams ihrer Eltern verwirrten ihren Kopf. In einem durch die Stadt fließenden Strom fand sie das Ende ihrer Qualen, und ein in ihrem Zimmer gefundenes Papier, das zerrissen auf der Erde lag, entdeckte das Geheimniß ihres warnenden Todes.

Hätte Auguste von ihrer Mutter nie gehört, daß der Mann, der seine Unterhaltungen mit einem Mädchen vor den Augen Anderer verbergen will, der ihr ins Ohr flüstert, der sie auf die Seite zieht, der sie gar zur Entfernung aus einer Gesellschaft auffordert, daß ein solcher es fast allemal auf Verführung angelegt hat, hätte sie auch nicht eine so vortreffliche Erziehung gehabt, das Beispiel ihrer unglücklichen Freundin würde doch ihren Vorsatz unerschütterlich gemacht haben, sich

nie mit einem Manne in die geringste Vertraulichkeit einzulassen.

Auguste wird immer keusch und sittsam seyn bis an den letzten Hauch ihres Lebens; sie hat es im Innersten ihres Herzens geschworen, geschworen zu einer Zeit, wo sie schon alle die Aufopferungen fühlte, welche die Beobachtung dieses Schwures kosten, sie hat ihn da schon geleistet, als sie ihn hätte zurücknehmen müssen, wenn sie geneigt gewesen wäre, sich der Herrschaft der Sinnlichkeit zu überlassen.

Auguste ist nicht so unglücklich, eine von jenen Damen zu seyn, die, kalt durch Temperament und eroberungssüchtig aus Eitelkeit, mehr zu glänzen als zu gefallen suchen, mehr sich angenehm zu zerstreuen, als sich zu vergnügen. Das einzige Bedürfniß zu lieben verzehrt alle ihre Kräfte, und macht sie bei Festlichkeiten zerstreut und unruhig. Sie hat ihre vorige Fröhlichkeit verloren, die lustigen Spiele sind nicht mehr für sie gemacht. Weit entfernt, die Einsamkeit zu fürchten, sucht sie sie vielmehr, und hier denkt sie allein an denjenigen, der sie ihr versüßen soll.

Alle kalte, gleichgültige Menschen sind ihr zuwider. Sie braucht keine Liebhaber, sondern einen Geliebten; sie will lieber einem einzigen edlen Manne gefallen, als die Stimme eines Frauenzimmers von Welt und nach der Mode für sich erwecken, welche sich morgen schon in Spottgelächter verwandeln kann.

Auguste ist von den Pflichten und Rechten beider Geschlechter wohl unterrichtet. Sie kennt die Fehler des männlichen und die Gebrechen des weiblichen Geschlechts, sie kennt aber auch die entgegengesetzten guten Eigenschaften und Tugenden derselben, und hat sich diese alle tief ins Herz geprägt.

Man kann keine größere Idee von einem edlen Weibe haben, als sie davon hat, ohne davor zu erschrecken; allein noch lieber verweilt sie bei dem Bilde eines edlen Mannes, eines Mannes von wahrem Verdienst. Sie fühlt, daß sie für ihn bestimmt und seiner werth ist, daß sie ihm das Glück, das sie von ihm empfangen wird,

vergelten kann; sie fühlt, daß sie ihn gewiß erkennen werde; es kommt nur darauf an, ihn zu finden.

Augustens Vater entgeht nicht die Beobachtung des sich jetzt entwickelnden Gefühls seiner Tochter, zu lieben und geliebt zu werden. Er ergreift eine günstige Gelegenheit, auf folgende Art mit ihr zu reden:

„Auguste, du bist ein erwachsenes Mädchen, und das wird man nicht, um es immer zu bleiben. Wir wollen, daß du glücklich seyst, wir wollen es unsertwegen, weil unsere Glückseligkeit von deiner abhängt. Die Glückseligkeit eines rechtschaffenen Mädchens ist die Glückseligkeit eines rechtschaffenen Mannes. Wir müssen also darauf denken, dich zu verheirathen; wir müssen bei Zeiten darauf denken, denn von der Heirath hängt das Schicksal des Lebens ab, und man hat nie zuviel Zeit, daran zu denken."

„Nichts übertrifft die Wahl eines guten Mannes an Schwierigkeit, als die Wahl einer guten Frau. Auguste, du wirst diese seltene Frau seyn; du wirst die Ehre unsers Lebens und die Glückseligkeit unserer alten Tage seyn. Was für einen Werth du aber auch haben mögest, so fehlts in der Welt doch nicht an Männern von einem noch größern, als der deinige. Es ist nicht Einer darunter, der sichs nicht zur Ehre schätzen müßte, dich zu erhalten; es gibt ihrer aber gewiß eine Menge, durch die du noch mehr geehrt würdest. Es kommt nun darauf an, unter diesen Einen zu finden, der sich für dich schickt, ihn kennen zu lernen und dich von ihm gekannt zu machen."

„Das höchste Glück der Ehe hängt von so vielen Uebereinstimmungen ab, daß es eine Thorheit ist, sie alle beisammen zu verlangen. Man muß sich anfänglich nur der wichtigsten versichern; finden sich die andern dabei, so nimmt man's mit Dank an, fehlen sie, so muß man sie zu entbehren wissen. Das vollkommenste Glück ist nicht auf Erden; aber das größte Unglück, und dem man nie entgehen kann, ist, wenn man durch seine Schuld sich unglücklich sieht."

„Es gibt natürliche Uebereinstimmungen, es gibt welche, die blos auf der Meinung (Geburt und Standesunter-

schied) beruhen. Die Eltern sind die Richter über die beiden letztern; über die erstern sind es die Kinder allein. In den Ehen, die das Ansehen der Eltern schließt, wird blos auf die Uebereinstimmungen der Gewohnheit und der Meinung gesehen. Man verheirathet nicht die Personen, sondern verbindet die Stände und das Vermögen. Aber das alles kann sich ändern; die Personen aber bleiben immer, sie können sich ihrer unter keinen Umständen entäußern; dem Glücke zum Trotz kann nur durch die persönlichen Verhältnisse eine Ehe glücklich oder unglücklich seyn."

„Deine Mutter war von Stande, ich war reich; das waren die einzigen Betrachtungen, die unsere Eltern vermochten, uns zu vereinigen. Ich habe mein Vermögen verloren, sie ihren Namen. Bei unsern Unglücksfällen hat uns die Vereinigung unserer Herzen über alles getröstet. Durch die Gleichförmigkeit unsers Geschmacks ward uns die Resignation leicht; wir schränkten uns ein, und dadurch gelang es uns, unsere Umstände zu verbessern. Wir waren uns immer einander genug. Du bist unser größter gemeinschaftlicher Schatz; wir preisen den Himmel, daß er uns dadurch gegen alles übrige entschädiget hat. Sieh, mein Kind, wie uns die Vorsehung geleitet! Die Uebereinstimmungen, die uns einander heirathen machten, verschwanden; wir sind nur glücklich durch diejenigen, die man für nichts rechnete."

„Den Gatten und Gattinnen kommt es zu, sich einander zu wählen. Die gegenseitige Neigung muß ihr erstes Band; ihre Augen, ihre Herzen müssen ihre ersten Führer seyn. Denn da Liebe die erste Pflicht ihres Bundes ist, und da lieben und nicht lieben nicht von unserer Willkühr abhängt; so führt diese Pflicht nothwendig eine andere mit sich, nämlich die, erst sich zu lieben, ehe man sich verbindet. Dies ist das Recht der Natur, das durch Nichts abgeschafft werden kann. Diejenigen, die es durch andere Rücksichten einschränken, kennen die Natur der Ehe nicht und haben keinen Sinn für Menschenglück."

„Du siehst, meine Auguste, daß wir dir keine schwere Moral predigen. Sie zielt nur darauf ab, dich zur Her-

rin deines eigenen Schicksals zu machen; und wir lassen es, in Absicht der Wahl deines Ehegatten, ganz allein auf dich selbst ankommen."

„Dieses sind die Gründe, aus denen wir dir eine völlige Freiheit einräumen. Nun ist es auch billig, mit dir von den Gründen zu reden, die dich bestimmen müssen, dich dieser Freiheit weislich zu bedienen."

„Meine Tochter, du bist gut und verständig, du hast einen geraden und rechtschaffenen Sinn, du hast die Geschicklichkeiten, die ein rechtliches Weib haben muß, und bist nicht ohne Annehmlichkeit. Aber du bist nicht reich, du besitzest schätzbare Güter, aber es fehlt dir an denjenigen, die man am höchsten schätzt. Strebe also nur nach dem, was du erlangen kannst, und bestimme deinen Ehrgeiz nicht nach deinen oder nach unsern Urtheilen, sondern nach der Meinung der Menschen."

„Du bist liebenswürdig genug, um einem Manne zu gefallen, und du bist nicht in den Umständen, daß du einem rechtschaffenen Manne zur Last fallen könntest. Du wirst gesucht werden, und vielleicht von Leuten, die deinen Werth nicht aufwiegen. Zeigten diese sich so, wie sie sind, so würdest du sie für das achten, was sie werth sind; ihr erborgter Glanz wird dich nicht lange täuschen; allein, ob du gleich eine gesunde Beurtheilungskraft besitzest und dich auf Menschenwerth verstehst, so fehlt dir dennoch Erfahrung, und du weißt nicht, wie weit die Verstellung der Männer geht. Ein listiger Betrüger kann deinen Geschmack erforschen, um dich zu verführen, und bei dir Tugenden lügen, die er nicht haben wird. Er würde dich in's Verderben stürzen, ehe du es wahrgenommen, und du würdest deinen Irrthum nur erkennen, um ihn zu beweinen."

„Die gefährlichste aller deiner Feindinnen ist deine Sinnlichkeit. Es hängt nicht von dir ab, Begierden zu haben oder nicht zu haben, allein es hängt von dir ab, über dieselben zu herrschen."

„Wirst du bei sinnlichen Neigungen nicht deine Vernunft fragen, was zu thun ist, so wirst du dir selbst das härteste Joch auflegen, du eine ohnmächtige, elende

Sclavin deiner selbst werden, du wirst dich unfehlbar in das tiefste Verderben stürzen."

„Meine Tochter, ich übergebe dich der Vernunft Augustens; ich übergebe dich nicht der Neigung ihres Herzens. So lange du bei kaltem Blute seyn wirst, so bleib deine eigene Richterin; sobald du aber lieben wirst, übergib deiner Mutter die Sorge für dich."

„Ich schlage dir einen Vergleich vor, der dir unsere Achtung zeigen und die natürliche Ordnung unter uns wiederherstellen soll. Die Eltern wählen ihrer Tochter einen Mann und ziehen sie nur zum Schein zu Rathe; so ist der Gebrauch. Wir wollen unter uns ganz das Gegentheil thun; du sollst wählen, und wir werden zu Rathe gezogen werden. Bediene dich deines Rechts, Auguste; bediene dich dessen frei und mit Weisheit. Der Gatte, der sich für dich schickt, muß von deiner und nicht von unserer Wahl seyn; aber es kommt uns zu, zu urtheilen, ob du dich in deiner guten Meinung nicht täuschtest, und ob du, ohne es zu wissen, nicht etwas anders thust, als was du willst. Die Geburt, die Güter, der Rang, die Meinung sollen gar nicht mit in unsern Anschlag kommen. Nimm einen rechtschaffenen Mann, dessen Person dir gefalle und dessen Charakter zu dir stimme; wer er sonst auch seyn möge, wir nehmen ihn zu unserm Sohne an. Sein Vermögen wird immer groß genug seyn, wenn er arbeitsam ist, wenn er Sitten hat und seine Familie liebt. Sein Rang wird mir glänzend genug seyn, wenn er ihn durch Tugend adelt."

Auguste kann nicht antworten; Verschämtheit und Rührung lassen sie keinen Ausdruck finden, und verkündigen in ihrem ganzen Wesen, daß die Worte des besorgten Vaters den tiefsten Eindruck auf ihr Herz gemacht haben.

Auguste fühlt das Bedürfniß zu lieben; aber sollte sie auch noch lange nicht den Mann finden, der sie glücklich machen wird, so wird ihre zarte Empfindung, ihre Gesinnungen, womit ihr Herz von Kindheit auf genährt worden, ihr unverbrüchlich heiliger Vorsatz, der Achtung und Liebe ihrer Eltern würdig zu seyn, ihrer Sinnlichkeit, ihrem Temperament wenigstens das Gleichgewicht

halten. Sie würde eher sich selbst aufopfern, als ihre Eltern betrüben, als einen Mann ohne Verdienst heirathen, und sich dem Unglück einer übel gepaarten Ehe Preis geben. Selbst die Freiheit, daß die Wahl eines Gatten ihrem Herzen überlassen sey, erhebt und stärkt ihre Seele von neuem, und macht sie behutsamer und schwieriger.

Auguste reist in die Hauptstadt zu ihrer Tante, um den Winter da zuzubringen. Sie wurde in große Gesellschaften geführt, sie sah die Welt, oder vielmehr die Welt sah sie. Unter allen Vergnügungen hatte das Schauspiel den meisten Reiz für sie, alle andere glänzende und rauschende Lustbarkeiten kümmerten sie wenig. Sie mied den jungen wohlgebildeten Mann nicht, der sich gegen sie mit Anstand und Sittsamkeit benahm; sie war aber stets aufmerksam auf sich selbst, und da sie allen um sie her schwärmenden Stutzern mit einer bescheidenen und unbefangenen Höflichkeit begegnete, da sie keinem Gelegenheit ließ, ihr den geringsten Dienst zu leisten, so war sie vor ihrer Zudringlichkeit, vor ihren Huldigungen gesichert. Auguste, die rein, zart und tief fühlende Auguste, war des betäubenden Stadtlebens bald überdrüßig, sie kam noch vor der festgesetzten Zeit nach Hause, und brachte ihren Eltern ein eben so freies und unschuldiges Herz zurück, als es bei ihrer Abreise war. Aber Auguste hatte einem edlen Jüngling seine Ruhe genommen, ohne daß sie je etwas davon geahnet hätte.

Der junge Burgheim hatte eine reine, große Seele, einen edlen, festen und männlichen Sinn, verbunden mit reinen und wohlgeordneten Empfindungen, war durch den Tod seiner Eltern zu beträchtlichem Vermögen gelangt. Er sah Auguste, sein feiner Blick erkannte sie unter der Menge. Er war weder einer von jenen Lüstlingen noch von jenen Halbmännern, die keine Schöne sehen können, ohne ihr eine Liebeserklärung zu thun, und die, von dem hohen Werth ihrer abgeschmackten Person eingenommen, mit unerschöpflicher Suffisance ihre allerliebste Figur für unwiderstehlich halten. Diese Gecken kann freilich die Liebe nie in Verlegenheit setzen,

denn sie haben sie nie empfunden; aber die wahre Liebe des Mannes ist bescheiden und grenzt an furchtsame Zurückhaltung.

Burgheim suchte Auguste, so oft es möglich war, zu sehen. Er nahm sich vor, bei der nächsten Gelegenheit einen Schritt zu thun, sich ihr näher bekannt zu machen; aber dieser Vorsatz verschwand, sobald Auguste vor seinen Augen erschien; er fürchtete, seine Empfindungen nicht genug beherrschen zu können, er scheute sich durch ihren Ausbruch zu verrathen. Bei der Nachricht, Auguste sey wieder in ihre Vaterstadt zurückgekehrt, erstarrte das Blut in seinem Herzen.

Nach vielem vergeblichen Sinnen und Bemühen bot sich eine unvermuthete Gelegenheit dar, die Burgheim einen Weg in Augustens Haus bahnte. Er reiste mit seinem Oheim und mit Empfehlungsschreiben an ihren Vater, um ihn wegen Ankauf eines Landguts zu bevollmächtigen. Dieser war bereit, den Auftrag zu übernehmen, und erfuhr von Burgheim, daß er seine Tochter während ihres Aufenthalts in der Hauptstadt kennen gelernt habe. Sie war eben im Garten beschäftigt. Er folgte dem Vater dorthin. Eine leichte Wärme überflog Augusten beim Anblick dieses Fremden. Sie erinnerte sich sogleich, ihn gesehen zu haben. Burgheims Herz ward vom zuströmenden Blute gedrückt, sein Athem ward schwer, und er wäre stumm und angeheftet stehen geblieben, wäre diese Scene nicht im Garten gewesen, wo ihm so viel Gewalt übrig blieb, das Gespräch auf die schönen, von Augustens Hand gepflegten Blumenbeete zu lenken. Seine Verwirrung entgeht ihrem durchdringenden Auge nicht; seine Blicke sagen ihr, daß sie der Gegenstand davon ist. Schamvoll, sich so durchschauen zu lassen, möchte er sich aller Welt unsichtbar machen können, um sich an ihrem Anblick unvermerkt zu ersättigen. Die Mütter haben Augen wie ihre Töchter, und noch obendrein die Erfahrung. Augustens Mutter war keine müßige Beobachterin.

Burgheim erhielt Erlaubniß, zur weitern Verabredung mit dem Vater seinen Besuch am andern Tage zu wiederholen. Er ging unzufrieden mit sich selbst weg.

er hätte gewünscht, mehr mit Augusten gesprochen zu haben, und auf der andern Seite schämte er sich seiner Schwachheit: die Vorstellung, in ihren Augen eine fade Rolle gespielt zu haben, reizte sein Ehrgefühl, das Bewußtseyn seines Werths. Aber gerade diese Schüchternheit war ihm günstiger, als er glaubte: Aus jedem seiner glühenden Blicke sprach Leidenschaft, und aus seinem ganzen Benehmen die höchste Anstrengung, sie zu verbergen; dieses Gemisch von Liebe und Ehrfurcht war doppelt schmeichelhaft für Auguste; jene war ein Opfer, ihren Reizen gebracht, diese ein Tribut, ihrem jungfräulichen Stolze bezahlt.

Auguste hörte von ihrem Vater, daß Burgheim ein benachbartes Landgut kaufen wolle. Bei dieser Nachricht klopfte ihr Herz, und um ihre Verwirrung nicht zu verrathen, nahm sie einen Vorwand, sich zu entfernen.

Sie überließ sich einige Augenblicke dem Nachdenken. Ihr Herz war zu gepreßt, als daß sie ihre Empfindungen zu Vorstellungen hätte vergeistigen können. Geheime Wünsche, süße Wehmuth, Besorgnisse, Ungewißheit, Bedenklichkeit, Furcht waren durch die überraschende Erscheinung des Jünglings aufgeregt, aber auch das Leben einer neuen Schöpfung erwachte jetzt in ihrem Innern. Unter den namenlosen Empfindungen erhob sich endlich zum erstenmal die leise Stimme: o wenn er es wäre, der Mann, von dem ich das Glück meines Lebens erwarten könnte! Warum konnte ich seinen Blick nicht ertragen, der doch so wohlwollend war, warum schien oft die Rede auf seinen Lippen zu ersterben! Seine Bescheidenheit, seine sanfte Sitte, sein mildes strahlendes Auge, sein blühendes Ansehen, alles dieses spricht für ein gutes, unschuldiges Herz. Wer wird dir helfen, ihn erforschen, ihn erkennen, wie er ist, was soll ich thun, wer soll mir rathen! — Ach, meine Mutter, meine Freundin! bei diesem Gedanken brach die Spannung, der Drang, und ihre Gefühle wallten nun sanfter durch ihr Herz.

Burgheim glaubte eine Ewigkeit zu durchleben, ehe er Auguste wieder sehen sollte. — Vielleicht erwartet man, Auguste werde sich heute ein wenig mehr putzen,

aber man irrt; sie erscheint in einem noch einfachern und sogar nachläßigern Anzuge, als den Tag vorher, aber in sorgfältigster Reinlichkeit. Sie weiß es recht gut, daß ein gesuchterer Putz eine Erklärung ist; aber sie weiß es nicht, daß ein mehr vernachläßigter eine andere ist*), der uns verräth, daß sie sich nicht begnügt, durch den Anzug, sondern auch durch die Person zu gefallen, und daß sein Herz sie suchen soll.

Burgheim und Auguste grüßen sich mit Verlegenheit. Keiner wagt ein Wort zu reden. Man spaziert in den Garten. Unvermerkt sind die jungen Leute vor der Gesellschaft vorangeeilt; sie nähern sich einander, sie gehen miteinander. Auguste scheint aufmerksam und ernst; Burgheims Rede und Geberde sind voll Feuer; es scheint nicht, daß ihnen die Unterhaltung lange Weile macht. Man ruft sie ab, sie gehen langsam der Gesellschaft zu; man sieht, daß sie mit der Zeit geizen. Burgheims Auge strahlt vor Freude. Auguste hat kein so freies Wesen; da sie näher kömmt, scheint sie verlegen darüber, sich in Gegenwart eines Jünglings zu finden. Sie eilt auf ihre Mutter zu, ein wenig außer Athem, und sagte einige unbedeutende Worte, gleichsam um das Ansehen zu haben, lange da gewesen zu seyn.

Burgheim verläßt nicht ohne die innigste Wehmuth Augustens Wohnort; sein Herz ist aber eines großen Gewichts entlastet. Er reist mit dem süßen Bewußtseyn nach der Hauptstadt zurück, daß er Augusten nicht gleichgültig sey.

Nach einigen Wochen ist er Besitzer und Bewohner des Landguts. Kein Tag verstreicht jetzt, an welchem er nicht zu seiner Auguste eilt, und mit jedem Tage kommen ihre Herzen einander näher. Augustens Unruhe des unbestimmten Sehnens verwandelte sich immer mehr in das deutliche Bewußtseyn der Unentbehrlichkeit ihres Geliebten; das Streben nach der Wonne der Vereinigung wird immer lauter und ängstlicher.

Der selige Augenblick ist nun da, den keine Sprache

*) Niemand wird diesen Zug an Augusten tadeln, er zeigt die Gefallsucht, die auch der Weiblichkeit in ihrer reinsten Unschuld eigen ist.

in der Welt schildern kann, und der ein Vorgefühl des Glücks seyn mag, das uns in einer andern Welt erwartet. Der Augenblick unnennbarer Wonne, wo sich beide ewige Liebe schwören, und den heiligen Bund ihrer Seelen mit dem feurigsten Bunde ihrer Verlobung versiegelten. Ihre Herzen sind in diesem Augenblick in einander übergegangen, und alle ihre Empfindungen und Gedanken sind mit ihm nach einer einzigen schönen Harmonie — nach einem großen und bezaubernden Ideale des Edeln und Schönen gestimmt.

Das einzige, reine und offne Geständniß ihrer Liebe hat Wunder von Vorsätzen, von Entschließungen in ihnen hervorgebracht, die keine Kunst der Erziehung, keine Bildung im feinern Umgang mit der Welt, keine Zärtlichkeit für Eltern und Geschwister, kein Gesetzbuch, kein Beispiel, keine Religion, kein Glaube an Ewigkeit und Unsterblichkeit in ihnen hervorgebracht hätte. —

Alle Herrlichkeit und Güter dieser Welt sind in ihren Augen ein elendes Nichts gegen jenen Augenblick, welcher die erste feurige Umarmung der Liebe erlaubte, gegen jenen ersten zärtlichen, welcher alle Geheimnisse bei der Geliebten mit einem Mal aufschloß. Was sie nun empfinden, können sie sich nicht sagen, was sie nun suchen und begreifen, begreift kein Sterblicher, kein Gott, sie selbst nicht; was sie erwerben, übertrifft alles, was Hoffnung und glückliche Zukunft heißt.

Ihre Seelen haben gleichsam eine unendliche Ausdehnung bekommen, um alle Gefilde der Freude zu berühren, um alles Glück, alle Seligkeiten des Himmels und der Erde in sich zu ziehen.

Der Zauber jenes Augenblicks hat ihnen eine gewisse Allmacht verliehen, alles nach dem Sinne ihrer frohen Gefühle zu bilden, und allem jede der Liebe gefällige Form einzudrücken. Die ganze Natur steht der allmächtigen Bildnerin, der Liebe, zu Gebote: sie macht die Dunkelheit zum hellen Tage, die Einöde zum Paradiese, den Schmerz zur Wollust.

Ihr Leben hätten sie hingeben mögen, um die Gewißheit, geliebt zu seyn, immer und immer stärker zu empfinden; hingeben mögen ihr Leben, eher als diese Ue-

berzeugung zu verlieren, von der allein der Werth ihrer Fortdauer abhängt. Getrennt von einander kennen sie keine Wonne, kein Genügen, kein Dulden und kein Daseyn. Sich suchen, sich sehen, jede Freude theilen, jede Freude gern entbehren, schmacklos finden ohne ihn, ohne sie; sinnen, träumen durch sie, weben, leben in ihm — Ach! das alles sind nur schwache Züge von dem Gemälde ihrer unermeßlichen Seligkeit! —

Von tausend Ideen und Gefühlen war die einsame Auguste oft fortgerissen, die sie sonst nicht kannte, und die ihr in einer Minute so bekannt geworden sind, als wenn sie Jahre lang ihre vertrautesten Gespielen gewesen wären. Sie fühlte sich auf einmal so heldenstark, so kühn, und in einem andern Augenblick so schwach, so bange! Er hat mir seine Liebe gestanden, und ich wurde muthig, er hat dies Geheimniß auf meine Lippen gedrückt, und alle meine Zweifel verschwanden. Aber ach! ob das schwache Mädchen dies unermeßliche Glück wird tragen können? Ob ich es nicht wieder verscherzen werde? Ob die neidische Welt meine Wahl billigen wird? Doch was darf eine ganze Welt gegen eine schuldlose Leidenschaft sagen, wodurch die süßesten Empfindungen aufkeimen, wodurch mir alle meine Arbeiten, alle meine Pflichten so leicht und so lieb werden. Aber wie verworren in jenem Augenblick alle meine Sinnen waren! Muß ich nicht Mißtrauen in meine eigene Kräfte setzen?

Selbst in den geheimsten Zusammenkünften würde es Burgheim nicht wagen, um die geringste Gunst zu bitten. Die stärkste, reinste Liebe des Mannes ist auch die keuscheste. Aber Auguste ist doch auf ihrer Hut. Nicht aus Stolz ist sie strenge, sondern aus Gefühl ihrer Schwäche: Sie nimmt sich die Herrschaft über Burgheim, die sie über Augusten nicht behaupen zu können fürchtet.

Schön, unaussprechlich schön ist der Anblick dieser Liebenden voll Unschuld, die, unter den Augen ihrer Eltern, dem Taumel der süßesten schmeichelnden Täuschung überlassen, die sich in der Trunkenheit ihrer Wünsche langsam dem Ziele nähern, mit Blumen und

Kränzen das glückliche Band durchweben, das sie bis zum Grabe vereinigen soll!

Schon längst waren sie mit ihren Empfindungen und Ueberlegungen im Reinen, der heilige Bund war längst in ihrem Herzen geschlossen. Augustens Vater war aber unzufrieden, daß sie den Tag ihrer Weihe am Altar noch immer hinzögern wollte, und hierzu hatte er seine guten Ursachen.

„Ich bin ganz überzeugt, sagte er zu seiner Tochter, daß du deine Gewalt über deinen Liebhaber nicht mißbrauchen wirst, und ich traue diesem so viel Selbstständigkeit zu, daß er dir es keineswegs einräumen wird; aber das allzu lange Verweilen in dem süßen Brautstande taugt nicht, und kann vielmehr in der Folge manches Böse stiften. Wie oft sieht man nicht den liebenden Jüngling mehr und weniger, je nachdem ihn Temperament und Charakter bestimmt, sich zum sclavischen Vollstrecker des Willens, der Grillen, des Eigensinns seiner angebeteten Göttin erniedrigen. Das gefällt und schmeichelt allerdings der weiblichen Eitelkeit; dauert es lange, so gewöhnt sich die gebieterische Schöne daran, und das ist das Uebel. Im Ehestand kann es nicht so bleiben; der Mann muß seine Selbstständigkeit und Charakterfestigkeit wieder hervorsuchen; das Weib muß in die Sphäre ihrer Weiblichkeit zurücktreten, und in vielen Vorfällen sich mit einer untergeordneten Rolle begnügen, und das muß seyn, wenn es der Natur gemäß, wenn alles gut gehen soll. Ist das junge Weibchen nun jenen Liebesdespotismus gewöhnt, so sieht sie in diesem Rollenwechsel nichts Geringers, als Mangel an Liebe; nichts Geringers, als Kälte des richtig denkenden und herzlich empfindenden Mannes. Nun fängt sie von ferne her an — entweder ein wenig spröde zu thun, und das gibt schon die ersten Mißtöne in der Eheharmonie, oder, noch schlimmer, sie verschließt sich in die Einsamkeit, sorgt, weint und grämt sich, und macht wohl dem Manne Vorwürfe, oder, und das ist das Allerschlimmste, sie fängt an zu schmollen, und will nun desto mehr auf ihrem Eigenwillen bestehen. Aus solchen scheinbaren Kleinigkeiten entstehen erst Mißverständnisse, dann trübe,

langweilige Stunden, öfterer Mißmuth, Reue, Selbstvorwürfe, und am Ende wohl gar Abneigung, und dann ist gemeiniglich das Eheglück für immer dahin.

Auguste fühlte wohl, daß alles dieses sie nicht treffen könne, nicht treffen werde. Sie hatte keinen Sinn für jene üppige Spannung weiblicher Empfindelei, durch quälende Prüfungen die Standhaftigkeit ihres Geliebten zu erforschen, noch für jene stolze Eitelkeit, ihn zu ihren Füßen schmachten zu sehen. Sie hat einen zu schön gebildeten Sinn für den Adel der Männlichkeit, um Erniedrigungen fordern oder nur leiden zu können. Aber sie hat auch ein zu richtiges Gefühl ihrer weiblichen Würde, um aus Ueberschwenglichkeit von Liebe ihr eigenes Selbst zu vergessen, um aus Schwäche ihre Selbstständigkeit aufzugeben.

Die Wünsche ihres Vaters waren ihr immer Befehle, und die Befehle ihres Vaters wurden bald, und vielleicht nie mehr als jetzt, ihre zärtlichste Wünsche. Der Tag ihrer feierlichen Verbindung ward nicht fern bestimmt. —

Welches Mädchen wünscht nicht eine Auguste zu seyn, um von einem Burgheim geliebt zu werden? Aber welches Mädchen könnte nicht eine Auguste werden? Auguste ist keine blendende Schönheit, hat keine hervorragende Geistesgaben; sie ist von keiner Französin erzogen, noch in den Cirkeln der feinen Welt gebildet worden; auf ihren Unterricht ist wenig Mühe, auf ihre Erziehung*) aber desto mehr Sorgfalt verwendet worden. Sie verdankt der Kunst sehr wenig, und besitzt doch die Kunst, in einem hohen Grade zu gefallen. Sie möchten gerne wissen, wie dieses zugehe, meine schöne Leserinnen? Ihre Forderung ist billig; die Be-

*) Erziehung ist Beförderung der Entwickelung der menschlichen Kräfte; Unterricht ist Beförderung der Ausbildung der menschlichen Kräfte. Eine Kraft entwickeln, heißt, sie aus ihrer Trägheit zur Wirksamkeit bringen; eine Kraft bilden, die Vollkommenheit ihrer Wirksamkeit erhöhen. Die Erziehung umfaßt den ganzen Menschen, d. h. alle seine Kräfte, um sie zu entwickeln; der Unterricht wendet sich blos an den Verstand im Allgemeinen, und theilt das Unbekannte durch Begriffe mit. Wenn der Verstand an bestimmten Gegenständen thätig seyn soll, so muß er überhaupt schon thätig seyn können; die Erziehung geht also allem Unterricht vorher.

stimmung ihres Geschlechts rechtfertigt sie. Eine gewisse feine Koquetterie ist ihnen angeboren; wir bemerken sie schon an ihren kleinen naiven Schwestern. Alles kommt darauf an, diesem schönen Zug ihrer Weiblichkeit die erste Richtung zu geben. In dem ganzen Kreise ihres Denkens, Fühlens und Handelns soll dieser Trieb ihrer Natur verwebt seyn, und nie soll es scheinen, als wenn sie diesen Trieb kennten. Sie sollen

die Kunst, den Männern zu gefallen,

besitzen, ohne daß es uns je einfällt, von ihnen zu sagen, daß sie diese Kunst gelernt haben.

Der hohe und schöne Beruf des Weibes ist also, dem Manne zu gefallen; alle seine Naturanlagen wirken auf diesen Beruf *), und ihn zu erfüllen ist die höchste Aufgabe seiner Lebensphilosophie.

Das wahre Wohlgefallen, das wir bei dem Anblick und in dem Umgange des Weibes empfinden, verdankt es weder seiner Schönheit, seinen verfeinerten Manieren, seinem geschmackvollen Anzug, noch den Kenntnissen und Talenten seines Geistes; diese Eigenschaften gewinnen uns oft auf einen Augenblick, aber das Weib soll uns durch seinen Beruf als Weib für die Ewigkeit fesseln. Die Annehmlichkeiten des Weibes sollen unter allen Veränderungen, unter allen Zeitperioden des Lebens die seinigen bleiben, es sollen Blumen des Wohlgefallens seyn, die im Frühling und im Herbste ihrer Tage unverwelklich blühen, es sollen unverlierbare Vorzüge ihres Geschlechts, es sollen Schönheiten seyn, die in die Natur ihrer ganzen Weiblichkeit verflochten sind.

Mit einem Wort: wir wollen nicht durch weibliche Schönheit auf einen Augenblick bezaubert, wir wollen vielmehr durch schöne Weiblichkeit auf immer gefesselt werden. Jene ist ganz das Werk und ein freiwilliges Geschenk der Natur, diese ist das geistige Leben im Innern, welches sich bis in die äußern Formen fortpflanzt und eindrückt.

*) Siehe die Kunst, mit Weibern glücklich zu seyn, Einleitung.

Das Wohlgefallen an einem Menschen beruht auf seiner Schönheit. Die Bedingungen der Schönheit im ächten Sinne des Worts sind Gesundheit, körperliche Schönheit und Sittlichkeit. Jene beiden machen die Form, diese die Materie der Schönheit aus.

Gesundheit ist für jedes Geschlecht, für jedes Alter ein unfehlbares Schönheitsmittel; alle andere, die Thorheit, Betrug oder Selbsttäuschung erfand, sind elender Tünch, der wieder abfällt und traurige Spuren seines Mißbrauchs hinterläßt. Die volle schöne Blüthe der Jugend, die frische Farbe, die Ausbildung der ganzen Körperform, das freie und leichte Spiel der Muskeln, die Fülle der Adern, die klare, sanftgespannte, halbdurchsichtige Haut; das unaussprechliche Gefühl von Wohlseyn, Kraft und Thätigkeit, das Gesundheit des Körpers über Mann, Weib, Jüngling, Mädchen oder Kind ausgießt, gibt jedem menschlichen Körper einen Reiz zu gefallen, die ihm die Kunst in der Welt gewähren kann. Aber sie allein wirkt kein völliges Wohlgefallen: sie muß äußere Schönheit, gefällige Umrisse der Gestalt, richtiges Verhältniß aller Gliedmaßen zu einander, angenehmes Kolorit zur Begleiterin haben, wenn sie unsere Sinnlichkeit bezaubern soll. Allein dieser Zauber gewährt uns einen flüchtigen Genuß, und ist bei weitem nicht so dauernd, nicht so stark, als man auf den ersten Anblick glauben sollte. Gemeiniglich fehlt es diesen schönen Gestalten an Seele, und wir werden diesen Mangel mit großem Verdrusse gewahr. Soll uns der Ausdruck von Seele gefallen, so muß es der Ausdruck einer schönen Seele seyn, die Wahres, Gutes, Schönes in unzertrennlicher Einheit offenbaret. Wo Wahrheit ist, da ist auch Schönheit, der Ausdruck des über alles sich ausbreitenden Guten.

Es ist eine völlig bestätigte Beobachtung, daß in den äußern Formen und Bewegungen des Körpers überhaupt, und in den Zügen, im Ausdruck des Gesichts und der Augen insonderheit die Seele herrscht, die ihn belebt. Wird diese gebildet, erheitert, verschönert, so gelingt es ihr, die todte Masse allmählig zu durchdringen, und

das Spiel der Erscheinungen von der Art ihres Empfindens und Wollens abhängig zu machen. Wir nehmen in dem Aeußern dieses Menschens etwas wahr, was nicht blos das Werk der Natur ist, sondern was auch einen sittlich empfindenden Geist verräth, wir sehen die schöne harmonischen Spiele zwischen Geist und Körper, und die unnachläßige Forderung unserer Vernunft an den Menschen, eine innige Uebereinstimmung zwischen seinen beiden Naturen, seiner sinnlichen und geistigen, zu stiften, immer ein harmonisches Ganze zu seyn, mit seiner vollständigen Menschheit zu handeln, ist befriedigt.

Bleibt hingegen die Seele ungebildet, oder sinkt sie, es sey aus welcher Ursache es wolle, zu einem blos thierischen oder gar lasterhaften Daseyn hinab, wobei weder eine Uebung ihrer edleren Kräfte, noch ein reiner Genuß sittlicher Freuden mehr Statt hat; so schimmert entweder kein Strahl von Geist aus den todten Formen des Körpers hervor, wir sehen nur Ungebildheit, Thierheit; oder das Unregelmäßige, sittlich Häßliche, das Böse des verwilderten, des verwahrloseten Geistes drückt sich in dem ganzen Gebilde des daran theilnehmenden Körpers in seiner Haltung, in seinen Zügen, in seinen Mienen und vornämlich in seinen Blicken aus. Unsere Forderung an den Menschen ist unbefriedigt, sie ist gekränkt, und wir wenden uns mit Unwillen von seinem Anblick hinweg.

Dieser Ausdruck einer schönen Seele in den Bildungen beider Geschlechter ist wesentlich verschieden. Indem in der männlichen Bildung der Geist vorzudringen strebt, genügt er sich in der weiblichen, nur durchzublicken. In der Bildung des Mannes erzeugt die strengere Willenskraft mehr Bestimmtheit der Formen, mit mühsamer Anstrengung strebt er, die Triebe der Natur mit den Gesetzen der Vernunft in Harmonie zn bringen; in dem Weibe hingegen fließen Phantasie und Verstand, Empfindung und Vernunft unaufhörlich in einander, das innere Leben des Weibes ist daher weniger von der äußern Erscheinungsweise geschieden, es handelt mehr aus Neigung; die Vereinigung der Sinnlichkeit und Vernunft lassen weniger Spuren von Zwang zurück. Dort herrscht

der Ausdruck, hier spielt er. In dem Manne offenbart sich also die Sittlichkeit durch Würde, in dem Weibe durch Anmuth; von der Anmuth schließen wir auf Sittlichkeit, in der Würde sehen wir sie.

Die schöne Weiblichkeit offenbart in der Zusammenstimmung zwischen dem Geistigen und Sinnlichen die höchste sittliche Reinheit; aber der Wille hat seine moralische Kraft nicht von der strengen Vernunft, sondern von der Neigung empfangen; der Ausdruck der Kraft ist mehr auf Seiten der Neigung, als auf Seiten der Sittlichkeit.

In dem Bild der schönen Weiblichkeit erblicken wir Sanftheit ohne Schwäche, gefälliges Entgegenkommen ohne aufdringendes Zuvorkommen, Selbstwürde ohne Stolz, Bescheidenheit ohne geistlose Schüchternheit, Ruhe ohne Trägheit, milde Freundlichkeit ohne ekelnde Süßlichkeit, Empfindung ohne Empfindlichkeit, Heiterkeit ohne Leichtsinn, stille Eingezogenheit, heimischen Hang ohne klösterliche Abgeschiedenheit, Klugheit und Verständigkeit ohne List und Schlauheit, ohne Bösartigkeit, alles ohne Ansprüche — alles in lieblicher Harmonie. — Wir wollen die Vorzüge, die Tugenden der schönen Weiblichkeit, die unfehlbare Kunst, den Männern zu gefallen und dem Gatten ein unschätzbares Gut zu werden, näher ins Auge fassen.

Die Bestimmung des Weibes als Hausregentin, Gattin, Mutter, Gesellschafterin ist zu anerkannt, als daß es hier eine nähere Auseinandersetzung dieses Berufs der Natur und der gesellschaftlichen Verhältnisse bedürfe.

Ein gesunder Körper ist die erste Bedingung einer gesunden Seele. Zu den häuslichen Verrichtungen, wie zu jeder andern, ist Munterkeit und ungehinderter Gebrauch der körperlichen Kräfte nöthig, und bei einem kränklichen Körper, welcher der Seele nur schmerzhafte Empfindungen, matte, trübe Eindrücke zuführt, und wo Wolken des Mißmuths der Seele keine Freiheit und Heiterkeit gestatten, können sich die Empfindungen der Liebe, des Wohlwollens, des Frohsinns nicht hervorarbeiten und in den Formen des Körpers der Abglanz der Seele werden.

Ist mit der Gesundheit Schönheit verbunden, so wird ein neues Moment des Wohlgefallens in uns erregt. Formen, die etwas Ueppiges an sich führen, ohne der Zierlichkeit Abbruch zu thun; Augen, aus denen Wohlwollen, Liebe und Unschuld strahlt; Mienen, die Heiterkeit der Seele, Gefühl der Selbstwürde; Sympathie, die keine Spannung verkündigen; Stellungen, die keine Ueberlegung, aber doch angewöhnte Aufmerksamkeit auf sich selbst und auf Andere verrathen; Bewegungen der Gliedmaßen, aus denen kein Zwang, nichts Gezirkeltes hervorblickt, in die das innere Leben mimisch und sympathetisch hinüberwallen, — dies sind die Gestalten, die uns in dem zarten Körper des Weibes vorzüglich rühren.

Schönheit ist ein natürliches Vorrecht des weiblichen Geschlechts. Was sich von der Natur selbst herschreibt, hat allemal einen wichtigen Zweck. Das Weib darf nicht wählen, sondern muß sich wählen lassen; darum goß die Natur so viel Reize über seinen Körper, darum geben wir der weiblichen Schönheit einen so hohen Rang. Ihr Anblick verwundet uns zwar oft tiefer, als es seyn sollte, aber wir haben immer den großen Vortheil in unserer Gewalt, von unsern Schwächen geheilt und weiser zu werden.

Schönheit ist ein vergängliches, hinfälliges Geschenk; aber die Zeit ihrer Blüthe hat auch den unschätzbaren Werth, uns zu großen Gedanken zu erheben und zu edlen Vorsätzen zu begeistern. Die Schönheit ist für den edel und fein fühlenden Mann zu schön, als daß er vor den sanften Augen dieser bezaubernden Gattin sündigen konnte. Ihr erhabenes und erquickendes Bild gibt unserm Geiste einen unermeßlichen Schwung; wir fürchten keinen Sturm, wir fürchten den Untergang der Welt nicht, wenn ihre goldnen Arme uns umschließen, an ihrer Hand tragen wir die größten Lasten mit Leichtigkeit und Heldenmuth, wir kämpfen gegen uns selbst, opfern ihr alles — auch das Liebste und Kostbarste auf, wenn wir nur ihr gefallen können. Ihr seelenerhebender Blick richtete uns wieder auf, wenn wir gefallen waren, und hielt die Aufwallung der Leidenschaft in ihren Grenzen,

die sie selbst erregte, aber auch selbst beherrschte. Der Thor wurde durch sie verblendet, aber der bessere Mensch wurde durch sie groß und weise. Der Thor entweihet sie durch unheilige Gedanken, wenn jener sie mit stiller Bewunderung und Hochachtung als eines der liebenswürdigsten Geschenke der Natur verehrt, und ihr schönes Bild zum Muster seiner eigenen moralischen Güte macht.

Kann sich aber die Schönheit des Weibes bei diesen Eindrücken nicht erhalten, verliert sie ihren Zauber für unsere sittliche Natur; so war sie nur die Larve, und nicht der Abglanz einer schönen Seele, ihre stillen liebreizenden Grundzüge werden vertilgt, und der Abdruck eines sclavischen, dem Dienste und der Anarchie der Sinnlichkeit sich ergebenen Willens tritt an ihre Stelle.

Das schöne aber lasterhafte Weib kann in den Augen des Lüstlings nur noch schön seyn. Allein dies ist oft nur ein Betrug der Sinnlichkeit, weil von dem reinern Bilde der Schönheit vielleicht schon längst einer seiner lieblichsten und bezauberndsten Reize, der schöne Ausdruck der Unschuld und Schamhaftigkeit, verwischt ist, ohne den es keine Vollendung der weiblichen Schönheit geben kann.

Und sollte auch das ungesittete Weib sich dieses Bild erkünsteln und die Larve der Unschuld geben können, so wird das Schöne uns doch schon deswegen minder schön dünken, weil es sich wider seinen Naturzweck zum Mißbrauch hingibt und seinen Werth nicht zu erhalten weiß.

Es ist auffallend, daß gerade die vollkommensten Schönheiten, die regelmäßigsten Gesichter den wenigsten Ausdruck von Geist haben. Ihr Auge vermag nicht mit unsern Herzen zu sprechen, da es nicht mit unserm Geiste reden kann. Ihr Lächeln ist nicht von jener bezaubernden Grazie begleitet, wofür wir so oft die Schönheit selbst hingeben möchten. Ihr Mund glühet nicht für uns, er kann uns durch keinen Ausdruck eines schönen Gedankens begeistern. Ja, wir würden das seelenlose Spiel an solchen Weibern lieber ertragen, wären sie minder schön geschaffen.

Dürften wir der Natur im Physischen und Geistigen ein gleichförmiges Wirken zuschreiben, so könnten wir diese Erscheinung einigermaßen erklären, und wir dürften alsdann in einem Menschen von Genie, von Geist, keine ganz regelmäßige Bildung der äußern Formen erwarten, weil in denselben die Natur von ihren gewöhnlichen Verhältnissen der Geisteskräfte zum Vortheil einer einzigen abzugehen scheint, weil der rege Geist sich gleichsam selbst seinen Körper bildet, und in alle Formen den ihm eigenthümlichen sprechenden Ausdruck legt.

So oft wir uns mit Mißmuth von der schönen Gestalt wegwenden, in die die Natur eine Seele zu legen vergaß, eben so oft empfinden wir mit Wehmuth, daß manche liebenswürdige Seele kein schöneres Wohnhaus bekam.

Das Höchste, das Vollkommenste kettet sich nur selten zusammen. Von der zurückstoßenden Häßlichkeit bis zur erträglichen Schönheit sind viele Zwischenstufen, und eine mindere Schönheit ladet durch Anmuth und Feinheit der Kultur ein; die Forderungen unserer Sinnlichkeit und unseres Geistes fangen an, sich einander auszugleichen und treten in die schönste Harmonie zusammen.

Das Gebiet der schönen Weiblichkeit erstreckt sich noch weit über Schönheit und Anmuth; wir verlangen von dem geliebten Weibe, als sittliches Wesen, Bürgerin beider Welten *), Energie und Selbstständigkeit. Es ist nicht die Rede von jener Energie, die die Stärke der Leidenschaft einflößt, sondern von jener Erhaltung der persönlichen Würde, die dem Weibe, als einem sittlich vernünftigen Wesen, zusteht.

Liebe, wahre, dauerhafte Liebe fordert Energie und selbstständigen Charakter von beiden Seiten. Es müssen zwei Wesen seyn, von denen jedes seinem Geschlechte nach vollständig und vortrefflich ist, und die in der zusammengesetzten Person ein vollkommenes Individuum der Gattung, Mensch, erscheinen lassen.

Weiber und Männer täuschen sich mit dem Gedanken, gänzliche Hingebung in die Denkungsart

*) Der Körper- und Geisterwelt.

des Geliebten erwecke und verewige die Liebe. Sie schmeichelt dem Eigennutz, aber nur auf kurze Zeit; bald wird die Gleichförmigkeit der Gesinnungen Langeweile und Ueberdruß.

Es gibt Ehen, in denen das Weib keine Meinung, keinen Willen für sich hat, und wenn es diese vorübergehend faßt, sie bald fahren läßt, um die des Mannes anzunehmen. Gewöhnliche Beobachter schließen daraus auf das eheliche Glück, auf die Stärke der Leidenschaft, die die Gattin an den Gatten fesselt. Aber sie irren sich; der Mann legt wenig Werth auf ein Wesen, das er blos als den Schatten, als den Nachhall des seinigen betrachtet. Er findet keine Unterhaltung bei der immer bejahenden Gattin. Und wie leicht wird diese unbedingte Gefälligkeit, die ohnehin weit mehr Klugheit und Phlegma, als Liebe ist, zur Gewohnheit, und geht dann zur Sorglosigkeit und Abneigung gegen alles, was irgend eine Anstrengung des Geistes fordert, über!

Ganz anders ist die liebende Verbindung, worin das Weib seine eigene Art zu handeln und zu beurtheilen hat. Man verwechsele hier nur nicht Selbstständigkeit mit Eigensinn und Herrschsucht! Die Energie des Weibes besteht nicht in dem Bestreben, für alle seine Launen dem Mann Huldigung abzudringen, oder in der Kraft, ihn zu beherrschen. Ihre Stärke sey die Würde ihrer Gattung als Mensch, die Würde ihres Geschlechts als Weib! Ihre Sinnlichkeit soll sich zwar ohne sichtbaren Zwang unter die Herrschaft der Vernunft schmiegen, aber ohne eine gewisse Stärke des Geistes ist dieses unmöglich. Sie hat, was den Zweck ihrer sittlichen Veredlung betrifft, eine gleich freie Wirksamkeit ihrer Kräfte mit dem Manne. An das Weib, in dem Kreise ihrer häuslichen Thätigkeit als Mutter, Erzieherin und Hausregentin, ist endlich eine gewisse Energie des Geistes eine unnachläßliche Forderung.

Die Frau zeigt Energie des Charakters, indem sie ihre Ansprüche mäßigt, den Umfang ihres Gebiets willig einschränkt, und die Grenzen ihrer Herrschaft nach dem Verhältnisse ihrer Kräfte festsetzt. So ist Mäßigkeit die erste Bedingung der weiblichen Stärke; sie setzt Selbst-

kenntniß, Unterdrückung falscher Ansprüche und richtige Beurtheilung ihrer individuellen Lage voraus.

Die Frau zeigt Energie, indem sie anhaltend auf sich selbst merkt, sich in Gewalt behält, damit Aufwallungen von Hitze, Uebermuth, Trotz, oder auch Nachläßigkeiten und unbehutsamer Verrath ihrer Absichten diese nicht vereiteln. So ist Zurückhaltung, Mäßigung ihre zweite Stärke, und wieder keine geringe, da sie Gewalt der Vernunft über Sinnlichkeit voraussetzt. Die Frau zeigt Energie, indem sie anhaltend auf die Gegenstände um sich herum aufmerkt, keinen günstigen Umstand oder Augenblick versäumt, und nicht leicht an sich selbst und an dem Schicksale verzweifelt.

So ist kluges Abgewinnen, emsige Achtsamkeit, ausdauernde Geduld ihre dritte Stärke, und wieder der durchsetzenden, den Umständen und den Zeiten gebietenden Gewalt des Mannes sehr oft vorzuziehen.

Endlich kann man auch darin einen Zug ihrer Stärke setzen, daß sie sich leicht an die Befolgung gewisser Verhaltungsregeln gewöhnt und bei ihrer Anwendung schnell zur Fertigkeit gelangt. Bei allem diesem kommt ihr der Instinkt, kommt ihr sogar das Gefühl ihrer Schwäche sehr zu Statten. Sie ist oft mäßig in ihren Forderungen, behutsam in der Wahl der Mittel, in ihrem Betragen, aufmerkend auf Umstände und Zeiten, geduldig, ausdauernd, geschickt und gefertigt, eben weil sie schamhaft, bescheiden, emsig, fein und voll heitern Sinnes von Natur ist.

Aber wie leicht kann dieser nicht ungünstige Instinkt zu ihrem Verderben ausschlagen! Wie leicht kann ihre Schamhaftigkeit in Blödigkeit, ihre Bescheidenheit in Kleinmuth, ihre Emsigkeit in Tändeln, ihre Feinheit in List, ihr Frohsinn in Leichtsinn ausarten? Wie sehr bedarf es daher der Leitung der Vernunft und eigner Bildung, damit jene glücklichen Anlagen zur eigenthümlichen Stärke des Weibes nicht seine Schwäche ausmachen!

Dem vernünftigen Manne wird es nie einfallen, der Gattin seine Begriffe aufzudringen, er wird ihre Selbstständigkeit, das Recht, ihre eigene Meinung beizubehal-

ten, anerkennen, er wird sie leiten, aber nicht, ohne ihre Ueberzeugung vorher gewonnen zu haben.

Die Gattin wird dann ihrerseits in denjenigen Verhältnissen, die der Mann nicht mit ihr theilt, sich sogar des Rathgebens enthalten, und in allen ihren gemeinschaftlichen Verhältnissen ihm die Führung, das Vorangehen, die endliche Bestimmung nicht bestreiten. Sie herrscht mit, aber wie eine untergeordnete helfende Macht! Sie bewacht den zu raschen Mann, sie hält ihn auf durch ihre Vorstellungen, durch ihre Bitten, durch ihre Thränen! Und muß sie dennoch nachgeben, so geschieht es nie aus blindem Glauben an die Unfehlbarkeit des Geliebten. Sie nützt vielmehr ihre ganze Eigenthümlichkeit, die schädlichen Folgen des verworfenen Raths abzuwenden, und wenn diese dennoch eintreten, sie durch Trost und Heilmittel zu mildern. O welch ein Glück, mit einer solchen Gattin vermählt zu seyn! —

Es gibt etwas in dem Weibe, das den Genuß der Liebe ins Unendliche vermehrt, das aber auch ein seltener Vorzug des Weibes ist; es ist jenes Talent oder Genie in der Liebe, jener feine Anschlag, der nichts von demjenigen verloren gehen läßt, was die Verbindung zweier zärtlichen Herzen Edles und Schönes mit sich führt, eine unerschöpfliche Fülle, eine unerreichbare Tiefe von Empfindungen, die ihre Aeußerungen immer mit neuen Reizen schmückt. Die geringste Aufmerksamkeit, die wir für ein solches Weib haben; jede Wendung, die wir gebrauchen, unsere Liebe auf eine feine Art darzustellen, sie zu veredeln und zu verschönern, wird von ihr im Voraus geahnet und ganz gefühlt. —

Vom Begriffe der schönen Weiblichkeit sind endlich gewisse Kenntnisse, nützliche und edle Fertigkeiten, schöne Künste, conventionelle Sitten unzertrennlich. Ein Mädchen, so schön sie übrigens seyn mag, wird uns kein dauerndes Wohlgefallen, keine reine Liebe und Achtung einflößen, von dem wir nicht erwarten können, daß sie ihren künftigen Stand als gute Hausfrau, als fromme Mutter, als angenehme Gesellschafterin ausfüllen werde.

Ordnung, Reinlichkeit, Kenntniß weiblicher Arbeiten,

Wirthschaftlichkeit überhaupt, werden bei jedem Frauenzimmer vorausgesetzt werden müssen, und nur in ihrer Anwendung unterscheidet sich die reiche Dame von dem Weibe, das selbst Hand an häusliche Arbeiten legen muß. Dieses thut selbst, jene besorgt, daß das Erforderliche geschehe. Beide müssen wissen, was dazu gehört, beiden muß es zur Gewohnheit geworden seyn, darüber zu halten.

Der Mann wünscht, daß man die Vollkommenheit seiner Verbindung in der örtlichen Gesellschaft anerkenne, fühle; er wünscht, daß seine Geliebte neben den Anlagen zu einer guten Hausfrau, auch den schönen Anspruch auf den Namen einer Beförderin der Gefälligkeit mache. Es ist daher nothwendig, daß ein Frauenzimmer die Gesetze des Schicklichen und der Höflichkeit durch frühe Bildung lerne, um Anstand und Unbefangenheit beobachten zu können, und um dereinst an der Hand des Gatten dem hohen Genuß nicht zu entgehen, auch für Andere der Gegenstand wohlgefälliger Beschauung zu seyn.

Nichts ist endlich wirksamer, den Mann zu dem Mädchen hinzuziehen, als wenn er seine Fähigkeit zur Häuslichkeit ahnet — besonders in dem jetzigen Zeitalter, wo der Hang zu prunkvollen Vergnügungen, zu üppigen Lustbarkeiten, zur Geschäftlosigkeit so mächtig auf die Auflösung der ehelichen Bande wirkt. Für den Mann hat der weibliche Hang zur Häuslichkeit eine gewisse üppige Einladung; sie erscheint ihm als eine der schönsten und stärksten Säulen, auf welchen der Tempel der Ehe ruht. Seine Bestimmung fordert ihn in das geschäftige Leben nach außen, aber das Bedürfniß, den ruhigen Theil seiner Tage zu würzen, ruft ihn unaufhörlich in den stillen Schatten des häuslichen Lebens zurück.

Wäre auch die völlig freie Befriedigung der körperlichen Geschlechts-Sympathie ohne Unterschied gesetzlich erlaubt, so würde doch die größte Zahl der Menschen dieser Vergünstigung entsagen und nach dem Glück des häuslichen Zusammenlebens streben. Selbst Lüstlinge streben nach diesem Genuß der Seele, wäre es auch nur

auf einen Abend. Recht heimisch, recht traulich sich bei der Person fühlen, welche vielleicht den folgenden Abend die Gattin eines andern spielt, das ist die üppigste Schwelgerei ihrer Seele!

Häuslichkeitshang der Frauenzimmer ist daher eine der ersten Bedingungen unserer Liebe; wo wir ihn nicht finden, da ahnen wir wenig Glück und gehen kalt vorüber.

Auf diesen Eigenschaften beruht die schöne Weiblichkeit, die Kunst, den Männern zu gefallen; aber diese Kunst soll nichts Künstliches an sich haben, sie soll ein durch sich selbst bestimmtes vollendetes Ganze seyn. Es soll nirgends etwas Angenommenes, etwas Erlerntes oder gar Ziererei hervorblicken. In dem Charakter der schönen Weiblichkeit stehen alle Gedanken, alle Empfindungen, alle Handlungen in dem innigsten Einklang, und es ist ihr unmöglich, etwas in sich aufzunehmen, was mit der edeln, liebevollen Stimmung nicht harmonisch ist.

Unsere Auguste, wie wir oben ihr Bild gezeichnet haben, denkt, empfindet und handelt, wie es die Natur mit sich bringt. Lange fühlte sie eine Leere des Herzens, undeutliche Ahnungen, jene Anhänglichkeit an ein Wesen außer ihr, wozu das Bedürfniß mit ihr geboren ward. Sie findet auf einmal den Mann, der bestimmt ist, ihr isolirtes Wesen zu ergänzen. Ein neues Leben durchdringt sie; nicht einige, sondern alle Energien ihrer Natur, nicht ein Theil ihrer Weiblichkeit, sondern ihre ganze Weiblichkeit äußert sich in ihrer Leidenschaft.

Malt ihre Phantasie das Bild ihres künftigen Lebens, so sind es nicht blos Züge ihrer innigen Geschlechtssympathie, es ist das Gemälde aller jener häuslichen Glückseligkeit, als Gattin, als Regentin, als Mutter, als Pflegerin und Bildnerin einer aufblühenden Familie, das sie in die süßeste Schwärmerei wiegt. Alles, was sie empfängt, empfängt sie eben so, wie sie es gibt, mit ihrer vollen Weiblichkeit; aus allem blickt die schönste Haltung eines harmonischen Ganzen hervor.

Vor ihren Augen wandelt sich die Erde in Elysium. Ewige Huldigungen sind solch einem Mädchen bereitet,

ewige Wonne der Liebe, ohne Furcht vor Sättigung.

Nach diesem allgemeinen Umriß der schönen Weiblichkeit nähern wir nun zur Beantwortung Ihrer Frage:

Was soll ein Frauenzimmer thun, um sich die Kunst, den Männern zu gefallen, eigen zu machen?

Auf welchem Wege, durch welche Mittel ist es möglich, sich auf jene schöne Stufe der liebenswürdigen Weiblichkeit zu erheben?

Ein Frauenzimmer gefällt durch Schönheit, aber weder durch Schönheit des Körpers, noch durch Schönheit des Geistes allein. Beide wechselseitig zu verschönern, den Körper durch den Geist und den Geist durch den Körper, ist das große Interesse seines Geschlechts.

Das Werk dieser Verschönerung muß gleichen Schritts gehen, wenn eine harmonische Haltung ins Ganze gebracht werden soll. Es muß nicht mit der Bildung des einen angefangen werden, wenn mit der Bildung des andern geendigt wird; alle äußere und innere Verschönerung muß in gleichem Verhältniß anfangen und fortgehen, wenn das Werk der Regel in Natur übergehen, schöne Natur und schöne Kunst Eins seyn sollen.

I. Die Verschönerung des Geistes geschieht durch Erleuchtung des Verstandes, durch Versittlichung des Willens und durch Veredlung des Geschmacks.

1) Jedes Frauenzimmer soll einen gebildeten und mit Kenntnissen bereicherten Verstand haben. Gelehrsamkeit ist nicht die Sache der Weiber. Alle Wissenschaften, alle Künste, alle Geschäfte, die eine anhaltende Uebung im Denken, Abstrahiren, Schließen, einen viel umfassenden und tief eindringenden Blick, ein ausgebreitetes Sachgedächtniß, ein reifes, von den gegenwärtigen Verhältnissen unabhängiges Urtheil, eine Phantasie und ein Herz erfordern, die unter strenger Leitung des Verstandes und der Vernunft stehen, gehören beinahe ausschließend dem Manne. Er ist Philo-

soph, Mathematiker, Staatsmann, Heerführer, Schöpfer weitläuftiger Kompositionen der Kunst.

Eine ganz andere Bildung hat die Natur den intellectuellen Anlagen der Weiberseele vorgezeichnet. Kenntniß des Zunächstliegenden, Klarheit und Bestimmtheit ihrer Begriffe, Gewandtheit, in jedem Falle Mittel anzugeben, dies ist der wahrhafte und schöne Weiberverstand. Die Weiber müssen aufgeklärt, aber nicht schulgelehrt seyn, und jedes gelehrte Mädchen wird ihr Lebelang — Mädchen bleiben, so lange es keine andere, als verständige Männer gibt.

Aus dem Unterricht des Frauenzimmers müssen alle Gegenstände entfernt werden, die anhaltendes Denken und Grübeln erfordern; ihr praktisches Interesse macht dergleichen Kenntnisse nicht allein unnütz, sondern sie vertilgen auch die dem weiblichen Geschlechte eigenthümlichen Vorzüge und schwächen das Princip ihrer Handlungen, jenes schöne Vorrecht der Weiblichkeit, die Gabe der richtigen warmen Empfindungen: wer viel denkt, behält keine Zeit und keine Kraft zum Empfinden. Der Verstand der Frauen soll ein schöner Verstand seyn; ihre Philosophie soll nicht vernünfteln, sondern empfinden. Ihr Unterricht soll sich also auf Gegenstände beschränken, wobei das feinere Gefühl Nahrung und Unterhaltung hat. Also keine Geometrie, Metaphysik u. s. w. Alles, was ein Mädchen lernt, muß es lernen nicht um des leeren Wissens willen, sondern zum praktischen Gebrauche als Gattin, Mutter und Hausfrau.

Hierher wird gerechnet:

a) Die Elementarkenntnisse des richtigen und schönen Lesens, Schreibens und fertigen Kopfrechnens, doch letzteres nur in Beziehung auf ihren kleinern Wirkungskreis. Mit Ausdruck lesen, nicht nur Gedanken, sondern auch Empfindungen in dem Herzen erwecken, gewährt einen vielfachen Genuß und erhöhet das Gefühl jeder Art für weibliche Schönheit. Reinheit, Richtig-

keit und Wohllaut in der Aussprache ist den Frauenzimmern auf das dringendste zu empfehlen. Durch Nachahmung richtig sprechender Menschen, Uebung im Lautlesen und Vorlesen wird dieses schöne Talent erworben. Hierher gehören ferner Bildung des Styls in Briefen und andern Aufsätzen.

b) Moral, d. i. Philosophie über den Endzweck oder die höchste Bestimmung des Menschen, und moralische Religion, d. i. Philosophie über die denkbaren Gründe der Möglichkeit, daß der Mensch seine ganze Bestimmung erreiche. Reine und ächte Begriffe über menschliche Pflichten und Rechte, Erweckung sittlicher und religiöser Gefühle, die Fähigkeit des Gemüths, ein Wohlgefallen an dem finden, was die Vernunft oder das Sittengesetz allein billigt und gut nennt, desgleichen an gewissen, besonders sympathetischen und wohlwollenden Neigungen, welche die selbstsüchtigen Triebe einschränken, sich bei dem Bewußtseyn, recht gehandelt zu haben, selbst zu achten und froh zu fühlen, im Gegenfall beschämt und niedergeschlagen zu seyn, die Gesinnung endlich, daß ein höchstes, allwissendes Wesen die Welt schuf, das den Menschen einst zur Rechenschaft ziehen wird — alles dies ist unentbehrlich zur Gründung eines tugendhaften Charakters.

c) Anthropologie, Kenntniß seines eigenen Wesens nach seiner physischen und geistigen Natur.

d) Uebersicht der Erdbeschreibung und Geschichte, vorzüglich des Vaterlandes, und zum Vergnügen und zur Belehrung einzelne Geschichten und Lebensbeschreibungen.

e) Naturbeschreibung und Technologie, mit Rücksicht auf häusliche Zwecke.

f) Naturlehre, so weit sie nöthig ist, um den Aberglauben zu verbannen.

g) Unter den Künsten stehen bei den Frauen oben an

die nützlichen Künste.

aa) die Haushaltungskunst, die Kochkunst und die Gartenkunst, als welche mit der Erfüllung ihrer Pflichten unmittelbar zusammenhängen. Ein Mädchen muß sich mit dem Umfang dieser Kenntnisse frühzeitig bekannt machen, und nicht denken, daß es noch Zeit genug ist, sie zu lernen, wenn man sie schon braucht. Sie muß alle zur Nahrung, Kleidung und andern Bedürfnissen des Lebens erforderliche Gegenstände nach ihrer Güte und nach ihrem Werthe genau zu beurtheilen wissen; wissen, woher und zu welcher Zeit man dieselbe am vortheilhaftesten einkauft; wissen, wie diese oder jene Nahrungs- und Haushaltungs-Bedürfnisse am besten aufbewahrt, getrocknet, gesalzen, eingemacht oder frisch erhalten werden; wissen, wie jedes zubereitet werden muß, daß es, ohne gerade mehr zu kosten, genießbarer, wohlschmeckender und für die Gesundheit zuträglicher werde; wissen, wie man mit den wenigsten Ausgaben sich und den Seinigen die meisten Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens verschaffen kann; wissen, wie in allem Einfachheit mit Geschmack, Sparsamkeit mit Anstand gepaart werden sollen. Sie muß sich

bb) auf alle weibliche Kunstfertigkeiten verstehen, sie muß im Nähen, Spinnen, Sticken, Waschen Meisterin seyn, alle zu ihrem einfachen und doch geschmackvollen Anzuge erforderliche Stücke selbst zu verfertigen wissen, und auch, so weit es ohne Vernachläßigung wichtigerer Geschäfte geschehen kann, wirklich selbst verfertigen. Das Mädchen muß

cc) überhaupt frühzeitig alle die Tugenden üben, welche über den Werth der Gattin und Hausfrau entscheiden, sie muß sich frühzeitig an Arbeitsamkeit, Ordnung, Reinlichkeit und Sparsamkeit gewöhnen, um künftig ihren Kindern, ihrem Gesinde zum Vorbilde zu dienen. Die Frauen können wenig erwerben, aber viel verderben, sagt das sehr wahre

Sprichwort. Die Lage jeder Hausfrau bestimmt, welchen Arbeiten sie sich entziehen darf, aber so viel ist gewiß, daß sie sich nie durch eine häusliche Arbeit erniedriget, daß es vielmehr einen gewissen Anstand (savoir faire) dabei gibt, der einen neuen Reiz über ihre Liebenswürdigkeit verbreitet. Zur Ordnung gehört, die ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben nach der Einnahme genau zu bestimmen und in den Haushaltungsbüchern aufzuzeichnen, um eine genaue Uebersicht zu erhalten, und darnach alles nach einem festen Plane einzurichten. Um die Folge der Geschäfte im voraus zu übersehen, zu ordnen und zur gehörigen Zeit vorzunehmen, ist die Führung eines Geschäftsbuches sehr zu empfehlen. Die Sparsamkeit versteht das, was man hat, gut zu verwalten, sie versteht selbst die Armuth zum Wohlstande zu erheben; dagegen verwandelt die Verschwendung in kurzer Zeit Reichthum in Armuth. Wir (Männer) lächeln oft über die Bedächtlichkeit, Aengstlichkeit und Peinlichkeit in Kleinigkeiten unserer Frauen, und wir haben sehr unrecht, denn gerade die Pünktlichkeit in kleinen Dingen ist ein wesentlicher Bestandtheil ihrer Weiblichkeit, und ist für uns von einem unermeßlich wohlthätigen Einflusse.

Wenn diese nützlichen Künste unsern Frauen den edlen Schmuck leihen, ohne den wir sie nicht lieben können, ohne den ihre Weiblichkeit uns in einer nackten Blöße erscheinen würde, so leihen ihnen

die schönen Künste

den reizenden Schmuck, so wie sie selbst diesen das höchste Interesse leihen.

aa) Vorzüglich ist die Musik ein untrügliches Verschönerungsmittel der Weiblichkeit, und zwar ohne Ausnahme der Gesang. Die weibliche Stimme ist nicht nur wie für den Gesang ge-

macht, sondern der Ruf der Natur zu dieser Kunst ist in den kleinsten Mädchen schon bemerkbar.

Unter den musikalischen Instrumenten steht oben an das Klavier, ihm folgt die Harfe, dieser die Harmonika, welche letztere jedoch nur den wenigsten zu erlauben ist.

Die Musik steht mit der weiblichen Bildung und dem weiblichen Charakter darum in der engsten Verbindung, weil sie die Gefühle verfeinert und veredelt, den Sinn für Harmonie belebt, und den Empfindungen den rechten Laut verschafft. Sinn für Harmonie und musikalischer Geschmack sind für das Gefühlvermögen eben das, was im Denken und Urtheilen der gesunde Verstand ist.

Da aber die Musik, als Poesie des Ohres, blos auf die Empfindungen wirkt, nur dunkle Ideen und Stimmungen hervorbringt, so muß sich die Dichtkunst mit der Musik vereinigen, um bestimmte Gefühle, Gedanken und Grundsätze auf Tönen in die Seele schweben zu lassen; dieses geschieht im erhebenden Gesange.

Mit der Liebe ist keine andere Kunst so nahe verwandt, als die Musik. Das Vergangene, welches der Spieler oder Sänger genießt, theilt sich unmittelbar denen mit, die seine Töne hören, und reißt sie zu der nämlichen Rührung hin, die ihn selbst beseelt. Keine Kunst ist daher mittheilender, keine liefert ein so auffallendes Symbol der Wesenvereinigung! Nie sind wir empfänglicher für Liebe, nie fühlen wir ihre Freuden und ihre Schmerzen stärker, als beim Zauber der Musik! Und wenn nun gar eine liebende Seele diese Töne hervorruft, sie mit ihrem Ausdruck belebt, wenn sie an den geliebten Zuhörer gerichtet werden, und dieser dann mit harmonirenden Tönen und gleichem Ausdrucke einstimmt, o, das ist das Vorbild, wie himmlische Geister sich ihre Empfindungen mittheilen! Und wie leicht vergißt man beim schönen Gesang, daß die Sängerin minder schön ist! —

bb) Geschmack an den Werken der Dichtkunst also ist nicht nur eins der vorzüglichsten Bildungsmittel des weiblichen Charakters insbesondere, sondern der Geschmack vertritt auch sehr oft die Stelle der guten Gesinnung, und manche schöne Handlung wird begangen, weil sie dem Gefühl am Schönen gemäß, und manche schlechte Handlung wird unterlassen, weil sie geschmackwidrig ist.

Der Geschmack wirkt demnach nicht nur an der Stelle der Tugend, wenigstens äußere, gesetzmäßige Handlungen, sondern bereitet das Gemüth für die Empfänglichkeit des ächt Moralischen vor, und kommt der moralischen Triebfeder freundlich entgegen. Es gehört daher zur weiblichen Bildung und Verschönerung wesentliche Entwickelung des Geschmacks an schönen Werken der Dichtkunst.

cc) Die Zeichenkunst reicht nicht allein andern Künsten der Frauen, z. B. der Führung einer schönen Nadel, die Hand, sondern sie macht sie auch dadurch mit den schönen sanften Umrissen der Natur bekannt, liefert einen wichtigen Beitrag zur Veredlung des Geschmacks, und leitet das Gemüth, unter dem stillen Weilen der Bewunderung an Gottes Schöpfung, in den Tempel der Tugend. Und welche interessante Opfer vermag diese Kunst dem Altar der Zärtlichkeit und Liebe zu weihen! —

h) Die Erziehungskunst nach ihren vornehmsten Theilen, besonders die physische Behandlung der Kinder, ist zwar kein Gegenstand für junge Mädchen, sie muß den Frauen aber dennoch wenigstens bekannt seyn*).

i) Die Erlernung fremder Sprachen ist ein sehr entbehrliches Beiwerk der schönen Weiblichkeit, besonders da Frauenzimmer aus dem Mittelstande wenig Gelegenheit haben, in Sprachen

*) Rousseau's Emil. Frank über eine gesunde Kindererziehung. Hahnemann Grundsätze der Erziehung, und Hufelands hierher gehörige Schriften.

zu einiger erträglichen Fertigkeit und Vollkommenheit zu gelangen.

k) Unsere Frauen sollen durch zweckmäßige Lectüre das Gefühl für die Tugend, ihren Geschmack für das Schöne und Anständige verfeinern und ihre Menschenkenntniß erweitern; das Herz und die Leidenschaften aber nicht in Unordnung bringen durch jene zahllose Romane und Schauspiele, die uns Menschen schildern, wie sie nirgends gefunden werden, die uns in eine Welt versetzen, wo alle unsere Launen und Schwachheiten sich so schön hineinpassen. Durch solche Lectüre kann sich ein junges Frauenzimmer sehr leicht den wahren Standpunkt verrücken, aus welchem es die Menschen betrachten soll. Ja, manches Mädchen verlor dadurch die Ruhe ihres Herzens, da sie nirgends Menschen aus solchen Zauberwelten, sondern überall Kälte und Leere fand, und nur bei den Geschöpfen ihrer Phantasie weinen konnte; sie verlor ihre Unschuld, da sie durch die reizende Gestalt der Leidenschaft, durch die Zauberkünste, womit die feine Sophystik Tugend und Laster mischt, getäuscht und hingerissen wurde.

Wir haben indessen Romane, die mit dem feinsten und richtigsten Beobachtungsgeiste Welt und Menschen darstellen, die die Charaktere, den Gang der Leidenschaft mit Wahrheit zeichnen, keine Schwäche unbestraft, keine Güte und Klugheit unbelohnt lassen. Welches diese Schriften sind und wie überhaupt ein Mädchen seine zeitvertreibende Lectüre einrichten soll, wird es von einem verständigen Vater, Erzieher oder Freund leicht erfahren.

l) Bildung durch Umgang. Man sieht es dem Frauenzimmer auf den ersten Blick an, ob sie sich durch Umgang mit verständigen Menschen, oder ob sie sich blos durch Lectüre gebildet hat. In der Rede der erstern ist Leichtigkeit, lebendige Darstellung, sie nimmt für sich und den Gegenstand ein, von dem

sie redet; bei der andern hört man zwar einen richtigern Gang der Rede, sieht eine größere Ordnung der Gedanken, aber das Ganze ist ohne Leben, und der Zuhörer vermißt jene wesentliche Eigenschaft der schönen Weiblichkeit, die anmuthige Leichtigkeit.

Der gesellschaftliche Umgang soll ein Mittel seyn, dem Verstand eine schnellere Reife zu geben. Dies geschieht nun freilich nicht im Umgange mit jungen Frauenzimmern, wo sich höchstens die Zunge in ihrer Geläufigkeit übt, oder mit jungen Gecken, die nichts wissen, als Schmeicheleien oder Zweideutigkeiten zu sagen; wo man mit witzigen Antworten zu glänzen sucht, oder mit schaalen Tändeleien die Zeit verdirbt. Es ist vielmehr der Umgang mit verständigen Männern, die nicht mehr nach zärtlichen Mädchenblicken seufzen, mit weisen Frauen und frommen Müttern, die sich über Haushaltung, Erziehung, Liebe, Heirath u. s. w., traulich besprechen. Dort wird ihr Verstand mit Begriffen über Gegenstände aus der großen Welt beschäftigt und aufgeklärt; hier wird ihr Geist mehr durch die Art, die Gegenstände fein zu sehen, als durch die Feinheit der Gegenstände selbst geübt, und aus der Gesellschaft beider wird sie nie ohne neuen Gewinn von Lebensweisheit, von sittsamem Betragen und gegenseitiger Achtung, von Kenntnissen und Erfahrungen zurückkehren.

Dieser kurze Umriß wird hinreichend seyn, meinen schönen Leserinnen anzudeuten, was sie mit ihrem Verstande anzufangen haben, wenn sie damit den Männern gefallen, d. h., wenn sie verständig seyn wollen; aber sie sollen auch gut, geschmackvoll und gesund seyn. Es gibt daher noch drei Wege, die um so gewisser zum Herzen der Männer führen, weil sie aus dem Herzen kommen, und weil sie die Natur mit ihrer schönen Weiblichkeit so innig verwebte; ich meine das Bestreben, ihrem Willen die Herrschaft über ihre Sinnlichkeit zu sichern; sittlich gut zu seyn,

ihr Gefühl zu berichtigen und zu veredlen, und endlich die Gesundheit ihres Körpers zu erhalten und sein Aeußerliches zu verschönern.

2) Erhebe dich zur Sittlichkeit, zu dem erhabenen Vorrechte, dem Adel deiner geistigen Natur, ist das höchste Gesetz der Menschheit. Es ist allgemein anerkannt, daß der Mensch nur eigentlich so viel wahren Werth habe, als er sittlichen Werth hat, und daß es eigentlich nur die sittlichen Vollkommenheiten, die Tugend oder die Güte des Charakters, die Reinheit des Herzens, die Heiligkeit der Gesinnungen und Handlungen ist, was einem Menschen, selbst dem, der noch so weit von dieser Würde entfernt ist, Achtung abnöthigt, daß alle übrige Vollkommenheiten des Menschen, die geistigen wie die physischen, nur bedingt schätzungswürdig, und ohne jene nur ein eitler Prunk sind.

Ehe ich Sie, meine schöne Leserinnen, in den Tempel der liebenswürdigen weiblichen Tugenden führe, erlauben Sie mir, daß ich Sie in das Heiligthum führe, worin die Menschheit sich in ihrer erhabensten Würde, worin Sie sie als den Abglanz der Gottheit erblicken, worin Sie den wichtigen, den einzig möglichen unfehlbaren Prüfstein finden werden, an welchem Sie die sittliche Güte*) Ihres Charakters, Ihrer Handlungen in allen nur möglichen Fällen Ihres Lebens sogleich erkennen und beurtheilen können.

Wenn wir auf die Verrichtungen unserer Seele merken, so finden wir, daß sie, außer dem Vermögen, zu empfinden, zu erkennen, zu urtheilen, zu schließen, noch ein besonderes Vermögen hat, zu Richten oder über Rechtmäßigkeit und sittliche Güte unserer Handlungen ein Urtheil zu fällen. Wir haben also einen Richter über unsere Handlungen in Uns, und diesen Richter

*) Sittlich gut nennen wir, was die Vernunft zu thun gebietet, sittlich böse, was sie zu thun verbietet. Tugend ist das fortgesetzte Bestreben, die Gebote der Vernunft zu erfüllen.

nennen wir Gewissen; einen strengen, unpartheiischen, unbestechlichen Richter, der uns unaufhörlich zuruft: Du hast recht gethan, oder Du hast Unrecht gehandelt. Wir erkennen seinen Ausspruch für so wichtig und gültig, daß sein Beifall uns in den schwersten Leiden mit Heiterkeit erfüllen, seine Verurtheilung aber uns bei dem glänzendsten Glück zur Verzweiflung bringen kann.

Dieser Richter unserer Handlungen, dessen Daseyn unläugbar ist und der sich in allen Menschen findet, setzt ein Gesetz voraus, nach welchem er seine Aussprüche bestimmt, oder ein Vermögen der Vernunft, die sittliche Güte unserer Handlungen zu erkennen; wir nennen dasselbe Vernunftgesetz, Moralgesetz oder Sitten-Gesetz.

Da alle Menschen dieses Vernunftvermögen besitzen, so sehen wir es als eine nothwendige, unzertrennliche Eigenschaft der Vernunft an. Die Begriffe unsrer Vernunft von Rechtmäßigkeit, sittlicher Güte, u. s. w. müssen also Gültigkeit für alle vernünftige Wesen haben, und folglich muß das Sittengesetz, nach welchem unsere Vernunft richtet, ein allgemeingültiges Sitten-Gesetz seyn.

Dieses Vernunftvermögen schöpft die Kenntniß des Sittlichguten nicht durch Eindrücke auf die äußere Sinne, noch aus der Erfahrung, sondern aus sich selbst, aus der Idee von Recht und Unrecht, es ist also rein. Es gebietet uns, das zu thun, was die Vernunft aller vernünftigen Wesen für Recht erkennt, oder was zu einem Gesetz für alle vernünftige Wesen passend ist; seine Aussprüche sind folglich allgemeingültig.

Wenn dieses allgemeine, reine Sittengesetz auf das Leben und auf einzelne Handlungen angewendet wird, so entstehen daraus viel einzelne Gesetze oder Gebote der Vernunft, die durch sollen ausgedrückt werden. Wenn wir uns nämlich irgend eine Handlung denken, so sagt zugleich die Stimme der Vernunft in uns: Sie soll geschehen, oder, sie soll unterlassen werden. Z. B. man soll Niemand durch falsche Versprechungen hintergehen, man soll Niemand berauben u. s. w.

Dies sind einzelne Gebote der Vernunft, allgemeine Maximen*) des auf unsere Handlungen angewandten Sittengesetzes. Es sind reine Gebote, die uns nicht durch die Erfahrung gegeben werden, die unbedingt sind, denn sie sagen nicht: du sollst das thun, weil es dir nützlich, jenes unterlassen, weil es dir schädlich ist, sondern das Sittengesetz gebietet schlechtweg und unbedingt: du sollst das thun und jenes lassen.

Wollte man fragen: warum sollst du das thun, warum sollst du nicht lügen? so ist keine Antwort möglich; es läßt sich weiter kein Grund angeben, als der Ausspruch des Bewußtseyns des Sittengesetzes, und dieses Bewußtseyn ist unsere Vernunft selbst. Wollte man antworten: du sollst nicht lügen, weil du dadurch deinen Kredit bei andern verlierest, weil es dir also schädlich ist, so würde man etwas aus der Erfahrung einmischen, wodurch das Gesetz auf unsern eigenen Vortheil bezogen würde, es würde also seine Reinheit verlieren; es konnte leicht einen Fall geben, wo mein Vortheil mir das Lügen erlaubte, es würde folglich nicht allgemein seyn.

Die Vernunft bestimmt also im Sittengesetz unmittelbar den Willen, nicht vermittelst eines dazwischen kommenden Gefühls der Lust und Unlust. Das Sittlichgute ist also nicht deßwegen gut, weil es uns angenehme Empfindungen verursacht, und das Sittlichböse ist nicht deßwegen böse, weil es uns unangenehme Empfindungen verursacht, sondern deßwegen, weil das erste ein Gegenstand des Wohlgefallens unserer Vernunft ist, und weil das zweite unser Mißfallen erregt, ohne daß wir die geringste Rücksicht auf die Folgen nehmen, die uns die Erfahrung darbieten könnte.

Ein Gesetz, das mit dem Wesen der Vernunft unzertrennlich verknüpft ist, vor dem alle unsere Neigungen verstummen, wenn sie gleich in Geheim ihm entgegen-

*) Die praktischen Regeln, die meine Willkühr bestimmen, heißen Maximen; sind diese Maximen für alle vernünftige Wesen gültig, so heißen sie Gesetze. Es kann wohl der Fall seyn, daß das, was ich mir zur Maxime gemacht habe, allgemein gültig ist, und dann ist sie eine allgemeine Maxime, ein Gesetz.

wirken, das von der ganzen Geisterwelt, selbst von der Gottheit als willig anerkannt werden muß, ein solches, mit unserer Vernunft geschaffenes Gesetz, durchdringt uns mit Ehrfurcht und gibt unserer Menschenwürde eine unendliche Erhöhung. Mag es uns gleich noch so schweren Kampf gegen unsere sinnliche Neigungen auflegen, mag es uns durch die Kenntniß unserer Fehler noch so tief demüthigen; so hebt sich dennoch die Seele durch das Bewußtseyn, frei zu handeln, d. h. sich durch sich selbst, durch selbst erzeugte Vorstellungen der Vernunft, unabhängig von sinnlichen Eindrücken, zu Handlungen zu bestimmen, über die Täuschungen der Sinnenwelt empor, und erblickt sich selbst in die Reihen der höhern Geister versetzt.

Die Stimme dieses reinen allgemeinen Sittengesetzes spricht in jedem Menschen laut, und wenn wir nur auf sie hören wollen, so entgehen wir jeder Gefahr, in Irrthum zu fallen, wir handeln oft nach seinem Inhalt, ohne uns das Gesetz, die Regel selbst denken oder mit Worten ausdrücken zu können. Um aber die einzelnen Gebote aus dem allgemeinen Sittengesetz leichter herleiten, um es leichter auf das Leben anwenden zu können, so ist es nothwendig, dasselbe durch eine Formel erkennbar zu machen, die es in seiner höchst möglichen Bestimmtheit, Reinheit und Allgemeingültigkeit ausdrückt, und eine solche Formel ist:

Handle nach solchen Maximen, von denen du wollen kannst, daß sie allgemeine Gesetze werden.

Man kann diese Formel zu mehrerer Deutlichkeit mit andern gleichbedeutenden Formeln vertauschen. Z. B. Handle nach solchen Maximen, die als Princip in eine allgemeine Gesetzgebung passen; handle nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen könnest, daß sie ein allgemeines Gesetz werde, u. s. w.

Zur Erläuterung dieser Formel des obersten Sittengesetzes können folgende Beispiele dienen:

Das harte Schicksal verfolgt jemand auf das Bitterste. Es hat ihm den letzten Strahl der Hoffnung entrissen, und für seine Rettung scheint ihm nichts mehr übrig zu

seyn. Er fängt nun an, einen Ueberdruß am Leben zu empfinden; er hat aber noch so viel Vernunft, sich selbst zu fragen, ob es nicht der Pflicht gegen sich selbst zuwider sey, sich das Leben zu rauben? Indem er sich in der Zukunft nur drohende Uebel und keine Annehmlichkeit verspricht, glaubt er, seiner Selbstliebe es schuldig zu seyn, es abzukürzen. Um zu erfahren, ob dieses Princip der Selbstliebe den Forderungen der reinen praktischen Vernunft *) zuwider sey, untersucht er, ob es ein allgemeines Gesetz werden könne, und da ergibt sich, daß dieses Princip einen Widerspruch enthält, denn der Trieb der Selbstliebe, der zur Erhaltung des Lebens bestimmt ist, würde dazu dienen, dasselbe zu zerstören.

Einen Andern dringt die Noth, Geld zu borgen. Er weiß, daß er es nicht zurückzahlen kann, weiß aber auch, daß man ihm ohne sein Versprechen der Wiederbezahlung nichts leihen wird. Er hat Lust, ein solches Versprechen zu thun, aber in diesem Augenblick hält ihm sein lautes Gewissen die Frage vor: Ist es auch Recht, sich auf eine solche Art aus der Noth zu helfen? Beschließt er, sein Vorhaben auszuführen, so würde die Maxime seiner Handlung so lauten: wenn ich mich in Geldnoth zu seyn glaube, so will ich Geld borgen und versprechen, es zu bezahlen, ob ich gleich weiß, es werde niemals geschehen. Will er aber wissen, ob diese Maxime dem Sittengesetz widerspricht, so muß er sie in ein allgemeines Gesetz verwandeln, und dann sogleich sehen, daß seine Maxime als allgemeines Gesetz sich nothwendig widersprechen muß. Denn wenn es dem Geldbedürftigen durch ein allgemeines Gesetz erlaubt wäre, zu versprechen, das entliehene Geld wieder zu bezahlen, mit dem Vorsatz, sein Versprechen nicht zu halten, so würde das Versprechen und dessen Zweck selbst unmöglich seyn, weil Niemand glauben könnte, daß ihm etwas versprochen sey, und folglich sich kein Geld entborgen lassen würde.

*) Wenn die Vernunft, ohne alle sinnliche Antriebe, die Willkühr bestimmt, so heißt sie reine praktische Vernunft, reiner Wille, und die Willkühr, die sie bestimmt, ist frei, d. i. unabhängig von sinnlichem Antriebe.

Ein Reicher, dem es wohl geht und der andere in Kummer und Elend sieht, denkt: „was gehts mich an, mag doch ein jeder so glücklich seyn, als es der Himmel will oder er sich selbst machen kann, ich werde ihm nichts entziehen, ja ihn nicht einmal beneiden; nur zur Erleichterung, zur Besserung seines Schicksals habe ich nicht Lust, etwas beizutragen." Wäre eine solche Denkungsart allgemeines Gesetz, so könnte das menschliche Geschlecht zwar bestehen, und die Maxime schließt keinen Widerspruch in sich; aber es ist doch unmöglich, zu wollen, daß eine solche Maxime als Gesetz allenthalben gelte. Denn Ein Wille, der dieses beschlossen, würde sich selbst widerstreiten, indem sich leicht Fälle ereignen können, wo er Anderer Hülfe bedarf; durch ein solches, aus seinem eigenen Willen entsprungenes Gesetz aber raubt er sich selbst alle Hoffnung auf fremden Beistand.

Man könnte vielleicht gegen jene Formel, wodurch das höchste Sittengesetz ausgedrückt wird, den Einwurf machen: „daß dieses Princip eine Ungerechtigkeit enthalte, weil man jede seiner Maximen allen vernünftigen Wesen zur Prüfung vorlegen müsse, um sie gültig zu finden, weil nicht Ein Verstand Richter über den andern seyn könne, u. s. w."

Allein dies ist ein unbedeutender Einwurf: die Vernunft ist als Vernunft sich selbst gleich; sie kann allerdings sich selbst und die ihr angemessene Handlungsweise des freien Willens kennen, und darnach jede andere Handlungsweise beurtheilen, ob sie vernünftig oder unvernünftig ist. Ihrer eigenen Handlungsweise ist sie sich bewußt, und trägt sie zuversichtlich auf jedes vernünftige Wesen, als ein solches, über. Wären diese Einwürfe gegründet, so würde keine allgemeine Logik, keine allgemeine Größenlehre möglich seyn.

Es ist vielmehr jenes Moralprincip das einzige, das sich allein auf die reinen Forderungen unserer Vernunft gründet. Es ist kein anderes, das so stark auf moralische Besserung wirkt, das die Tugend in ihre unbestreitliche Rechte setzt, das dem Laster so unerbittlich jede Maske abzieht, jede Ausflucht benimmt, das so unwi-

derrufliche Gesetze predigt, das ein so ächter Prüfstein der sittlichen Güte aller unserer Handlungen ist, das unsern innern Sinn gleichsam verklärt und über alles Irdische erhebt, das uns ein ewiger Bürge für jede Reue ist, das bei seiner Anwendung so wenig Erfahrungskenntnisse fordert, und daher, gerade in diesen letztern Rücksichten, für das feiner fühlende, mit weniger Kenntnissen ausgerüstete schöne Geschlecht, von einem vorzügliche Werthe, von einer grenzenlosen Beseligung ist.

Die große Aufgabe der Frauen, dem erhabenen Ziele der Tugend entgegenzustreben, sittlich gut werden, wird also darin bestehen, ihre sinnlichen Antriebe, Neigungen, Leidenschaften den Forderungen ihrer Vernunft zu unterwerfen; sie sollen aber frühe dafür sorgen, ihre Sinnlichkeit und Vernunft in harmonische Wirksamkeit zu bringen, denn ihre Tugend soll nicht blos eine geborene, eine erzwungene Tugend seyn, sie soll Anmuth, Schönheit und Liebenswürdigkeit zu ihren steten Begleiterinnen haben.

Und nun, meine Leserinnen, mögen in folgender kurzen Darstellung die goldnen Regeln Ihrer praktischen Lebensweisheit folgen; von Ihnen wirds abhangen, ob Sie durch Beobachtung derselben ihr Daseyn beglücken und verschönern wollen.

Vor allen Dingen

a) sey der Mensch der erste erhabene Gegenstand Ihres Nachdenkens. Der Mensch ist das Bild Gottes, die strahlende Krone der Schöpfung, ein Engel als Kind, ein wohlthätig höheres Wesen als Mann, ein weises Orakel als Greis, eine liebliche verkörperte Grazie als Mädchen, ein Leiden zerstreuender Genius als Weib, eine Gottheit an Leib und Wohlwollen als Mutter. Den Menschen kennen nach dem, was er ist, und was er seyn oder werden kann; ein treues und vollständiges Bild der Menschheit und Menschlichkeit mit sich herumzutragen, das ist unstreitig die günstigste Gemüthsverfassung für den Menschen, der das Geschäft seiner Verbesserung und Veredlung mit einem Muth und Eifer, der nicht sinkt und nachläßt, und mit Weis-

heit und Klugheit, die den moralischen Abwegen vorsichtig ausweicht, betreiben will. Nur durch das Studium des Menschen erlangen wir dieses richtige und lebhafte Bewußtseyn.

Von Augenblick zu Augenblick schwebe Ihnen der Gedanke vor:

b) Was Sie sind, was Sie werden können und werden sollen. Als Mensch lernen Sie früh und von allen Seiten das kennen, was Ihnen die Natur und wozu sie es Ihnen gab. Sie hat schon sehr viel an Ihnen gethan — hat zahllose Fähigkeiten, Kräfte von unendlicher Wirksamkeit, Keime des Guten und Schönen in Sie gelegt — aber alles noch unvollendet, unausgebildet. Wie alles in der Natur durch den rastlosen, mächtigen Trieb einer Kraft aufstrebt, sich entwickelt und reift, so werden und sollen auch jene in Ihnen noch ungekannt schlummernden Keime von dem sie umgebenden Staube sich lösen, sich empordrängen und entwickeln, um Blüthen und Früchte zu tragen.

Aber nur allmählig, und durch unaufhörliche Uebung und Erfahrung und Unterricht werden jene der herrlichsten Vervollkommnung fähigen Anlagen des Menschen wirklich veredelt.

Der Trieb nach Erhaltung des Körpers eröffnet die Reihe der tausendfältigen Bedürfnisse, in deren Befriedigung die Menschen ihre Glückseligkeit suchen und so selten sie finden. Er steht nicht vergebens oder mit Unrecht an der Spitze der übrigen, denn das sinnliche Daseyn ist nothwendige Bedingung des menschlichen Daseyns überhaupt; aber die der Zeit nach ersten Bedürfnisse sind es darum auch nicht dem Werthe nach, und jedes neu erwachende stellt sich um eine Stufe höher als das vorhergegangene. Schon der Trieb der Erkenntniß erhebt den Menschen weit über den Kreis der Thierheit, öffnet ihm einen schrankenlosen Spielraum für seine Thätigkeit, und führt vom Vergangenen zum Künftigen, vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, vom

Sinnlichen bis in die Sphäre des Uebersinnlichen.

Wie edel und lieblich sind alsdann die Genüsse, die ihm aus dem Gefühle des Schönen und Guten, aus dem Beschauen der Natur und der wunderbaren Harmonie ihrer großen Anstalten entspringen? Hoch erhebt sich sein Geist über die mancherlei kleinlichen Dinge, womit sich die Welt gewöhnlich beschäftigt und peinigt, vergnügt und ängstiget!

Voll vom Betrachten des ins Unendliche fortlaufenden Zwecks der Natur, wird er aus seiner Individualität heraus und zur Idee eines unermeßlichen Weltalls und eines höchsten allweisen Weltregierers emporgehoben; dann fühlt er, daß auch er ein Theil dieses großen und herrlich geordneten Ganzen sey, und seine Kleinheit und seine Größe, seine Vergänglichkeit und seine Unsterblichkeit, seine Niedrigkeit und seine hohe Bestimmung stehen mit einem Mal vor seiner Seele, und alle diese gemischten Gefühle verlieren sich in der Anbetung dessen, der alles in Allem ist.

c) Lernen Sie sich selbst schätzen und achten. Der Mensch ist zwar unheilig genug, aber die Menschheit in seiner Person muß ihm heilig seyn. In der ganzen Schöpfung kann alles, was man will und worüber man etwas vermag, auch blos als Mittel gebraucht werden; und der Mensch ist Zweck an sich selbst.

Der Mensch soll in Absicht seiner Menschheit einen edlen Stolz hegen, das heißt, er soll als Mensch ein vernünftiges Wesen seyn, er soll sich als Zweck an sich selbst, als würdiger Gegenstand seiner eigenen vernünftigen Achtung betrachten, er soll in dem Werthe seines Daseyns Würde fühlen, er soll sich an sich als Zweck und nicht als bloßes Mittel behandeln oder als Zweck vernachläßigen, er soll seine Vernunft nicht der Sinnlichkeit, seine Person nicht dem Genusse des Lebens aufopfern; vermöge dieses Stolzes auf Menschenwürde, soll er sich unter keinen andern Menschen, wer er auch seyn mag, demüthigen und erniedrigen; aber auch aus eben

demselben Grunde keinen andern Menschen als Mittel gebrauchen, sich über keinen Menschen erheben. Dieser Stolz auf seine Menschenwürde ist nicht nur mit ächter Demuth verträglich, sondern sogar der reine Quell derselben; sie sichert uns zugleich vor zwei gefährlichen Extremen, vor Selbstverachtung und vor Eigendünkel. Ein edler Mensch, der stolz auf seine Würde ist, ehrt seine Würde, nicht weil sie die seinige, sondern weil sie Menschenwürde ist; der Eigendünkel ehrt nur sich, andere höchstens nur um seinetwillen.

d) Steuern Sie Ihrer Sinnlichkeit. Wir können von der Sinnlichkeit sagen, was jener Wilde bei Marmontel in seinem Todtengesange von der Gefahr sagt: So wie wir geboren wurden, forderte sie uns zu einem langen, fürchterlichen Zweikampfe um Freiheit oder Sclaverei auf. Ueberwindest Du, sagte sie uns, so will ich Dein Sclave seyn. Ich werde Dir ein sehr brauchbarer Diener seyn können; aber ich bleibe immer ein unwilliger Diener, und sobald Du mein Joch erleichterst, empöre ich mich gegen meinen Herrn und Ueberwinder. Ueberwinde ich Dich aber, so werde ich Dich beschimpfen und entehren und unter die Füße treten. Da Du mir zu nichts nütze seyn kannst, so werde ich nach dem Rechte eines Eroberers Dich ganz zu vertilgen suchen.

In diesem Kampfe muß nun mit der Sinnlichkeit zweierlei geschehen. Sie soll erstlich bezähmt und unterjocht werden, sie soll nicht mehr gebieten, sondern dienen; sie soll sich nicht mehr anmaßen, uns unsere Zwecke vorzuschreiben oder sie zu bedingen. Die erste Handlung der Befreiung unsers Ichs ist: die Bezähmung unserer Sinnlichkeit. Aber damit ist noch lange nicht alles geschehen. Die Sinnlichkeit soll nicht nur nicht Gebieter, sie soll auch Diener, und zwar ein geschickter, tauglicher Diener, sie soll zu brauchen seyn. Dazu gehört, daß man alle ihre Kräfte aufsuche, sie auf alle Art bilde, und ins Unendliche erhöhe und ver-

stärke; dies ist die zweite Handlung der Befreiung unsers Ichs: die Kultur der Sinnlichkeit.

Diese Kultur oder Vervollkommnung unsrer Sinnlichkeit läuft nun darauf hinaus, daß wir unser Temperament, unsre sinnlichen Neigungen und Triebe, wo sie fehlerhaft sind, zu überwinden, endlich ganz zu bändigen und unserer Vernunft zu unterwerfen suchen. Es ist ein Krieg, der auf Eroberung und ruhige Beherrschung abzielt. So lange der Geist, so lange seine Einsichten von dem, was gut ist, seine Neigung, Gutes zu thun, zwar stark genug sind, den aus dem Körper und aus der Sinnlichkeit entspringenden Leidenschaften zu widerstehen; aber doch nicht so stark, dem Körper selbst eine andere Stimmung zu geben, und dadurch die Ursachen jener Leidenschaften aufzuheben, so lange wird die Mühseligkeit des Streits sich unaufhörlich erneuern. Und da der Widerstand, welcher eine Kraft überwindet, der einzige Maßstab ihrer Größe ist, so werden wir alle unsere Tugenden hauptsächlich in diesem Streite suchen, nach diesem bei andern schätzen, und diejenige Vollkommenheit der Seele, welche sich in Uebereinstimmung mit dem Temperamente und den Umständen auf eine leichte und angenehme Art äußert, werden wir nur mit Mühe und durch vieles Nachdenken für ähnliche Tugend anerkennen lernen.

Sinnliche Neigungen, Begierden und Leidenschaften müssen da seyn, wenn menschliche Vernunft da seyn soll. Aus stumpfen Sinnen werden nie helle Begriffe hervorgehen, und wo Schwäche der Triebe und Begierden ist, da kann weder Weisheit noch Tugend eine Stelle finden. Unsere Neigungen sollen nicht ausgerottet, sondern vielmehr nur bezähmt werden, damit sie zur Zusammenstimmung in einem Ganzen, Glückseligkeit genannt, gebracht werden können.

Das Vernunftgesetz soll den Wunsch nach Vergnügen so wenig unterdrücken, als es das Bedürfniß darnach vernichten kann; aber einschränken,

höherem Verlangen unterordnen, ihm die Gegenstände seiner Befriedigung selbst bestimmen, das heißt, machen, daß dasjenige, wornach die Pflicht zu streben und was sie zu thun gebietet, Quelle des Vergnügens und Bestandtheil der Glückseligkeit werde. Und dies kann und soll ein Wesen, das nicht ganz Sinnlichkeit und im Frieden mit sich selbst zu leben bestimmt ist.

Auf Unterdrückung der Sinnlichkeit, das heißt, auf Schwächung der Triebe, oder welches einerlei ist, der Kräfte, soll und kann es der Tugendhafte nicht anlegen. Eine Tugend, welche zu ihrer Sicherheit die Neigungen vertilgen wollte, gliche der unächten Politik eines Fürsten, der seine Macht durch Schwächung des Volkes gründen, vergrößern, sich vor Empörung sichern wollte. Kein Volk! keine Obrigkeit! keine Gemeine! Je zahlreicher aber und je rüstiger die Menge, desto größer das Fürstenthum!

e) Genießen und entbehren Sie. Strebt unser Geist nach einer sittlichen Bildung, so haben wir alle Ursache, unsere feinere Sinnlichkeit zugleich mit auszubilden, damit wir nicht in Gefahr kommen, von unserer moralischen Höhe herabzugleiten, indem wir uns den Lockungen einer regellosen Phantasie übergeben, und uns in Gefahr setzen, unsere edlere Natur durch Vergnügen an geschmacklosen Tändeleien, wo nicht an was schlimmerem, herabzuwürdigen.

Wir sollen daher alle die wohlthätigen Empfindungen, die uns von der Natur zu Theil geworden sind, alle die Organe schärfen, womit wir genießen, wodurch wir sie selbstthätig sättigen können; wir sollen der Natur ihre Geschenke abverdienen, oder, wo ihr großer Plan sie gegen uns kärger macht, das uns selbst schaffen, womit wir unsere nach Genuß schmachtenden Empfindungen vergnügen können.

Jeder Blick in uns wird diese wohlthätigen Empfindungen uns zeigen, die uns gegeben sind, wie

ein Lohn, wie eine Würze für die Arbeit, die wir zum Besten des Weltalls zu thun gezwungen sind. Leben, Gesundheit, Stärke, Freuden der Sinne, Genuß der Freiheit, Genuß der Wahrheit, Gefühl des Schönen, der Harmonie, der Vollkommenheit, und mehr als Alles — Gefühl der Liebe.

„Du sollst entbehren, was du zu genießen wünschest, wenn die Vernunft deinen Wunsch verdammt. Du sollst entbehren, was du genießen könntest, wenn dein innerer Gesetzgeber dir den Genuß verbietet. Du sollst entbehren, was dir sonst zu genießen erlaubt ist, wenn du durch die Entbehrung die Vollkommenheit deines Bruders befördern kannst. Du sollst entbehren, wenn Dir der Genuß lediglich Mittel zu seiner äußern Selbsterhaltung ist." So lauten die heiligen Gesetze der Vernunft, so entbehrt der edle Mensch in bestimmten Fällen, und indem er außer denselben genießt, entwickelt, reinigt, verfeinert oder erhöht jeder Genuß seine Gefühle; jeder Genuß stärkt seine moralischen Kräfte zum nothwendigen Entbehren.

Freue dich deines Daseyns, deiner Menschheit; genieße, so viel es möglich ist, jeden Augenblick deines Lebens, es sind ohnehin der Rosen so wenig, und der Gräser und Dornen so viel auf diesem Erdenthal; aber vergiß nie, daß ohne Mäßigung auch die unschuldigsten Freuden, die natürlichsten Begierden zu Quellen des Schmerzens werden; daß durch Uebermaß dir das reinste Vergnügen zu einem Gifte wird, das den Keim deiner künftigen Freude zernagt. Mäßigung und freiwillige Entsagung ist das einzige, das sicherste Verwahrungsmittel gegen Ueberdruß und Erschlaffung.

Früher oder später verläßt dich die Gesellschaft mit ihrer Munterkeit und Freude, oder Schwachheit und Schmerzen nöthigen dich, sie zu verlassen. Was kann, was soll dir dann den Mangel jener Zerstreuungen ersetzen, die jetzt so viel bei dir gelten?

Wie schwer wird dann nicht die Last der Langenweile und der Unzufriedenheit auf dir liegen? Wie sehr werden alle Quellen der Lust und des Vergnügens für dich versiegen, wenn du deinen Geist zu einem höhern Genuß nicht gebildet, nicht gewöhnt hast, das Gute, Schöne und Edle zu empfinden, wo ers wahrnimmt; nicht gewöhnt hast, daß er, wenn ihm die Gegenwart mißfällt, in die Vergangenheit zurücksieht oder in die Zukunft blickt; daß er sich durch Belebung seiner Lieblingsideen, durch Weckung seiner frohesten Empfindungen, durch Anschaun lieblicher Ideale, durch Erinnerung und Hoffnung, Freundschaft und Liebe beseligt fühlt, daß er in seiner Selbstthätigkeit den schönsten Genuß findet, kurz, daß er an Vergnügungen und Freuden Geschmack findet, die an kein Alter, an keinen Stand gebunden, die unveränderlich und ewig sind.

Lernen Sie also jetzt freiwillig das entbehren, was Sie einst entbehren müssen! Ihr Gewinn ist doppelt; denn nur der seltene Genuß macht die Freuden schmackhaft und angenehm; und das Vergnügen, einem Genusse zu widerstehen, ist größer, als die sinnlichen alle.

Die Natur der Freude gleicht der Natur der zartesten Blume; ein unreiner Hauch, und sie welket dahin!

Fasse mit nüchternem Sinn, o Freund, die bezaubernde Freude,
Pflücke mit züchtiger Lust ihre Dich reizende Frucht.
Hastige Hände zerdrücken die süßesten Beeren der Traube,
Ach! und verwischen den Duft, welcher sie lieblich bethaut.

Oder wie Matthison singt:

Rasch im Fluge die Freud' umarmen, leise
Nur den Mund ihr berühren, wie die Biene
Nektarblumen berührt, o Freund! versetzt uns
Unter die Götter.

Die Freude, dieser schöne Götterfunke, diese Tochter aus Elysium, nach der wir verlangen, ist um uns, ist in uns, ein Kind der Nüchternheit und des stillen häuslichen Genusses, eine Schwester der Genügsamkeit und der Zufriedenheit. Nur der Weise, der, der reines Herzens ist, darf ihrer Umarmung sich freuen. Sie begegnet ihm im Morgenroth und im Abendroth, in stillen Hainen, am Gemurmel der Bäche, am Gestade des Meeres. Sie begegnet ihm an der Hand der Freundschaft, auf den Lippen der Liebe, in den schattigen Thalen der Einsamkeit; — sie ist mit seinem Daseyn im Leben und Tode.

f) Prüfen Sie sich selbst. Schauen Sie unaufhörlich in Ihr Inneres, wenn Ihnen an dem Frieden Ihrer Seele, an der Einigkeit mit sich selbst gelegen ist, wenn Sie einen heitern und frohen Sinn haben, und diesen für alles Gute, Schöne und Edle empfänglich machen wollen.

Zufriedenheit mit uns selbst und mit unserem Schicksal, mit allem um uns her, ist ein wünschenswerthes und beseligendes Vergnügen. Sie besteht nicht in der mit Unrecht gepriesenen, oft blos von der Natur geschenkten Gleichmüthigkeit, d. h., in der leidenden Gemüthsruhe, welche keine Sorgen tief eindringen läßt, und der Ruhe wegen ein mühevolles Fortschreiten zur Veredlung und Verbesserung unseres Zustandes nicht liebet.

Wir haben ein Vermögen, uns unserer Vorstellungen, Vorsätze und Handlungen bewußt zu seyn, wir haben also eine Kraft der Selbstbeschauung. Wir sind im Stande, besonders in der Einsamkeit, von uns selbst Rechenschaft zu fordern, was wir uns durch Unterricht, Lectüre und Umgang für Urtheile, Grundsätze, nützliche Kenntnisse erworben, welche Mängel und Lücken wir darin noch auszufüllen haben; wir können unser Herz untersuchen und sehen, was unsere Neigungen für herrschende Richtungen erhalten, was wir am eifrigsten lieben oder verabscheuen, wir können unsere Handlungsweise prüfen, und überall urtheilen, ob unsere

Grundsätze, Neigungen und Handlungen von dem höchsten Sittengesetz gebilligt werden oder nicht.

Bei dieser Selbstprüfung finden sich zwei gefährliche Feinde, die auf nichts weniger ausgehen, als uns in den Urtheilen über uns selbst zu verblenden: die Schonung anderer täuschen uns, und unsere eigene Partheilichkeit führt uns irre; unsere Ansichten, die natürlich nie über die Linie unsers Wissens und Erkennens hinausgehen können, bemerken an den Dingen nur eine einzige Seite, die wir für die einzige wahre halten. Nur der ist weise, der in seine eigene Ansicht ein Mißtrauen setzt und der mit diesem Zweifel an sich selbst den Anfang macht.

Wer sich selbst prüfen, selbst kennen, und dann sich auch selbst beherrschen will, der muß bis in die tiefsten Falten seines Herzens diejenige Leidenschaft verfolgen, die alle andere sich unterordnet. Jeder hat eine herrschende, die, im Kampfe mit andern, sie unterjocht; von dieser stärksten steige man bis zur schwächsten herab, wäge eins ums andere diejenigen, die in der Regel am meisten ins Spiel kommen, bezeichne ihr Verhältniß zu einander mit Zahlen, zum Beispiel: Mitleiden 15, Sanftmuth 30, Dienstfertigkeit 10, Zorn 1500, Eitelkeit 1000, Neid 500, Selbstzufriedenheit 20, Ehrgeiz 50, Trägheit 100, Selbstsucht ins Unendliche. Die Mittelzahl dieser Rechnung, die übrigens nicht leicht zu machen ist, werden uns das Gemälde unserer Neigungen darstellen, und die am öftersten wiederkommenden Gemüthsstimmungen werden die Art unsers Charakters bestimmen.

Auch das Urtheil anderer Menschen über uns ist oft entscheidend und in sorgfältige Erwägung zu ziehen. Stimmen verschiedene Personen, die unter sich in keinem Verhältnisse stehen, darin überein, daß sie uns einen Fehler beimessen, so dürfen wir nicht zweifeln, es sey ein wirklicher Fehler, aber dann müssen wir bis zur Quelle desselben zurückgehen und uns bemühen, ihn abzulegen.

Die großen Verbesserungs- und Weisheits-Entwürfe, die auf Ein Mal ausgeführt werden sollen, sind gewöhnlich ohne Erfolg. Man soll vielmehr eine Schwäche nach der andern angreifen, sie einzeln bekämpfen, oft kleine Versuche mit seinen Kräften anstellen, sich eine Stunde, einen Tag, eine Woche etwas zu versagen anfangen, dann neuen Muth schöpfen, die Sache von neuem versuchen, und längere Proben wagen. Unmerklich bilden sich andere Gewohnheiten, eine andere Natur erwacht, und mit Wonne genießt man die Ehre seiner Triumphe. Dies Bestreben wird nach und nach so unterhaltend als nützlich; es verbannt durch die Wichtigkeit des Zwecks die Langeweile, und verbreitet einen neuen Reiz über das Leben. Und gesetzt, man wäre schwach genug, es nicht sehr weit zu bringen, so ist es unstreitig ehrenvoller, sich zu den ersten Stufen zu erheben, als auf denjenigen zu bleiben, wo der Mensch in den Fesseln der Thierheit kriecht.

Wenn es uns nun immer mehr gelingt, Fortschritte in der Veredlung unserer Menschheit zu machen, — und das muß bei jedem neuen Versuche unfehlbar geschehen, — wenn wir uns bei dem würdigen Geschäft der Selbstprüfung nichts vorzurechnen haben, was vor dem ruhigen Blick unserer, durch keine eigennützige Leidenschaft bestochenen Vernunft, als recht und gut und löblich erscheint, wenn wir es immer gewollt und gethan haben, ohne Rücksicht auf äußere Vortheile oder Nachtheile, ohne einen Seitenblick auf Beifall oder Tadel der Menschen, wenn wir unsere Pflicht in jeder Lage, an jedem Orte und unter allen Umständen mit reger Munterkeit und unermüdeter Treue erfüllten; überall, in der verborgenen Stille der Einsamkeit, im Angesicht der Menschen, untadelhaft dachten und handelten, ohne von der Ehr- und Lohnsucht Kräfte zu borgen, sondern blos aus gerechter Achtung, aus tiefer Ehrfurcht gegen unsere Pflicht, gegen diese erhabene Majestät,

die im heiligen Tempel der Menschheit thront, — welch ein beseligendes Wohlgefallen, welch ein erhabenes Gefühl unserer innern Würde! Wir fühlen uns auf jenen hohen, wolkenlosen Gipfel der Seelenheiterkeit erhoben, wir sehen uns von einem ewig heitern Sonnenglanze umstrahlt.

g) Herrschen Sie über ihre Phantasie. Die Phantasie ist eine Schwester der Einbildungskraft; diese ist das Vermögen unsers Gemüths, uns einen Gegenstand anschauend vorzustellen, ungeachtet er nicht auf unsere Organe wirkt, und folglich nicht gegenwärtig ist. So können wir uns z. B. die Bälle, die Redouten des letzten Karnevals vorstellen. Erneuert (reproducirt) die Einbildungskraft die ehemaligen Vorstellungen und Empfindungen dergestalt, daß diese ein neues Ganzes bilden, welches als solches keinen wirklichen Gegenstand außer uns hat, so äußert sich die Einbildungskraft als Dichtungsvermögen oder Phantasie. Die Bestandstoffe der Bilder der Einbildungskraft und der Phantasie sind alt; in jener werden die gehabten Vorstellungen an einander gereihet, wie sie in der ersten sinnlichen Anschauung an einander gereihet waren; in dieser aber werden die vorigen Verhältnisse abgeändert, und es entsteht nach dem Gesetz der Aehnlichkeit eine neue Verbindung.

Eine lebhafte Einbildungskraft kann leicht unregelmäßige Einbildungen erzeugen, und in eine ausschweifende, überspannte oder kranke Phantasie ausarten. Vernunft und Erfahrung müssen einer zügellosen Einbildungskraft Schranken setzen. Die sinnlichen Werkzeuge, welche den Stoff der Phantasie aufnehmen, sind bei dem weiblichen Geschlecht feiner und schärfer, seine höhern Seelenkräfte, das Denken und Abstrahiren, sind schwächer, und die stete Uebung dieser Kraft gibt ihr neue Stärke; daher wirken dann auch die Ideen und Bilder der Phantasie weit stärker auf die weibliche Seele, und diese ist der Täuschung und Verfälschung

ihrer Vorstellungen unendlich mehr ausgesetzt als die der Männer. Ein Frauenzimmer hat daher sehr wichtige Gründe, über seine Phantasie zu wachen, und ihr Vernunft und Erfahrung zur Seite zu stellen.

Die Bilder, welche uns die Phantasie vorstellt, sind nie so, wie sie in der wirklichen Welt gefunden werden: sie werden bald mehr, bald weniger verschönert oder verhäßlichet, sie sind daher falsch. Die Bilder der Phantasie wirken auch weit heftiger auf unsere Empfindungen, als die Eindrücke von einer gegenwärtigen Anschauung. War nicht die Freude, die Ihnen Ihre Phantasie von dem gestrigen Ball abbildete, größer, als die Freude, die sie wirklich dabei gefunden haben?

Da eine rege, ungezähmte Phantasie selbst Bilder erzeugt, so läßt sie uns nie die Dinge sehen, wie sie wirklich sind, so verleitet sie oft zu raschen und falschen Urtheilen über andere Menschen, zu Leidenschaften, Thorheiten, zu Vergrößerungen aller Freuden und Leiden des Lebens — und allen diesen Täuschungen folgen auf dem Fuße die schmerzhaftesten Gefühle.

Es ist in unserer Gewalt, alle unsere Vorstellungen und Empfindungen genau zu prüfen, ehe wir uns ihnen überlassen; es ist in unserer Gewalt, die aufgeregte Phantasie durch ernsthafte Gedanken augenblicklich zu unterdrücken, und ihren ungerufenen Bildern, die sich uns in den einsamen Stunden aufdringen, ernsthafte Betrachtungen unterzuschieben, und dies müssen Sie thun, wenn Sie nicht Ihre wahre, sanfte und edle Gefühle aufopfern, und die Stille ihres Herzens in Sturm verwandeln wollen. —

Die ganze Summe Ihrer gesellschaftlichen weiblichen Tugenden gründet sich auf

h) Die Güte des Herzens, die aber nicht in einem bloßen Instinkt, die Menschen physisch glücklich zu machen, in einer weichlichen Herzlichkeit gegen das Menschengeschlecht, die durch Moralgesetze

nicht geboten werden kann, sondern in einer Reflexion des Verstandes besteht, zum wahren Wohl des Menschengeschlechts und des einzelnen Menschen überall thätig mitzuwirken. Der Menschenfreund entzieht Niemand die Achtung, worauf er mit Recht Anspruch zu machen hat, er ist bescheiden; er läßt seine Worte überall mit seinen Gedanken übereinstimmen, er ist wahrhaftig; er ist der Erfüllung seines Versprechens treu; er ist leutselig, überall äußert er sein Verlangen, niemand zu beleidigen; er ist nachsichtsvoll, sogar gegen die Anmaßungen anderer; er ist freundlich, er zeigt allenthalben, daß er Andre liebt, wenn sie es nicht unwerth sind; er ist gefällig, er bequemt sich auch in Kleinigkeiten nach den unschuldigen Neigungen anderer, wo es nicht mit höhern Pflichten streitet; er ist versöhnlich, er ist bereitwillig, seinen Beleidigern zu verzeihen.

Der freundliche Weise tilgt alle Feindseligkeit aus seinem Herzen, ist entschlossen, in Friede zu leben, er ist daher verträglich; er ist nur gegen edelmüthig Gesinnte vertraulich; nur gegen den, der sein Zutrauen verdient, offenherzig. Seine Offenheit ist aber nicht zwecklos, nicht Plauderhaftigkeit, nicht Waschhaftigkeit, seine Gedanken und Empfindungen jedem geschmacklos mitzutheilen, noch weniger sinkt er zur Klatscherei, zur lügenhaften Ausbreitung menschlicher Gebrechen herab. Er ist nicht aus Temperament, aus Mißtrauen, Furchtsamkeit, aus Schwäche, sondern aus Pflicht zurückhaltend; aus Offenheit gesprächig, und durch Gesprächigkeit belehrend. Die wahre Herzensgüte und Menschenliebe ist nicht aus Angewöhnung, nicht aus religiöser Lohnsucht oder kleinlicher Eitelkeit mildthätig, sondern sie schenkt dem Dürftigen, weil er Mensch, weil er mein Bruder ist; sie ist dienstfertig, indem sie keine Bemühungen noch Aufopferungen für andre scheut; sie ist ohne Prahlerei freigebig, gibt ohne Widervergeltung hin. Die schmerzliche Em-

pfindung bei dem Anblicke fremder Leiden macht sie mitleidig, aber diese Mitleidigkeit ist nicht blos die Quelle ihrer uneigennützigen, auf keinen Dank rechnenden Wohlthätigkeit; sondern die Vorstellung der Pflicht, das Gefühl der innern Gerechtigkeit. Sie ist erkenntlich für empfangene Güte, und fühlt die Pflicht, sie zu erwiedern, sie hat ein wohlwollendes Gefühl gegen den Wohlthäter; sie ist ehrerbietig, nicht aus kriechender, schmeichelnder Unterwürfigkeit, sondern aus freiwilliger Anerkennung und Achtung wahrer Verdienste.

Mit einem solchen veredelten, verschönerten Charakter erscheinen Sie in jedem kleinern und größern Kreise, wo gute Seelen einander suchen, um sich immer fester und inniger in den großen Menschenbund zu verschlingen. Treffliche Menschen finden sich allenthalben, und wär es nur das freundschaftliche Bündniß mit Einer veredelten Menschenseele, o, es ist viel, unaussprechlich viel werth, in die reine schöne Seele eines edlen Freundes zu blicken, es befestiget unsern Glauben an die menschliche Tugend und stärkt uns zum Guten.

Folgen Sie dem Rufe Ihres Herzens, genügen Sie der schönen, von der Natur Ihnen vorzüglich mitgetheilten Gabe, überall, wo Sie erscheinen, zu erheitern, zu trösten, zu beruhigen und zu helfen. Lernen Sie früh, sich um anderer Willen zu verläugnen, früh Unannehmlichkeiten und Beschwerlichkeiten zu verachten und zu dulden, um andern einen willkommnen, nützlichen Dienst zu leisten. Bieten Sie früh und freiwillig, mit Vorsicht und Klugheit, Ihre Schultern fremden Lasten dar, damit Sie stark und kraftvoll, und fähig werden, einst viel zu tragen. Scheuen Sie keine unangenehme Empfindungen, um andern angenehme zu verschaffen. Einmal gewohnt, Freuden zu mehren und Leiden zu mindern — gewohnt, Ihr Ohr auf die ehrwürdige Stimme der Weisheit und Pflicht zu wenden — gewohnt, immer so zu denken und

so zu handeln, daß sie vor dem Throne der gerechten Gottheit und Ihres erleuchteten Gewissens nicht erbeben dürfen, — werden Sie nicht erst von Menschenlob und Menschenlohn Antrieb und Kraft zum gut und würdig handeln herzunehmen nöthig haben. Undank und Verkennung Ihrer redlichen Absichten werden Ihren hohen Menschensinn nicht beugen, Ihren Muth nicht niederdrücken, und Ihrem Herzen seine Kraft nicht rauben können, Ihr Leben in schönen, menschlichen Thaten ausströmen zu lassen. Wohl Ihnen, der Genius der Menschheit wird ihre Stirn mit einem unverwelklichen Kranze umwinden!

i) Suchen Sie sich endlich von allen jenen Fehlern und kleinlichen Leidenschaften des weiblichen Geschlechts, von Eigensinn, Laune, Empfindelei, Verstellung, Eitelkeit, Gefallsucht zu befreien, die Sie in den Augen des Menschen herabwürdigen, und den achtungswerthen Liebhaber ohnfehlbar von Ihnen entfernen.

Wer wider alle Ueberzeugung eines Bessern auf seinem Willen beharrt, ist eigensinnig. Wir verlangen zwar von unsern Frauen keine blinde Folgsamkeit, keine sclavische Nachgiebigkeit, aber wir erwarten auch keine Widersetzlichkeit; und Eigensinn kann leicht in Hartnäckigkeit und Starrsinn übergehen. Das weibliche Geschlecht soll in allen Verhältnissen des Lebens von dem männlichen abhängig seyn, das ist das Gesetz der Natur. Eigensinn ist überhaupt ein großes moralisches Gebrechen, aber bei dem schönen Geschlechte ist es ein noch weit größeres, als bei dem männlichen, er stößt uns zurück. Gewöhnen Sie sich daher früh an Selbstüberwindung, an Abhängigkeit, und unterwerfen Sie Ihren Willen, sobald er sich sträubt, den Gesetzen der Vernunft.

Eben so gefährlich ist für das weibliche Geschlecht die Laune, die sich bei demselben in so mancherlei Gestalten, verdrüßlich zu seyn und verdrüß-

lich zu machen, zeigt, ohne zu wissen, warum? Wird sie herrschend, so folgt daraus Murrsinn, Trotz, Widerspenstigkeit, oder auch Gleichgültigkeit, und es ist um das Glück des Umgangs geschehen.

Die weibliche Empfindsamkeit, d. h., die vorzügliche Empfänglichkeit zu Empfindungen, in denen etwas Sittliches, Freude oder Schmerz über etwas sittlich Gutes oder sittlich Böses, so fern sie nicht überspannt ist, d. h. mit der Ausbildung und Stärke der übrigen Kräfte des Gemüths in richtigem Verhältniß steht, — ist die Quelle jener schönen weiblichen Tugenden des Mitleids, der Theilnahme, der thätigen Hülfe, der zärtlichen Fürsorge, der Gefälligkeit, der Sanftmuth, des Interesse an guten Anstalten, des Geschmacks am Schönen u. s. w.; aber wenn sich diese Empfindsamkeit auf eine kleinliche, alberne, vernunftlose und lächerliche Weise äußert, in Empfindelei ausartet, ist sie uns unausstehlich. Wahre Empfindsamkeit ist natürlich, wird von wirklichen Eindrücken auf eine lebhafte Art gerührt, ist bescheiden, heimlich und ernst, sie ist thatenreich und stützt sich immer auf deutlich erkannte Gesetze der Vernunft; sie schafft sich selbst und andern beseligenden Genuß. Empfindelei verkünstelt ihre wirklichen oder angeblichen Gefühle und Rührungen, ohne daß wir von der Wahrheit der empfangenen Eindrücke wahrnehmen können; sie ist wortreich, winselnd, eitel, und möchte sich gern vor der ganzen Welt zeigen, ohne sich aber durch Thaten zu zeigen; sie beruht endlich blos auf dunklen Gefühlen dessen, was andere Menschen für sittlich schön und für sittlich häßlich halten. Die überspannte Empfindsamkeit geht augenblicklich in Extasen oder in eine tiefe Wehmuth über; sie will immer mehr als andere empfinden, mehr als andre gelitten, mehr als andere genossen haben; sie geräth über diese oder jene moralische Disharmonie in Verzweiflung, und schmilzt da, wo sie schöne Sympathien und Herzensergüsse wahrzunehmen glaubt, in zärtliche Schwär-

merei dahin. Von beiden letztern unterscheidet sich die **Empfindlichkeit**, die einen hohen Grad der Empfänglichkeit für unangenehme Empfindungen, vornehmlich für die des Unwillens und des Zorns, ausdrückt. Die Empfindelnde verräth ein **heuchlerisches**, die Allzuempfindsame ein **krankes**, und die Empfindliche ein **ungebildetes Herz**. So wesentlich eine fühlende Seele mit der schönen Weiblichkeit verknüpft seyn soll, so wichtig ist es, dafür zu sorgen, daß das Empfindungsvermögen, anstatt es zu **verfeinern**, nicht **überfeinert** oder **verzärtelt** werde. Es kommt hierbei auf die gehörige **Bestimmung des Grads** des Gefühlvermögens an, welche nach einer vierfachen Rücksicht geschehen muß.

a) In Rücksicht der **Menge der Empfindungen**. Sie dürfen, meine Leserinnen, nicht blos für eine Art von Gefühlen Sinn haben, nicht etwa blos für Freude, oder Traurigkeit u. s. w. Ihre Seele muß jedem edlen Eindrucke der vielfachen Gegenstände und Lagen des Lebens gleich offen stehen. Sobald Sie manchen Eindrücken unwillkührlich unterliegen, befindet sich ihre Seele in keinem gesunden Zustande; nur die **allgemeine Reizbarkeit** des Empfindungsvermögens stärkt zu allgemeinem selbstthätigen Genusse. Die weibliche Bestimmung erfordert eine solche Gesundheit der Seele, daß sie für einen jeden Ton der Empfindung gerade so oft und so stark ansprechen kann, als es die Harmonie seines ganzen Daseyns erfordert. Verstatten Sie daher Ihrem **Temperament** und Ihrer **Laune** nicht zu viel Einfluß; **zerstreuen** Sie sich, wenn Sie **zu fest** an gewissen Gefühlen **hängen**; bei schwermüthigen Anwandlungen suchen Sie muntere (nicht lustige) Gesellschaften, bei zu starkem Hang zur Lustigkeit richten Sie Ihren Blick auf rührende Leidensscenen.

b) In Ansehung der **Lebhaftigkeit** der **Empfindungen**. Die Natur hat Ihnen das schöne Vorrecht gegeben, **wärmer** und **lebhafter** zu füh-

len als wir; Ihnen lächelt so manche Freude, wo wir kalt und fühllos vorübergehen; aber auch so manches Leiden trübt Ihre Seele, gegen welches wir uns leicht ermannen. Ihre Empfindsamkeit kann eine Führerin zur Tugend werden; in ihrem Gefolge ist Sanftheit, Biegsamkeit, Geschmack am Schönen, Gefühl für wahre Scham und Würde der Keuschheit, und ist dieses in Ihrem Herzen zu einem lebhaften Enthusiasmus, zu einer fixirten Idee geworden, so ist Ihre Tugend vielleicht auf ewig gegründet; aber trauen Sie Ihrer natürlich guten Empfindsamkeit nicht zu viel — sie öffnete sich schon oft dem süßen Gift des Lasters, und führte manches sorglose Mädchen unvermerkt an den Rand des schrecklichen Abgrundes.

c) In Hinsicht der Abwechselung der Empfindungen unter einander hat man auf den Grad der Schnelligkeit zu achten. Durch allzulanges Haften entsteht edler Hang, Leidenschaft; durch allzuschnelles Abstoßen hingegen Leichtsinn, Flatterhaftigkeit, Gefühllosigkeit. Freude und Schmerz eilen schneller in der weiblichen Seele vorüber, denn ungünstig würde Ihr Loos seyn, wenn die Gefühle, so wie sie lebhafter sind, auch fester anhielten. Aber die Lebhaftigkeit Ihrer Empfindungen steht mit Ihrer Schnelligkeit im umgekehrten Verhältnisse, und hier ist die Regel: seine Empfindungen weder zu leicht vorübergehen, noch allzutief eindringen zu lassen.

d) In Ansehung der Dauerhaftigkeit der Empfindungen, d. h. des anhaltenden Einflusses mancher Gefühle, nämlich des moralischen Gefühls, welches der Seele immer gegenwärtig seyn muß und gleichsam die Haltung der übrigen ausmacht, richten Sie Ihren Geist auf die großen Ideen: Gott und Vorsehung. Gewöhnen Sie sich, die Folgen einer Handlung gehörig zu würdigen, und alle Gefühle von der Seite Ihres moralischen Nutzens zu betrachten. Hierdurch werden Sie sich in den Stand setzen, in jeder Lage des Lebens weder zu viel, noch zu wenig, weder zu stark, noch zu schwach,

weder zu veränderlich, noch zu anhaltend zu fühlen. Jene sittlichen Grundideen, mit richtig geordneter Empfindungskraft verknüpft, werden nur allein Ihrem Charakter denjenigen Hauptzug, welcher den Namen der weiblichen Geistesstärke verdient, verschaffen.

Die Eitelkeit spielt eine der wichtigsten Rollen im weiblichen Charakter; sie besteht in der Begierde, bald durch wirkliche Vorzüge, bald durch bloße Kleinigkeiten sich geltend zu machen. Besitzt ein Frauenzimmer wahre Vorzüge des Körpers, des Geistes, des Herzens oder in gewissen Kunstfertigkeiten, so ist es ein beleidigendes Vorgreifen unserer eigenen Beurtheilung, wenn sie uns dieselben unaufhörlich zur Schau ausstellt. Sie gibt dadurch zu erkennen, daß sie Andern nicht so viel Schärfe des Blicks zutraue, um ihre Vollkommenheiten wahrzunehmen, oder sie will dadurch unsere Achtung erzwingen. Beides sind Fehlgriffe, denn der Verständige läßt sich nicht blenden, traut nur seinen eigenen Augen, weiß am besten selbst das Schätzungswerthe aufzufinden, und läßt sich durchaus nicht Achtung gegen Andre aufdringen. Sucht die Eitle durch bloße Kleinigkeiten, und durch solche Dinge, die gar keinen Werth haben, z. B. durch Modesucht, zu glänzen, oder opfert sie die wichtigsten Pflichten dieser Leidenschaft auf, so müssen wir sie bemitleiden, oder wir sehen uns genöthigt, sie zu verachten.

Hier ist überall Mißverhältniß und Unwahrheit zwischen dem Gefühl und dem Gegenstande, der es erweckt; das einzige Mittel, diesen Fehler zu verhüten und ihm entgegenzuarbeiten, ist: unsere Urtheile über moralische Gegenstände zu leiten und zu berichtigen. Wie wenig sich alle die kleinlichen Leidenschaften mit der Würde und Schönheit der Frauen vertragen, und sie vielmehr vertilgen, darauf werde ich noch einmal zurückkommen.

Wenn meine Leserinnen nach diesen Vorschriften

die Grundvermögen des menschlichen Gemüths, das Erkenntnißvermögen durch Erlernung alles dessen, was Ihren Verstand in demjenigen Kreise aufklärt, den die Natur Ihrer Bestimmung vorgezeichnet hat, das Begehrungsvermögen durch Besserung Ihres Willens, sich ohne Zwang dem höchsten Sittengesetz zu unterwerfen, gebildet haben; oder mit andern Worten, wenn Sie sich durch den Anbau dieser beiden Vermögen Kenntnisse, Geschicklichkeiten, Klugheit, Weisheit, Witz, Artigkeit und Stärke des Geistes erworben haben, so fehlt Ihnen nur noch, um sich zur wahren Vortrefflichkeit Ihres Geschlechts zu erheben, Anmuth und Grazie, für welche Ihnen die Natur ein drittes Grundvermögen,

3) Das Gefühlvermögen in engerer Bedeutung *) oder der Geschmack für das Schöne, und Sinn für das Erhabene gab.

Der Geschmack hängt mit der Vernunft und dem sittlichen Gefühl innig zusammen, und man wird in der Bildung der Vernunft um so glücklicher seyn, je mehr man diesen veredelt. Der Geschmack ist im Grunde nichts anders, als das innere Gefühl, wodurch man die Neigung des Wahren und Guten empfindet, also wirkt er natürlicherweise Liebe für dasselbe. Zugleich erweckt er Gefühl für Ordnung, Uebereinstimmung, Widerwillen und Verachtung gegen das Schlechte, Unordentliche und Häßliche, und der Mensch, in dessen Seele der gute Geschmack seine völlige Bildung erreicht hat, ist in seiner Art zu denken und zu handeln regelmäßiger,

*) Die Gefühle sind überhaupt sinnlich oder geistig; jene werden durch Eindrücke auf die äußere Sinnlichkeit, diese durch Veränderungen in unserm Gemüthe, deren wir uns bewußt sind, hervorgebracht. Letztere führen uns entweder Freuden der Erkenntniß der theoretischen Vernunft), oder der Sittlichkeit (der praktischen Vernunft des Willens), oder des Geschmacks zu, je nachdem das Wohlgefallen aus der Empfindung des Wahren, des Guten oder des Schönen entsteht. Die erstern heißen Verstandesgefühle, die zweiten moralische und die dritten ästhetische Gefühle; von letztern ist hier die Rede.

angenehmer und gefälliger als andre Menschen. Er ist einer beständig anhaltenden Aufmerksamkeit auf Ordnung, Schicklichkeit, Wohlanständigkeit und Schönheit so gewohnt, daß er alles, was diesem entgegen ist, verachtet. Ihm ekelt vor allem Spitzfindigen, Sophistischen, Gezwungenen und Unnatürlichen in Gedanken und Handlungen.

Wenn manchen Personen der gute Geschmack wie angeboren scheint, so kann der Grund davon zum Theil in der Feinheit der Organe, oder in der vorzüglichen Lebhaftigkeit der übrigen Seelenkräfte liegen. Zum Theil aber liegt er gewiß in der glücklichen Lage, worin sie von Jugend auf waren, wo alles, was sie umgab, durch Harmonie, Ebenmaß, schöne Form auf sie wirkte, wo sie in der Art, wie die sie umgebenden Personen sich äußerten, redeten, handelten, nichts als Ausdruck eines feinen ästhetischen Gefühls erblickten. Ist hiermit nicht immer Sittlichkeit verbunden, begnügt man sich, sobald nur die Sinne durch schöne Formen angenehm gerührt werden, so ist der Geschmack blos fein, und die sinnlichen Gefühle sind auf Kosten höherer Gefühle ausgebildet. Aber wird zu dem Schönen zugleich das Gute, zum Guten das Schöne gestellt, so entsteht jener edlere Geschmack, der sich über alle Urtheile, alle Handlungen, alle Gespräche verbreitet und die Tugenden mit den Grazien verschwistert.

Wir sind schon gewohnt, von dem Frauenzimmer einen feinen, edlen Geschmack zu fordern, weil uns die hohen ästhetischen Gefühle, die die Natur in ihr Empfindungsvermögen gelegt hat, hiezu berechtigen. Sie selbst sind sich diese Bildung schuldig, weil in ihr die Quelle zu tausend Genüssen liegt, und aus ihr das anziehende Schöne, der Zauber der Weiblichkeit entspringt, womit das Weib überall so sieghaft erscheint.

Die Frauen dürfen daher bei Ihrem natürlichen Hange, das Schöne allenthalben zu suchen, nur dafür sorgen, daß ihr guter Geschmack vor

der Zerstörung bewahrt werde, sie werden daher vorzüglich jeden Umgang fliehen, worin dieses zarte Gefühl abgestumpft und verdorben werden kann. Ihr feiner Takt lehrt Sie schon frühzeitig das Geschmacklose (den Mangel an Geschmack), das Abgeschmackte (den falschen Geschmack), das Ohr und Augen Beleidigende durch Vergleichung mit dem Gegentheil kennen, gewöhnt Sie auch schon im Kleinen, bei allem, was Sie besitzen, anordnen, den Sinn für das Harmonische und Gefallende zu üben.

Ein positives, und ein eben so leichtes als unfehlbares Mittel, den Geschmack zu bilden, ist der Genuß im Tempel der Natur. Gewöhnen Sie frühzeitig Ihr Auge an die Schönheit der Natur, füllen Sie aus ihren mannichfaltig schönen Formen, ihren reichen Zusammensetzungen, ihrer reizenden Farbengebung, Ihre Phantasie mit Ideen des Schönen an. Unvermerkt wird in Ihnen das Bestreben nach Verähnlichung mit diesen Schönheiten erwachen. Sie werden sich bemühen, allen Werken Ihrer Hände und Ihres Geistes den Stempel der Natur einzudrücken. Alles, was Sie in Ihren Wohnungen umgibt, wird Ihnen ihre Schönheit vorstellen, und Sie erinnern, daß sie ihre Kinder sind.

In der Natur müssen Sie das Ideal des höchsten Schönen aufsuchen, in allen ihren mannigfaltigen Reizen, im Großen wie im Kleinen, in dem duftenden Veilchen, wie in dem rauschenden Ocean, in dem jungfräulichen Grün der Maibuche, wie in ihrem Herbstgewande, in dem werdenden Schimmer des Morgens, wie in dem scheidenden Abendroth, in jeder Gestalt, in jedem Wechsel der Jahreszeiten.

Wie reich ist die Natur an Bildern der Schönheit, wenn wir uns den Empfindungen, die sie in uns erregt, überlassen! Blicken Sie in jenes, von der Abendsonne erleuchtete herrliche Thal, und Sie fühlen die Empfindung des Heitern, des Sanf-

ten, des Freundlichen und Wohlwollenden, des Reichen, des Beständigen, des Sanftbewegenden in Ihrem Busen erwachen; mit einem Wort: Sie fühlen Ihr Herz in Liebe dahinschmelzen. Wie müssen Sie also seyn, wenn Sie selbst diese Empfindung in Ihren Nebengeschöpfen hervorbringen wollen? Ohne Zweifel so, wie die Natur, wie Himmel und Erde Ihnen in diesem Augenblick erscheint.

Erst heiter: also in sich vergnügt, mit seinem Zustande zufrieden. Der Ausdruck der Freude ist an und für sich schon angenehm.

Dann sanft und rein, wie diese Zephyrluft, wie dieses wallende Licht. Alles Heftige erschöpft, betäubt, blendet; aber das Stille, Angenehme vergnügt. Warum bekamen alle Gegenstände in der Abendsonne ein so anziehendes Spiel, wenn sie auch im Glanze der Mittagssonne etwas Gemeines zu seyn scheinen? Weil dann der Grad des Lichts unserer Kraft zu sehen so angemessen ist. So müssen auch alle Kräfte im Menschen, welche ihm Vorzüge gaben, Verstand, Muth, Fröhlichkeit, in ihren Aeußerungen sich etwas herabstimmen und mildern, wenn sie auf den größten Theil der Menschen angenehme Eindrücke machen sollen.

Ferner freundlich und wohlwollend. Die Züge, welche Liebe ausdrücken, müssen in seinem Gesichte, in seinem Betragen seyn; sein offnes Herz, das gern den andern Vergnügen machen will, muß sich in allem zeigen, was er sagt und thut, und in der Art, wie er es sagt und thut.

Aber auch reich; reich wie diese Gegend an Erzeugnissen, so reich an Vorstellungen, an Gedanken, in mitzutheilenden Kenntnissen. Nutzen und Fruchtbarkeit ist eine Folge davon. Das schöne Land nährt seine Einwohner am besten; der wirklich angenehme Mensch ist der, welcher seine Gesellschafter belehrt und bilden hilft.

Zu dem allen muß noch die Beständigkeit und Gleichheit hinzukommen. Sie ist es, welche

den schönen Dingen den Werth des wirklich Liebenswürdigen gibt. Ein Tag, wo kalte Schauer mit heißen Sonnenblicken abwechseln, oder eine drückende Mittagshitze auf rauhe Morgenwinde folgt, ist beschwerlich; aber der Tag entzückt, an welchem die Frühlings- oder Herbstsonne eine gleich sanfte Wärme, einen gleich milden Glanz von ihrem Aufgange bis zu ihrem Niedergange um uns her verbreitet. Ein Mensch, dessen Launen oft abwechseln, ist, so angenehm seine gute Laune seyn mag, selten geliebt. —

Aber doch muß auch eine sanfte Bewegung, wie in der Natur, so im Menschen seyn, wenn sie am lieblichsten seyn sollen. Die Stille der Nacht ist ehrwürdig, nicht angenehm; ein sanftes Lispeln der Luft belebt eine ganze Gegend. Auf eben diese Weise muß der angenehme Mensch munter und doch gesetzt, nicht einförmig und steif seyn, aber doch nicht von einem Aeußersten zum andern ausschweifen.

Der Zusammenhang der ganzen Natur würde für uns das höchste Schöne seyn, wenn wir ihn einen Augenblick umfassen könnten. Jedes schöne Ganze der Kunst ist im Kleinen ein Abdruck des höchsten Schönen im großen Ganzen der Natur. Wer sich einmal durch ruhige Betrachtung der Natur und Kunst an den wahren Genuß des Schönen gewöhnt hat, wird diesem edlen Vergnügen nie wieder entsagen können; sein Auge, sein Ohr und Herz ist unzähligen Dingen geöffnet, die Andern Thorheit sind. Er entwickelt das Zweckmäßige ihrer Anlagen, er nimmt Uebereinstimmung des Mannigfaltigen zur Einheit auch da wahr, wo das ungeübte Auge sogar etwas Häßliches und Disharmonisches zu entdecken glaubt.

Die Gefühle fürs Schöne und Gute sind nahe verwandt, und ein fürs Schöne reingestimmtes Herz wird der Sittlichkeit um so leichter offen stehen, weil Schönheit mit reinem Wohlgefallen, ohne Rücksicht auf das Interesse des Eigen-

nutzes empfunden wird, und Sittlichkeit eine reine Freude am Guten und dessen uneigennützige Darstellung in der äußern Handlung verlangt.

Verbinden Sie mit der Betrachtung der schönen Natur Geschmack an den schönen Künsten, der Dicht- und Tonkunst, die so mancherlei Blumen auf die Pfade Ihres Lebens streuen, jedes edle Gefühl in Ihrer Brust wecken, und in jeder Lage, an jedem Orte, in jedem Alter Ihre unzertrennlichen Freunde bleiben. Die Musik wird Ihr Ohr an die schöne Harmonie der Töne gewöhnen und Ihre Seele für die edelsten Empfindungen erheben. Versuchen Sie selbst, an den Werken der bildenden Künste das Schöne, Edle und Große aufzusuchen, zu entwickeln, und Sie werden überzeugt werden, daß der Reiz, den ein regelmäßiges Gesicht, eine schöne Gestalt, eine edle Stellung an sich trägt, nur allein in der sittlichen Güte der Empfindung, welche darin zum Herzen spricht, gegründet ist. Treten Sie vor die ausdrucksvollen Gemälde der Menschenliebe, der Freundschaft, der Dankbarkeit, der Zärtlichkeit, der ehelichen Liebe und Treue. Lesen Sie die Beispiele dieser Tugenden in der Geschichte, und Sie werden zur Nachahmung hingerissen werden.

Ein Mädchen, das auf diesem Wege mit der schönen Natur und der schönen Kunst vertraulich ward, wird unvermerkt das Schöne jeder Art in seine eigene ganze Denk- und Handlungsweise übertragen, sie wird von einer geheimen innern Stimme gelehrt werden, was bei einem jeden Vorfalle, an jedem Orte, in jedem Verhältnisse natürlich, frei, schön, gut und wohlanständig ist; sie wird ein feineres Gefühl für alles, was die Kunst nachahmt, bekommen, ein Feind alles Gezwungenen, Verkünstelten, Unnatürlichen, und selbst wenn es die tyrannische Mode für guten Geschmack erklärte, doch nur schlechten Geschmack darin finden. Der wahre Geist der Verschönerung wird sie allenthalben begleiten: am Putztische, wie in den Geschäften des Hauses,

im Umgange mit ihrem Geliebten, wie in der Gesellschaft guter Freunde und Bekannten.

Sie wird den Pflichten einer Gattin, einer Mutter, einer Hausfrau, einer Gesellschafterin einen höhern Werth geben, indem sie überall durch Abwechselung und Neuheit angenehme Empfindungen hervorzurufen im Stande ist. Ihr Anzug, ihr Putz, die unbedeutendste Kleinigkeit wird unter ihren Händen einen neuen Reiz erhalten, der uns mit süßer Gewalt anzieht und fesselt. Sie wird sich muntern Scherzen überlassen, ohne zu beleidigen, sie wird tadeln, ohne mürrisch oder zänkisch zu seyn, sie wird von andern sprechen, ohne zu verläumden, sie wird befehlen, ohne gebieterisch, sie wird wohlthätig, ohne ruhmredig zu seyn — sie wird überall den Grazien opfern, die Tugend selbst bezaubernd machen, und das Herz des Mannes unwiderstehlich anziehen.

Auch das gute Schauspiel erhöhet den Geist der weiblichen Verschönerung. Hier sieht das Mädchen, wie schöne Gestalten durch eine sanfte Rede, durch einen rührenden Gesang, durch Abwechselung leichter Bewegung und edler Stellungen gefallen, hier wird sie auf die eigentliche Grazie des Ausdrucks durch schöne Mienen und auf den Ausdruck verschiedener Charaktere aufmerksam werden.

Aber ohne vorhergegangene Einweihung in die Philosophie des Schönen, ohne den herrschenden Ausdruck der verschönerten Natur verstehen und würdigen zu können, wird das Besuchen der Schauspiele unnütz und sogar schädlich seyn; ohne wahren Geschmack an dem Schönen werden die Ideen überspannt, das zarte Gefühl artet entweder in grämliche Empfindelei, in naturwidrige Aeußerung von Empfindlichkeit, oder in Koketterie aus.

Der Sinn fürs Erhabene vollendet den Weg zur sittlichen Güte, den schon der Geschmack am Schönen eröffnete. Das blos Schöne und Gute in der Natur und Kunst gefällt, ist angenehm und

ergötzend; unser Blut läuft stille und ungestört durch die Adern, wir fühlen uns etwas abgespannt, wir genießen ruhig, wenn das Schöne seine wohlthätigen Wirkungen in uns übergehen läßt. Aber das Wohlgefallen an dem Erhabenen wirkt mit starken Schlägen, ist hinreißend, und ergreift das Gemüth unwiderstehlich, unser Blut rollt stärker, unser Herz pocht. Eine Rose, eine liebliche Gegend, ein Amor von Guido, die Liebe einer Eidli ist schön; der unbegrenzte Sternenhimmel, die unermeßliche Fläche des Oceans, der Feuerauswurf eines Vulkans, der Flammenblick im krachenden Donner, der leidende Laokoon, die Liebe einer Sapho sind erhabene Gegenstände. Seinen bekümmerten Freund trösten, dem Bedürftigen thätige Hülfe leisten, ist schön; aber dem Feinde, der uns Ehre, Glück, Vermögen, alles raubte, vergeben, anstatt den Arm der Rache gegen ihn zücken, ihm wohlthätig die Hand zu bieten. Den unglücklichen Fremdling, mit Gefahr seines eigenen Lebens, ohne alle Hoffnung und Rechnung auf Dank und Lohn, aus den tödtenden Flammen zu reißen oder aus den verschlingenden Wellen zu retten, das ist erhaben.

Das Gefühl fürs Erhabene besteht in einer freiwilligen Erhebung der Vernunft über das, was die Natur uns als groß und als mächtig darstellt, so daß die Einbildungskraft, wenn sie eben darunter zu erliegen beginnt, von der Vernunft bis zur Unendlichkeit hinaufgehoben wird. Wir erliegen gegen jene unwiderstehliche Macht als Naturwesen, aber wir erheben uns als Vernunftwesen über alles, umfassen alles. Indem wir an solchen Gegenständen eine Lust haben, errichten wir in unserm Innern der Tugend einen Thron über die Reize der Sinnlichkeit, über die Stürme der Leidenschaften; wir blicken von dem gestirnten Himmel zurück in uns selbst mit einem gestärkten Gefühl unsers zur unendlichen Würde bestimmten Geistes.

Wenn das Gefühl der Frauen mehr für das Schöne als das Erhabene anschlägt, so sind sie nicht

weniger der großen und erhabenen Gefühle in einem sehr hohen Grade fähig, und wir würden diese zuverläßig öfter in ihnen erblicken, wenn bei ihnen die Veranlassungen dazu häufiger wären, wenn nicht die Männer ihrer Seits durch kriechendes Schmiegen vor dem Weibe, durch fade Tändeleien und Albernheiten dieses Gefühl in den Frauen erstickten.

Auch hier sehen wir unterdeß die weise Vertheilung der Geschlechtseigenschaften, müssen auch hier das Streben der Natur, beide zu einer harmonischen Einheit zu vermählen, bewundern. So wie die Saiten des männlichen Geistes mehr zum Gefühl des Erhabenen ansprechen, so ist der weibliche mehr für das Schöne bestimmt; daher spricht schon die gemeine Erfahrung dem Frauenzimmer Geschmack zu. Indem beide Geschlechter sich einander anziehen, begegnen sich die Eigenheiten des Sinnes eines jeden und theilen sich einander mit. Der Mann bekommt im Umgang mit dem Frauenzimmer mehr Geschmack am Schönen, und die Frauen in der Gesellschaft der Männer erhabeneres Gefühl, und so wird ein Geschlecht dem andern nützlich und zur Veredlung unentbehrlich.

II. Verschönerung des weiblichen Körpers.

Ein gebildeter Verstand, ein veredeltes Herz, ein berichtigter und verfeinerter Geschmack besitzt schon von selbst die Kunst, den Körper zu verschönern, in ihrer größten Vollkommenheit, in ihrem ganzen Umfange, und dieses Kapitel wäre daher, wenn jenes geschehen ist, ganz unnütz und für ein solches gebildetes Frauenzimmer unbrauchbar, weil sie selbst alles besser weiß, versteht und fühlt, weil ihr feiner Verschönerungstakt über alles weit erhaben ist, was der Erlernung nach Regeln ähnlich ist.

Also wäre dieses Kapitel für Frauenzimmer, denen es an innerer Schönheit gebricht? Noch weit weniger! Ein Mädchen, das seit gestern gewisse Mienen, Stellungen, Bewegungen im Gehen und Tanzen angenommen, wie sie solche auf dem Theater gesehen hat, das sich nach dem Modejournal putzt und schmückt,

weil es Mode ist, ein solches Mädchen verliert durch ihre Künstelei hundertmal mehr, als sie zu gewinnen glaubte, denn wir können den Widerspruch in ihrem Wesen ohne Ekel unmöglich ertragen. Wer sich schön darstellen, wer ein Wohlgefallen an seiner Schönheit erwecken will, der muß schön fühlen; nur dadurch wird die Kunst, sich zu verschönern, das freie Werk der Natur. Natur ist weiter nichts, als die große Kunst, keine Manier zu haben, und für diese große Kunst gibt es nur eine einzige Schule, eine Schule, welche Ihnen allen offen steht: Die Schule, in welcher Sie schön denken und schön empfinden lernen.

Und wenn in dieser Schule Ihre Menschheit zur Zeitigung gelangt, wenn durch die bildende Kraft Ihres Geistes das Werk der Regel in Natur übergegangen, schöne Kunst und schöne Natur Eins ist; dann treten Sie in den Glanz der Welt, schmiegen Sie sich in die Fesseln des konventionellen Umgangs, beugen Sie sich unter das tyrannische Joch der Mode, die Grazien werden Sie überall begleiten, und der allmächtige Zauber Ihrer kunstlosen Weiblichkeit wird alle Sinnen und Herzen an sich reißen.

Da die Verschönerung des Geistes die unnachläßliche Bedingung der körperlichen Schönheit und der äußerlichen Annehmlichkeit und Grazie ist, so hätte ich kein Wort mehr zu diesem Kapitel hinzuzufügen. Allein da äußere Schönheit bei Ihnen so viel gilt, für sie auch in der That sehr wichtig ist, so muß ich Ihnen zeigen, was das verständige Mädchen und was die Thörin thut, um ihren Körper zu verschönern.

Zu den äußerlichen Annehmlichkeiten der Frauen gehören überhaupt Schönheit, höchste Reinlichkeit, Geschmeidigkeit des Körpers, geschmackvoller Anzug.

a) Schönheit des Körpers. Es ist Pflicht für jedes Mädchen, den Grad der Schönheit und Gesundheit, welcher ihm zu Theil ward, nicht nur nicht zu verachten, sondern auch ihn durch solche Mittel, welche die Natur erlaubt oder vorschreibt, mit aller

Vorsicht zu behaupten; aber seinen Körper schöner machen wollen, als er ist, das ist ein thörichtes, vergebliches, und noch dazu in den meisten Fällen ein schädliches und die Schönheit zerstörendes Unternehmen.

Ein regelmäßig gebildetes, von der Natur schön gemaltes Gesicht, dessen sanftrothe Farbe sich allmählig in ein reines Weiß verliert, ist nach Aller Aussprüche das erste Erforderniß der weiblichen Schönheit. Ein solches schönes Kolorit der Natur nachzuahmen und lebendig darzustellen, ist das große Ideal des Künstlers, aber es zu erreichen, war er noch nie im Stande. Welche Thorheit ist es daher, wenn ein Frauenzimmer in einigen Augenblicken vor der Toilette das vollenden will, woran der Maler so viele Jahre vergeblich studirte! —

Es ist ganz unmöglich, daß ein mit Schminke gefärbtes Frauenzimmer so schön gefärbt seyn kann, daß man nicht sehen und erkennen sollte, sie sey durch Schminke gefärbt; sie wird mit dem feinsten, geschicktesten Pinsel, selbst mit dem eines Titian, die Malerei der Natur nicht allein nicht erreichen, sondern sie wird auch mit ihrer künstlichen Malerei kein Wohlgefallen erregen, denn man betrachtet die schönen Farben an ihr nicht als etwas ihr Gehöriges, als etwas Bleibendes, sondern als etwas Erborgtes, etwas Angeklebtes, welches jede gemeine Dirne und die häßlichste Figur sich ankleben kann; man fühlt es nur noch mehr, daß ihr an ihrer natürlichen Schönheit etwas Wichtiges abgehe, weil sie den Mangel zu verbergen sucht. Weit klüger handelt ein Frauenzimmer, wenn sie es gar nicht zu wissen scheint, daß ihr einige Reize fehlen; denn Andre übersehen das leichter an uns, was wir nicht verstecken, was wir selbst zu übersehen scheinen.

Der Geschmack der Menschen ist zwar wunderbar genug verschieden; aber noch nie wird Jemand einen Menschen gesehen haben, der an einem Frauen-

zimmer deswegen mehr Geschmack gefunden, weil sie geschminkt, — der eine Wange gern geküßt hätte, wenn sie auch mit der niedlichsten Farbe beschmiert war. Sie verliert vielmehr allen Reiz, sie wird ekelhaft, und man erzählt sich mit Unwillen, daß die Person nicht so schön sey, als sie aussehe. Unbegreiflich ists, wie vernünftige Frauen träumen können, durch so verkehrte Mittel den Männern zu gefallen! —

Alle Schminken haben nach ihren Bestandtheilen einen verschiedenen und immer schädlichen Einfluß auf die Haut; einige sind ätzend, sie reizen die Haut und fressen sie an, die feinen Gesichtszüge gehen verloren, die Haut wird schäbig, gelb, blau, zuweilen roth; andere sind zusammenziehend, sie machen die Haut rauh, hart, uneben, runzlicht. Besonders saugen die kalkartigen Schminken das feine Oel in sich, welches die unzähligen, unter der Haut liegenden Fettdrüsen absondert, wovon eigentlich der schöne Teint entsteht. Alle Schminken haben aber den allgemeinen Fehler, daß sie die feinen Hautöffnungen verstopfen, und also den unnützen Stoff, den wir durch die unmerkliche Ausdünstung verlieren, zurücktreiben, der alsdann scharf wird, sich vorzüglich auf die Nerven des Kopfs, der Augen, der Zähne wirft, und Migraine, Schwindel, Vapeurs, Zahnschmerzen u. dergl. verursacht.

Unter diesem leblosen Firniß sehen wir nicht jene feine Züge der wechselnden Gemüthsstimmung, jenen Liebreiz, jene Anmuth, jenen Zauber der Seele, der uns fesselt und entzückt, kurz, durch die Schminke geht alles verloren, was das Weib allein zum liebenswürdigen Weibe macht. Schminke ist die größte, die gefährlichste, die zerstörendste Feindin aller weiblichen Schönheit.

Die Natur nimmt überall das wieder zurück, was sie gegeben, und zerstört, was sie gemacht hat. Die menschliche Weisheit besteht aber darin, die Natur den Weg der Zerstörung so langsam gehen

zu lassen, als es möglich ist. Das verständige Mädchen wird sich nicht schöner machen wollen, als sie ist; sie sucht nur so lange schön zu bleiben, als es die Natur erlaubt.

Die Natur schreibt den Mädchen, die so lange als möglich schön, und was noch weit mehr ist, die zugleich gesund bleiben wollen — drei ganz einfache, ganz untrügliche Mittel vor — und diese sind: Arbeit, Mäßigkeit und Ruhe der Seele.

Arbeit! ein Mittel, die Schönheit zu erhalten? Man lächelt, und doch ist es ausgemacht, daß die heftigste Arbeit der weiblichen Schönheit nicht so nachtheilig ist, als der Müßiggang, denn dieser zerstört mit der Gesundheit das, was die Damen mehr als die Gesundheit lieben, ob es gleich unmöglich ist, daß es ohne diese bestehen kann.

Der Müßiggang zerstört jene rasche Lebhaftigkeit in allen Bewegungen, die den größten Reiz eines schönen Frauenzimmers ausmachen. Er macht die festen Theile schlaff, er hindert den raschen Umlauf der Säfte, wodurch sie rein von aller Schärfe erhalten werden. Die Arme werden schlaff, die Wangen fallen ein, die Haut verliert die lebendige schöne Farbe des Lebens, wird trocken, unrein und rauh, und die Schönheit stirbt allmählig dahin.

Die nützlichen und nothwendigen Arbeiten, welche die Frauen als Mütter und Hausfrauen zu verrichten haben, sind für ihre Gesundheit und Schönheit die zweckmäßigsten. Ueberdies wiegt das Bewußtseyn, ihre Pflichten erfüllt zu haben, ihre Seele in eine stille, frohe Zufriedenheit, die von dem größten Einfluß auf Schönheit und Gesundheit ist.

Spazieren gehen ist zwar auch eine Bewegung, aber es ist von dem Arbeiten himmelweit verschieden, denn jenes setzt nur einige Theile des Körpers in Bewegung, dieses hingegen alle. Ein Spaziergang darf weiter nichts als eine Erholung von der Arbeit seyn, und wenn er dieses seyn soll, muß er in freier Luft geschehen. Die frische Luft hat etwas Balsamisches und Erquickendes, reinigt das Blut

durch die Lungen, färbt und wärmt es, befördert die Eßlust und Verdauung, und ladet zu einem sanften Schlafe ein. Abwechselnde Gegenden, Anhöhen und Thäler, Felder und Haine sind für Körper und Geist am erquickendsten.

Diese Pflicht für Schönheit und Gesundheit muß anhaltend, das heißt, täglich, nicht etwa wöchentlich oder monatlich Einmal erfüllt werden. Die Natur borgt nicht: sie läßt sich ihre Schuld weder voraus, noch nachzahlen, und gerade dadurch, daß man einmal recht viel und stark gearbeitet oder spazieret, und dann wochenlang wieder nichts thut, wird am meisten geschadet.

Unter allen sitzenden Beschäftigungen ist keine so gefährlich für die Gesundheit und Schönheit als die des Spiels; es vermehrt die Reizbarkeit des Körpers am meisten, verstärkt den Trieb der Säfte nach den reizbarsten Theilen. Ich kenne nichts, wobei Körper und Seele in einem so auffallenden Mißverhältnisse stehen, als bei dem Spiel: jene wird von heftig wirkender Leidenschaft gespannt und beunruhigt, dieser in der größten Unthätigkeit erhalten.

Es ist aus sehr wichtigen Gründen nicht gleichgültig, ob man bei Tag oder bei Nacht schlafe? Wenn die Natur schlummert, so schlummern auch Sie, damit Sie mit ihr wieder verjüngt erwachen können.

Unmäßigkeit im Essen und Trinken sind längst anerkannte, unaufhaltsame Zerstörerin aller Schönheit und Gesundheit. Unsere Damen sind unterdeß diesem Fehler um so weniger unterworfen, jemehr sie sich durch die gewöhnliche Unthätigkeit selbst die Möglichkeit, einmal unmäßig seyn zu können, rauben. Ich darf Sie hier nur warnen vor dem allzuhäufigen Genusse der sauren, stark gesalzenen, geräucherten, stark gewürzten und fetten Speisen; vorzüglich aber vermeiden Sie die hitzigen und warmen Getränke. Trinken Sie

nie Wein ohne Wasser, täglich nie mehr als zwei Tassen Kaffe oder Thee.

Der Zorn, der Aerger und andere anhaltende und heftige Leidenschaften machen häßlich; sie verzerren nicht nur die Mienen des schönen Gesichts, sondern sie untergraben auch um so gewisser und geschwinder Schönheit und Gesundheit, je öfter sie zurückkehren. Herrschaft über Ihre Leidenschaften, innere Zufriedenheit mit sich selbst, das sind zwei der reinsten Quellen der Schönheit, die Ihnen den Reiz, die rührende Unschuld eines Engels geben.

b) Der höchste Grad der Reinlichkeit. Eine so wenig Mühe und Aufwand kostende, und doch eine Wunder wirkende Sache! Reinlichkeit des Frauenzimmers in allem, was an und um ihr ist, am Körper, am Anzug, an allem Geräthe, zu allen Zeiten und unter allen Umständen, im Neglige wie im Gallakleide, in der Kinderstube wie im Visitenzimmer, ist die wahre Schminke der weiblichen Schönheit, die Schadloshaltung für Häßlichkeit, die Maske des Alters, und die einzige Ziererei, die dem andern Geschlechte gut läßt. Die größte Einfalt, verbunden mit der größten Reinlichkeit, ist das größte Geheimniß des Putztisches; es ist das Bild der Aufrichtigkeit, das Symbol der Bescheidenheit und das Zeichen des guten Geschmacks. Wenn ich jemals den Liebesgott male, sagte ein feinfühlender Mensch, so schminke ich ihn mit einer weißen Schlafmütze und mit einem feinen Hemde, seinen Köcher fülle ich mit Zahnstochern, in die linke Hand gebe ich ihm eine Stirnbinde, und in die rechte einen Schwamm.

Die jüdische, mahomedanische, indische und andere Religionen haben die Reinlichkeit und häufige Waschungen zu religiösen Uebungen erhoben, weil sie neben ihrem Einflusse auf Gesundheit und Annehmlichkeit gewisse Verhältnisse zwischen der Reinheit des Körpers und der Seele voraussetzen. Ein berühmter Arzt behauptete, daß die Sorgfalt für die Zähne, wegen der Wirkung der Reinheit des

Athems auf die Gehirnfibern, zur Fröhlichkeit etwas beitrüge.

c) Anstand, Gewandtheit und Geschmeidigkeit des Körpers im Gehen und Stehen lassen sich durch Worte eben so wenig bezeichnen, als nach Vorschriften erlernen. Zerlegt man aber jenes feine, zarte Benehmen in seine Bestandtheile, so wird man finden, daß es nicht in herkömmlichen Artigkeiten, sondern in dem Ausdruck liebenswürdiger Eigenschaften, oder, wenn man so sagen darf, in dem Duft der Empfindung liegt. Jenes kindliche Wesen, jenes naive und doch feine Betragen, jenes so zärtliche Lächeln, woran man sonst die gewöhnlichen Züge der Gefallsucht erkennt, sind hier das Bild der Aufrichtigkeit, Einfalt und Unschuld; die kleinen Ziereien verrathen die lebhafteste Empfindung; die Munterkeit ist Ausdruck der innern Ruhe; der natürliche und unbefangene Ton kündigt das edle Vertrauen einer freien Seele an, die nicht fürchten darf, durchschaut zu werden, und die Sanftheit des Blicks, der Stellung, Bewegung, der Geberden malt die Sanftheit der Neigungen. So ist es mit allem andern. Jener Blick hat nur darum einen so lebhaften Eindruck gemacht, weil er eine schmeichelhafte Empfindung voraussetzte; und indem man jenen edlen Gang, jene majestätische Haltung des Körpers, oder jenen schönen Fuß bewundert, der beim Tanze zu beben scheint, gründet man darauf, ohne sich dessen bewußt zu seyn, gewisse Vermuthungen in Ansehung des Charakters, die nicht in allen Stücken falsch sind, obgleich der Charakter des Gegenstandes derselben oft so verwickelt ist, daß man sich sehr leicht dabei irren kann.

Außer der Natürlichkeit im Anstande gibt es noch eine Eigenschaft, welche dem Frauenzimmer vorzüglich eignet, nämlich die Bescheidenheit im Anstande. Es ist bescheiden, durch seine Stellungen und Geberden zu verrathen, daß man Hochachtung vor andern habe und von andern keine beson-

dere Aufmerksamkeit fordere, daß man andern mehr Raum, mehr Freiheit und mehr Werth zugestehe, als man sich selbst vorbehält. Ein Mädchen oder eine Frau, welche sich so geberdet, als sey sie die einzige oder die erste, welche alle andere zu verdrängen oder einzuschränken scheint, verliert sehr viel an ihrer natürlichen Schönheit, und wir entziehen ihr unwillkührlich unsere Aufmerksamkeit; sie werden ihrem Geschlechte zum Aerger und uns zum Spott. Aber dem Mädchen mit dem schüchternen Blick, mit der bescheidenen Zurückgezogenheit, mit dem zarten Bestreben, Niemand in den Weg zu treten, mit den leisern, stillern Bewegungen, ein solches Mädchen gewinnt vor dem schöneren aber unbescheidenen unsere ganze ernste Aufmerksamkeit, und wir bringen ihm so gern unsere herzliche Huldigungen dar.

Die Tanzkunst, der **Umgang** mit Personen von edlem Geschmack, sind unentbehrliche Hülfsmittel, um sich jenen schönen Ausdruck in den äußern Zügen eigen zu machen; aber, was schon so oft gesagt worden und nie genug gesagt werden kann, die Verfeinerungen der Kunst müssen in die Anmuth der Natur übergehen, wenn sie Wahrheit enthalten und anziehend seyn sollen.

d) Durch einen reinlichen, schlichten, mit Geschmack gewählten Anzug werden nicht nur die natürlichen Reize des weiblichen Körpers gehoben, sondern, was noch weit wichtiger ist, er läßt uns zugleich auf den Geschmack, die Ordnungsliebe, die Reinheit und Bescheidenheit der ihn belebenden Seele schließen. Das Kleid soll den Ausdruck des Körpers bestimmen, wie der Körper den Ausdruck der Seele. Das Ebenmaß des Ganzen darf durch keinen Zuschnitt verloren gehen, und der freie Reiz der Glieder muß durch die von der Natur angewiesene Absonderug der Körpertheile sichtbar bleiben. Die Schamhaftigkeit gebietet Ihnen, Ihren Körper so weit zu bedecken, als es geschehe-

hen kann, ohne seine natürlichen Bewegungen und Verrichtungen zu hindern. Ein Gewand, durch welches der Körper durchschimmert, ist fast schlimmer als gar keines: es zeigt zugleich die Verbindlichkeit, sich zu bedecken und die Neigung, sich dieser Verbindlichkeit zu entziehen. Den Körper bedecken, und gerade die Theile entblößt lassen, welche am verborgensten seyn sollten, ist eben so wenig vernünftig gehandelt, weil dann die Bekleidung so gut als gar keinen Zweck hat. Frauenzimmer, die sich zu sehr schmücken, gefallen uns nie — wir sehen es als ein stillschweigendes Geständniß an, daß sie zum Gefallen fremder, großer Hülfe bedürfen. Auch hier gilt die goldne Regel: wer schön seyn will, muß sich nicht schöner machen wollen, als er ist. Am allerwenigsten aber gefällt ein schöner Putz an einem minder schönen, oder gar häßlichen Körper; er macht ihn nicht nur noch häßlicher, sondern um des hervorspringenden Kontrastes willen sogar lächerlich.

Ein Mädchen, dem wir es ansehen, daß es zu viel Zeit und Geld auf seinen Putz verschwendet hat, erweckt von seinen guten Eigenschaften als Hausfrau einen sehr zweideutigen Begriff, und wir werden sie nicht leicht zu unserer Gattin wählen.

Die Politik des Mädchens, in Absicht des Umgangs mit dem männlichen Geschlechte,

ist für seinen guten Ruf, für sein ganzes künftiges Glück von der größten Wichtigkeit. Um den Menschen zu gefallen, um mit ihnen glücklich zu seyn, muß man sie kennen, und dies lernt man nur in ihrem Umgange. Diese Kenntniß muß zwar immer damit anfangen, daß wir uns selbst erst kennen lernen, und dann müssen wir im Umgange mit andern und durch Vergleichungen lernen, was Gutes oder Schlimmes an uns ist; ohne dieses könnten wir leicht in Gefahr kommen, uns für gut und gebildet, und für besser als andre zu halten. Im

Umgang mit der Welt finden wir sehr bald die Lücken in unserm Verstande und Herzen. Wir äußern unsere Grundsätze und finden Widerspruch in ihrer Anwendung. Wir handeln ohne Grundsätze und stoßen bei jedem Schritte an. Wir glauben viel zu wissen, aber wir finden bald, daß viele andere unendlich mehr wissen. Wir reden zu offenherzig, und wir werden bald belehrt, daß man zwar alles denken müsse, was man sagen will, aber nicht alles sagen dürfe, was man denkt. Wir fühlen das Anstößige in den Mängeln und Thorheiten andrer, und bemerken oft, daß wir selbst wohl damit angesteckt sind, oder doch wenigstens, daß wir uns davor hüten müssen.

Sie, meine Leserinnen, haben als Frauenzimmer Kenntniß der Welt und der Menschen noch in mancher besondern Rücksicht nöthig. Sie lernen die schönen weiblichen Tugenden der Nachgiebigkeit, der Geschmeidigkeit, der Bescheidenheit, die das Verdienst so sehr erhebt, jene Dienstbeflissenheit, die nichts kostet und Herzen gewinnt. Die weibliche Delikatesse ist ein Inbegriff von tausend Kleinigkeiten, die aber dadurch sehr wichtig sind, weil die Welt ihre Beobachtung mit Strenge fordert. Alles dieses läßt sich weit besser im Umgang fühlen und wahrnehmen, als in Büchern sagen. So ist es besonders mit dem S t u d i u m d e s m ä n n l i c h e n H e r z e n s. Dieses muß einem vernünftigen Frauenzimmer eben so wichtig seyn, als das Studium des weiblichen Herzens einem vernünftigen Manne. Beide haben ihre mannigfaltigen Eigenheiten, Labyrinthe und Tiefen. Nur im Umgange lernen Sie die Verschiedenheit des wahren und falschen Verdienstes der Männer, den Werth des gesetzten Mannes vor dem Gecken, des Vernünftigen vor dem Schwätzer. Sie lernen das feingesponnene Gewebe der Kunst einsehen, womit Männer die weibliche Tugend und Ruhe zu bestricken und zu untergraben trachten, um sich davor zu hüten.

Da man jeden Menschen nach seinem Charakter behandeln muß, so geben Sie sich Mühe, den Charakter der Personen richtig zu fassen, an deren Kenntniß Ihnen am meisten gelegen ist. Verschaffen Sie sich Gelegenheit, in Ihr Inneres zu blicken; bringen Sie That-

sachen und Ideen jeder Art vor; beobachten Sie die Art, wie man sie ansieht, und den Eindruck, den sie zurücklassen. Preisen Sie das Glück oder die Talente eines andern, und die Augen dessen, der Ihnen zuhört, werden Ihnen sagen, ob er neidisch ist. Reden Sie von Reichthümern, von Titeln, von Ansehen, und seine Habsucht, sein Hochmuth, sein Ehrgeiz werden wider seinen Willen durchblicken. Merken Sie sich die Personen, die er lobt oder tadelt; seine Grundsätze werden Aehnlichkeit mit den Grundsätzen jener haben, und ihr bisheriges Betragen kann eine Vorbedeutung des seinigen in der Folge werden. Führen Sie Beispiele von Mildthätigkeit und Uneigennützigkeit an, und Sie werden entdecken, ob er eine edle Seele hat. Man kann aus den Gedanken, die ihn anziehen, oder aus den Thaten, die er bewundert, beinahe eben so genaue Schlüsse ziehen, wie aus den Handlungen, die er selbst verrichtet.

Nehmen Sie zuweilen scheinbare Beleidigungen, unerwartete Schritte zu Hülfe, um Ihren Mann kennen zu lernen; berechnen Sie zum Voraus den Eindruck, den sie machen sollten, und vergleichen ihn mit dem, den sie wirklich machen. Aber schließen Sie nicht blos aus einer oder zwei Erfahrungen; jeder Mensch ist wandelbar in seinen Ansichten, und noch mehr in seinen Gefühlen, und läßt sich weniger durch die Vernunft als durch seine Launen bestimmen. Erst aus einer zahlreichen Sammlung von Thatsachen und Aeußerungen leiten Sie ihre Folgen her.

Zu Ihrem Umgange wählen Sie rechtschaffene, edle und tugendhafte Menschen, Sie haben nicht nöthig, eine Menge von Bekanntschaften zu machen, um die Welt zu genießen. Eben so wenig sollen Sie sich den lärmenden Ergötzungen der Bälle, der Schauspiele, der gefährlichen Vergnügungssucht überlassen, in welcher der größere Theil junger Frauenzimmer dahin lebt, und dabei an Kopf und Herz gewiß nicht besser wird. Der Kreis ausgewählter Freunde soll sie reizen, soll Ihrer Seele Nahrung und einen Vorrath heiterer Bilder und Gefühle zuführen, wodurch Sie zum wahren Lebensgenusse empfänglicher werden.

Das Tanzen gehört zu den Lieblingsvergnügungen der Frauenzimmer. So lange es in seinen Schranken bleibt, ist es eine unschuldige Erholung, sobald es aber zur Leidenschaft wird, ist es eine unausbleibliche Zerstörerin der Gesundheit, der Schönheit und der Sittlichkeit. Daß viele Mädchen im Tanze ausschweifend sind, kommt oft mit daher, weil sie selbst nicht wissen, warum sie tanzen, weil sie bei demselben gar keinen Zweck haben, also einen Zweck nicht erreichen können, also nichts da ist, was sie veranlassen könnte, aufzuhören.

Die Tanzkunst hat einen weit größern Umfang, als ihr nach unserer Sitte eingeräumt ist. Der Tanz ist bei uns gemeiniglich nichts anders, als der Ausdruck der Fröhlichkeit, und unsere Tänze bestehen daher gewöhnlich in Hüpfen und Springen. Derjenige Tanz, welcher noch am ersten den Ausdruck seiner Empfindung zuläßt, ist der Menuet, dieser in unsern üppigen und rauschenden Gesellschaften beinahe zur Verachtung herabgesunkene Tanz der Grazien. Der Menuet ist ein Tanz, der schwerlich besser erfunden werden kann, um sich schön, anständig, mit Ausdruck (von Freude, Traurigkeit, Zärtlichkeit, Schmerz, Wehmuth) und selbst den Körper in diätetischer Rücksicht zum Vortheil zu bewegen. Er ist so geistvoll, daß mehrere Verehrer des Schönen versucht worden sind, eine Bedeutung in den schönen Touren desselben zu finden. Denn gerade das, was ihn, wie man glauben könnte, langweilig machen würde, das festgesetzte Einerlei in der Bewegung, ist gleichsam das Band, welches eine Menge schöner Bewegungen zu einem Ganzen zusammenknüpft. Aber eben weil man nur selten in denselben einen Ausdruck zu legen weiß, so wird er selten getanzt, schlecht getanzt, und hat für unsere geschmacklose Jugend allen Reiz verloren.

Bei manchen Tänzen begreift man gar nicht, was sie ausdrücken sollen; manche andere hat blos eine böse Leidenschaft ersonnen: sie dienen blos dazu, den beiden Geschlechtern Annäherungen zu verschaffen und erlaubt zu machen, welche sonst die Sittsamkeit verbieten würde. Das Blut geräth in brausende Wallung,

die Leidenschaften werden erweckt, die berauschte Seele bekommt leicht die Begierde, theils dieses Vergnügen in einem noch höheren Maße zu genießen, theils den Genuß anderer Vergnügungen damit zu verbinden. Das Gefühl für Anständigkeit, jene liebenswürdige Schüchternheit des Mädchens wird geschwächt, und es fängt an, von jener Delikatesse im Ausdruck und im Betragen gegen andere abzuweichen. Geschieht es auch wirklich jetzt noch nicht, so erhält doch die Seele Stimmungen, die dahin gehen. Und ist einmal Ein Schritt zu unanständigen Freiheiten und Vertraulichkeiten gethan, wie leicht folgen dann mehrere, und was hiermit ganz genau zusammenhängt, alle Mädchen, die sich rauschenden Vergnügungen überlassen, bekommen einen starken Hang zur Eitelkeit, werden abgestumpft für die stilleren und sanfteren Freuden der Häuslichkeit und der Natur, und werden in der Erfüllung ihrer Pflichten nachläßig.

Eben so gefährlich ist das unmäßige Tanzen für Gesundheit und Schönheit. Anstatt daß das mäßige Tanzen die Glieder stärkt und biegsam macht, werden sie durch das übertriebene Tanzen geschwächt: besonders leiden die Lungen, indem sie durch den stürmischen Andrang des Bluts gewaltsam erweitert werden, und daraus leicht Bluthusten, Blutstürze, Lungensucht, Abzehrung u. s. w. entstehen; hiezu kommt noch, daß man gewöhnlich in einer äußerst verdorbenen Luft tanzt, sich durch den Genuß geistreicher oder kühlender Getränke und Erfrischungen, durch das plötzliche Aufhören und Stillesitzen, durch das Aussetzen einer kältern Luft, und endlich, weil der seltene Genuß eines Vergnügens gewöhnlich übertrieben und eben dadurch desto schädlicher wird, Nachtheil zuzieht.

Wenn Ihnen die Gesundheit und Schönheit Ihres Körpers, Ihre frische rothe Wangen lieb sind, so seyn Sie im Tanzen nie ausschweifend. Eine Aufforderung zum Tanze nicht zurückweisen dürfen, ohne die Höflichkeit zu verletzen, ist eine sehr gewöhnliche Entschuldigung der Mädchen; es ist aber eine sehr übelverstandene Höflichkeit, welche eine pflichtwidrige und strafbare Handlung gebietet, und der ist in der That sehr unhöflich

und ungesittet, der die Antwort eines Mädchens übel nehmen wollte: Ich werde mit Vergnügen mit Ihnen tanzen, wenn ich erst wieder zu Athem gekommen seyn werde. Um aber selbst in diesen Fall nicht zu kommen, so tanzen Sie überhaupt diejenigen Tänze nicht, die so leicht für Sie gefährlich werden. Hierher gehört vor andern das Walzen, welches wegen seiner kreisförmigen Bewegung nicht nur der schädlichste, sondern auch der unsittlichste und frechste unter allen unsern Tänzen ist. Ich frage einen jeden, ob er das Mädchen, das er einmal hat Walzen sehn, noch so achten wird, wie vorher? — Der, welcher mit ihm walzte, wird es noch weniger können. Göthe läßt seinen Werther mit Recht den Schwur thun, daß ein Mädchen, das er liebte, auf das er Ansprüche hätte, nie mit einem andern walzen sollte, und wenn er darüber zu Grunde gehen müßte.

Uebrigens wissen Sie, meine Schönen, daß das Ballgehen bei weitem nicht der Weg ist, Männerherzen zu erobern. Sollte auch einmal ein Mädchen eine Eroberung so machen, so gereicht das weder ihm, noch seinem Liebhaber zur besondern Ehre. Machen Sie dort eine schlechte Figur, so ists schlimm; figuriren Sie gut, so ists fast noch schlimmer, denn der gesetztere Mann geräth mit Recht auf Besorgnisse Ihretwillen. Alles das, was das männliche Auge von der Würde des Weibes auf den eitlen äußern Glanz abzieht, das, glauben Sie mir, das ist Ihnen, gute Mädchen, nie, nie vortheilhaft. Daher sieht man auch manches brave, edle Mädchen, welches keinen Ball besuchte, weit eher einen würdigen Mann finden, als die, welche dort im glänzenden Saale erscheint, in einem Augenblick bewundert, und in dem andern über ihre Nachbarin wieder vergessen wird.

Fliehen Sie, wenn Ihnen die Bewahrung der Schamhaftigkeit, Ihres schönsten Schmucks, theuer ist, alle Gesellschaften, alle Zusammenkünfte, allen Umgang, worin ein zu freier Ton herrscht. Unter allen Zeitvertreiben kenne ich keinen unedleren, als um Pfänder zu spielen, und diese mit Küssen einzulösen. Hier, wo

es Gesetz ist, das Gefühl der Schamhaftigkeit aufzuopfern, wo das Mädchen, dem sie noch heilig ist, als blöd verlacht, wo mit dem Kusse gespielt, und dieser edle, der Menschheit eigene Ausdruck des Wohlwollens und der Liebe entweihet wird! Jedes Mädchen sollte den Kuß heilig halten, als ein Symbol der innigsten Wesenvereinigung, wie ein Geschenk, das nie etwas anders bezeichnet, als das vollkommenste Wohlwollen seines Herzens.

Ueberhaupt darf nie das Vergnügen der letzte Zweck Ihrer Bestrebungen werden. Der Zweck aller Bestrebungen eines vernünftigen Wesens ist, seine Natur zu veredlen und sein Wesen würdiger zu machen. Ein jedes Vergnügen, wobei jener Zweck entweder gar nicht erreicht wird, oder wo gar das Entgegengesetzte desselben, Herabsetzung der Menschenwürde, eintritt, ist verachtungswürdig. Nur insofern der Tanz und alle andere gesellige Vergnügungen und Zeitvertreibe Mittel zu Erreichung dieses Zwecks werden, sind sie des Menschen würdig. Veredlung Ihrer Menschheit, Ihrer Weiblichkeit ist der schöne Gesichtspunkt, den Sie bei Ihrem Vergnügen nie aus ben Augen verlieren sollen. Auf diesen müssen Sie Ihr Gewissen stets aufmerksam erhalten, und bei dieser Aufmerksamkeit werden Sie nie in Gefahr kommen, leidenschaftlich zu einem Vergnügen hingerissen zu werden, werden immer mit Ueberlegung die unschuldigste Art, die rechte Zeit desselben wählen und seine Dauer abmessen.

Wenn Sie auf diesem Wege wandeln, meine junge Leserinnen, so sind sie auf dem geraden Wege zum Herzen eines edlen Liebhabers, und Sie haben in der

## Politik, einen rechtschaffenen Gatten zu finden,

schon ziemliche Fortschritte gemacht. — In den Romanen, die Sie gelesen haben, — und vielleicht nicht gelesen haben würden, wenn Sie zum Voraus das Undankbare dieser Mühe gewußt hätten, — haben Sie von den mancherlei Mitteln gehört, die oft Männer anwen-

den, um ein unschuldiges Mädchen zu bereden, zu verführen; aber bilden Sie sich nicht ein, daß Sie nun klug genug sind, den Fallstricken derselben zu entgehen, glauben Sie nicht, daß man immer so ungeschickt wie diese Romanhelden angreift, wissen Sie, daß es viele Männer gibt, mit denen verglichen die Lovelaces nur Stümper, und die Saint Preux nur Schülerknaben sind.

Ihre ganze weibliche Stärke wird erfordert, einem Manne zu widerstehen, der mit der Schönheit der Gestalt, mit der Fülle und Kraft der Jugend, mit einem männlichen Charakter, mit einem einnehmenden Wesen eine tiefe Kenntniß der Weiber und eine vollkommene Gewalt über sich selbst verbindet, der seine Absichten mit schlauer Vorsicht verbirgt, um sie sicher zu erreichen, den Argwohn einschläfert, sich der ihn umgebenden Personen = = bemächtigt, sich auf Augenblicke ein Zeichen der Zärtlichkeit gleichsam entrinnen läßt, es im folgenden Augenblicke zurücknimmt, und kein völliges Geständniß wagt, bis er der Erwiederung gewiß ist; der nach und nach mit einer lieblichen Vertraulichkeit das Recht, alles zu sagen, und die reizenden Freuden eines liebenswürdigen Vertrauens einführt, der eins ums andere, Freund und Liebhaber, Sclave und Despot, belehrend und zärtlich ist, der zu unterhalten weiß, wenn er nicht für sich einnehmen kann und für sich einzunehmen weiß, wenn er auch nicht gerade Zärtlichkeit einflößen kann; der die Kunst versteht, seine Ueberlegenheit geltend zu machen, durch eine scheinbare Nachgiebigkeit zu schmeicheln, und in dem Augenblicke zu verschwinden, da man ihn am liebsten bei sich sähe; — der alle Affektationen lächerlich macht, jede Verstellung entlarvt, zu einer Bedenklichkeit lächelt, durch seine Freimüthigkeit in Verlegenheit setzt, durch seine Verachtung der Wohlstandsregeln verwirrt, große Beispiele anführt, — den Stolzen spielt, den Verliebten heuchelt, — durch Abweisung abgeschreckt, durch Gunstbezeugungen gerührt scheint, — jeden Zweifel an seiner Verschwiegenheit hebt, — in den Augenblicken der Kälte nicht lästig, und in zärtlichen Stunden leidenschaftlich ist,

durch den ersten Widerstand sich nicht muthlos machen läßt, seiner Kunst traut, die Natur reizt, und, wenn er im Winter abziehen mußte, im Frühling wiederkommt; — dem Manne endlich, der unter einer verstellten Blödigkeit die größte Dreistigkeit verbirgt, sich absichtlich durch einen strengen Blick, von dem man sich dieselbe Wirkung verspricht, den Sturm abschlagen läßt, oder der ganz andere Mittel zu Hülfe nimmt, die den Umständen mehr angemessen sind, und womit er schneller zum Zwecke kommt. —

Wie oft sind hier nicht die Stufen der weiblichen Verführung so unmerklich, daß das betäubte, zärtliche Opfer bei seinem Erwachen nicht begreifen kann, wie es so schnell zu einer so wenig vorausgesehenen Willfährigkeit übergehen konnte, ja, daß es die letzte erreicht, ohne es beinahe nur gewahr geworden zu seyn, daß es nur einen einzigen gewagten Schritt gethan hat! —

Es gibt nur ein einziges Mittel, meine jungen Schönen und schönen Frauen, das Ihre Tugend sichert, und dies ist, die Gefahr zu vermeiden, um ihr nicht unterzuliegen! Sie müssen jeden Umgang mit Mannspersonen, sobald er nur in Vertraulichkeit überzugehen scheint, gleich anfangs abbrechen, wenn Sie nicht weit über die Grenzen fortgerissen werden wollen, die Sie zu überschreiten anfangs nicht für möglich hielten.

Seyn sie mißtrauisch, zurückhaltend und ernsthaft, wenn sie mit dem andern Geschlechte umgehen. Dasselbe macht sich oft das Vergnügen, Leidenschaften in einem Mädchen zu erregen, mißbraucht die Betrogene, und überläßt sie dann ihrer Reue und ihren Thränen. Lassen Sie sich durch Schmeicheleien und süße Worte nicht locken, sie kommen selten aus reinen Absichten, und werden nicht Ihnen allein, sondern jedem Mädchen zu Theil, welches man nicht auf eine würdige Art erwerben, sondern betrügen will.

Fliehen Sie jede Vertraulichkeit, jedes Alleinseyn mit jungen Mannspersonen, sichern Sie Ihre jungfräuliche Ehre auch vor dem Schatten eines Verdachtes.

Ein Frauenzimmer, welches unvorsichtig genug ist, Verdacht zu erwecken, verdient Verdacht; zu diesem Schluß berechtigen uns tausend Erfahrungen. Es ist schlechterdings unmöglich, daß sein vertrauter Umgang mit dem anderen Geschlechte nicht solche Begierden erregen sollte, welche durch die bloße Freundschaft nicht befriedigt werden können, und ein Mädchen, welches kein Bedenken trägt, die Freundin des Jünglings zu seyn, wird auch bald mehr als diese seyn. Dieser Schluß ist so natürlich, daß ein verständiger Mann ein Mädchen nicht zu seiner Vertrauten, zu seinem Weibe wünschen wird, welches schon die Vertraute von vielen Personen des männlichen Geschlechts war. Wenn Romanschreiber Sie lehren, daß es unschuldig, daß es sanften Herzens sey, wenn ein Mädchen sich ungescheut einem Jüngling anvertraut, so denken Sie, daß es diesen Menschen nicht darum zu thun war, vor Leidenschaften zu warnen, sondern den Leidenschaften zu schmeicheln, um gelesen zu werden.

Mädchen, die ihr Herz schon öfters verschenkt haben, und damit, ohne gerade lasterhaft zu seyn, einen Schleichhandel treiben, oder die sich der Unterhaltung mit Männern in dem Augenblick, da sie sie zum erstenmal sehen, ohne Rückhalt überlassen, geben ihre Klugheit und weibliche Schüchternheit nach und nach auf, sie werden durch die Vermehrung ihrer Siege immer muthiger. Aber sie werden darum in den Augen vernünftiger Männer nicht liebenswürdiger, und wie oft wandelte nicht des Mannes spätere Kundschaft von dergleichen Liebeleien der Gattin den Tempel des Friedens in die schwärzeste Hölle!

Die weibliche Liebe wird zweideutig, wenn sie nicht mehr schüchtern ist, und oft durch diesen Umstand allein ihren schönern Schmuck verloren hat. Mädchen von jener lebhafteren Art müssen daher oft zu sehr, um uns zu fesseln, die Kunst zu Hülfe nehmen, müssen uns sehr weit entgegenkommen, müssen uns zu überraschen, uns zu überlisten suchen, müssen unsere Schwächen studiren, ihre Schönheit mißbrauchen, ihren Verstand abnutzen, anstatt daß die erste schüchterne und bescheidene Liebe aller dieser Kunstmittel zu unserer Besie-

gung nicht bedarf, sondern durch ihre Schüchternheit und Zurückhaltung selbst die unwiderstehlichste Lockung für uns wird.

Das joviale, leichtfertige, kokette Mädchen verführt uns nicht so leicht, als die schweigende, als die Grazie des stillern und sanftern. Die lustigen, scherzhaften Unterhaltungen jener verscheuchen uns oft auf die angenehmste Weise von der Welt Grillen und Langeweile; aber unser Herz bleibt unbewegt und ungerührt. Wir bewundern ihren Witz, ihre Laune, ihre treffenden Gedanken lassen uns ihr liebkosendes Wesen wohlgefallen; aber wir tragen dennoch Bedenken, sie zu unserer Gattin zn wählen. Sie muß bescheiden, sittsam und schüchtern werden, wenn sie uns gefallen soll, sie muß ihren muthwilligen Charakter mit einem ernsthaften vertauschen, wenn wir mehr für sie empfinden, als von ihr reden sollen.

Auch macht sich ein Frauenzimmer verdächtig, wenn sie sich mit einer zu pünktlichen Lebensweisheit auszuschmücken sucht. Diese große Künstelei, reines Herzens zu seyn, ist oft zu sehr studirt*). Allein das Gegentheil ist noch gefährlicher und tadelnswürdiger. Ein zu einschmeichelndes und liebkosendes Wesen erschlafft die lebhaftesten Leidenschaften, dahingegen Ernst, Zurückhaltung und vernünftiger Stolz die dauerndsten einflößt. Es empört unser Gefühl, wenn wir früher, als wir es wollen, siegen, oder wenn wir die schöne Liebenswürdigkeit des andern Geschlechts durch ein wildes und muthwilliges Betragen, durch eine rastlose Geschwätzigkeit und durch zu freie Sitten herabgewürdigt sehen. Sie sind als tugendhafte Frauenzimmer berechtigt, von den Männern Ehrerbietung und Achtung zu fordern, und wer sie nur einmal gegen Sie aus den Augen setzt, der hat das Recht auf ihren Umgang für immer verloren.

*) Der Verf. bemerkte, daß dieser Ton seit kurzem in B. sehr Mode wird. Er sah junge Damen an öffentlichen Oertern, in großen Gesellschaften mit einer auffallenden Unbefangenheit erscheinen; Sie warfen ihren Blick frei umher, sprachen mit lauter Stimme, mit theatralischen Geberden u. s. w. Wahrlich, das ist nicht der Schmuck der schönen Weiblichkeit.

Zum Glück ist die junge Männerwelt zur Ausführung schlauer, tief versteckter Plane am wenigsten aufgelegt. Unsere Jünglinge sind meistens in sich selbst verliebte Gecken, die ihre Heldenrollen in Romanen gelernt oder von der Schaubühne geliehen haben, und gegen diese bedarf es nur eines Blicks voll Ernst und Würde, um sie auf immer zu verscheuchen.

Kommt der Mann, der Sie würdig findet, an Ihrer Hand zu leben und zu sterben, so erkläre er erst offen und frei seine Absicht, ehe Sie ihm gestatten, Sie seine Freundin zu nennen und Ihnen sein Herz zu vertrauen. Halten Sie fest und heilig darauf, daß nichts in der Welt Ihre Zurückgezogenheit vom andern Geschlecht aufheben könne als die Ehe; und diese allein macht Sie ohne Schaden zur Vertrautin eines Mannes.

Es liegt tief in der Natur beider Geschlechter, daß dem Manne und nicht dem Mädchen das Werben zusteht; also kann es von der

## Wahl eines Gatten

nur im uneigentlichen oder negativen Sinn die Rede seyn. Das Mädchen muß wagen, daß seine Liebe auf denjenigen verfällt, der die Hand einer andern sucht, und daß es im Gegentheil an denjenigen, dem es die seinige reichen soll, sein Herz vorher nicht gefesselt hat. Das würde nun von traurigen Folgen seyn, wenn die Natur nicht wohlthätige Vorkehrungen dagegen gemacht hätte. Die Liebe des weiblichen Geschlechts zu dem männlichen ist nicht ganz so beschaffen, wie die unsrige: jener liegt mehr Achtung zum Grunde; wir lieben vielleicht zuerst ein liebenswürdiges Geschöpf, da das Mädchen zuerst in dem Manne ihren künftigen Besitzer achten muß. Der Mann erscheine nur dem Mädchen in seiner männlichen Würde, und, sobald sie diese erkennt, wird er eine zärtliche Geliebte und Gattin in ihr finden, wenn sie ihn auch vorher nicht liebte.

Dem sey nun wie ihm wolle, so sollen die Mädchen nicht dem ersten dem besten ihr Jawort geben. Sie sollen demjenigen Ihre Hand geben, mit wel-

chem Sie leben, den Sie als einen rechtschaffenen Mann achten und den Sie als Ihren ersten Freund lieben können. Von der strengen Erfüllung dieser Pflicht hängt Ihr ganzes künftiges Schicksal ab. Sie müssen den Mann, dem Sie sich auf ewig hingeben wollen, mit den Augen der Vernunft prüfen. Die Hauptpunkte bei dieser Prüfung sind, ob er tugendhaft wirklich ist, und ob Sie ihn wenigstens lieben können. Hierzu ist die Verzögerung Ihrer Entschließung nothwendig.

Der Mann, der auf die Heirath ausgeht, pflegt sich zu putzen, um seine Person zu empfehlen; sollte er es nicht eben so machen mit seinem Charakter, auf welchen man, wie er wohl weiß, vorzüglich aufmerksam ist. Und wäre es nicht voreilig, zu glauben, er werde zu Haus eben die Sorgfalt auf sein Aeußeres und Inneres wenden, und als Gatte eben das unveränderlich seyn, was er als Bewerber zu seyn sich Mühe gibt?

Aber wenn die prüfende Vernunft, ehe sie ihr Geschäft vollendete, oder noch ehe sie es begann, mit der Zauberbinde der Sinnlichkeit gefesselt ist, wenn die Liebe, die innigste feurige Liebe zu einem, wo nicht lasterhaften, doch nicht ganz würdigen Manne, sich in das Herz eines Mädchens schlich, wie denn da? Es gibt liebende Mädchen, die alles Fehlerhafte an dem Auserwählten ihres Herzens mit einer grenzenlosen Nachsicht entschuldigen, und sich gegen jeden entrüsten, welcher den Schleier aufheben will, den sie selbst um seine Charakterschwächen geworfen haben. Die ganze Welt soll ihn nur in dem Lichte sehen, worin sie ihn erblicken. Ströme von Thränen stürzen aus ihren Augen, wenn die klügern Eltern und Freunde die Fehler des Geliebten aufdecken und Bedenklichkeiten äußern. Sie will sich lieber selbst die schmerzlichsten Vorwürfe, als sie dem Geliebten machen lassen. Sie drückt den Mund der warnenden Mutter mit ihren Küssen zu; sie stürzt dem mit ihrer Liebe unzufriedenen Vater zu Füßen, und bittet um Schonung und freundlichere Urtheile für den Räuber ihres Herzens.

Unerlaubt und grausam ists, wenn Eltern ihre Toch-

ter zwingen, sich mit einem Manne zu verbinden, gegen den sie einen entschiedenen Widerwillen empfindet, aber ist es nicht eben so pflichtwidrig, eine Tochter nicht zurückzuhalten, die im Rausche ihrer Leidenschaft sich in tausendfaches Elend stürzt? — Der Befehl Ihrer Eltern, sich von einem Unwürdigen loszureißen, ist unwiderruflich; Ihr Herz blutet, der Kampf ist fürchterlich; Sie ermannen sich, Sie gehorchen, und mit dem allmähligen Erwachen Ihrer triumphirenden Vernunft beginnt die Feier eines neuen, schöneren Lebens! —

Verschwenderische, groben Ausschweifungen ergebene Männer, haben den Sinn für ächte Liebe und häusliche Freuden gewöhnlich auf immer verloren, und der lächerliche Wahn, ein gebesserter Wüstling gebe den besten Ehemann, hat schon manches unglückliche Schlachtopfer gemacht.

Der Gatte, der Sie durch das Leben leiten soll, muß eine reine große Seele, einen edlen, festen und männlichen Sinn haben, verbunden mit feinen regelmäßigen Empfindungen, einem wohlgeordneten Trieb zur Thätigkeit und Muth, auch für Sie zu leiden*). Ist dieses Ideal des Mannes in Ihrer Seele wach, ehe sich die leiseste Leidenschaft in Ihrem Herzen regt, so werden Sie nicht in die Gefahr kommen, daß die Liebe, die Ihr Leben beseligen soll, die Quelle unnennbarer Leiden werde.

Und haben Sie ihn gefunden unter den Tausenden, den Ihr Herz suchte, den Sie aus Neigung und Liebe, aus persönlichem Wohlwollen, aus Ueberlegung wählen, daß es die beste Verbindung für Sie sey, die Sie eingehen konnten, mit einem Wort: haben Sie Ihren besten Freund zu Ihrem Manne gewählt; so sey nun Ihr tägliches Sinnen und Trachten, Ihr höchster Stolz, den Guten und Edlen immer so liebenswür-

*) Das Bild des edlen und liebenswürdigen Mannes ist in dem Seitenstück zu diesem Band, der Kunst, mit Weibern glücklich zu seyn, gezeichnet. Da diese beiden Schriften ein unzertrennliches Ganzes ausmachen, jene den Mann darstellt, wie er seyn kann und soll, diese das Weib, wie es seyn kann und soll, so ist manches hierher Gehörige übergangen, weil es dort schon gesagt worden ist.

dig zu erhalten, als er es war, da Sie zum ersten Mal das: Dein auf ewig, aussprachen. Und um dieses zu erreichen, müssen Sie

die weibliche Politik in der Ehe

studiren, um die große Aufgabe als Gattin und Hausregentin, als Mutter und Gesellschafterin auf die leichteste und würdigste Art zu erfüllen.

A. Als Gattin seyn Sie die traute Freundin, die zärtlichste Theilnehmerin und Geliebte Ihres Mannes. Durch Gefallen haben Sie sein Herz als Mädchen gewonnen, Ihre vorzüglichste Sorgfalt muß daher seyn,

1) Durch stetes Gefallen das Herz Ihres Gatten sich auf ewig zu sichern. Sie müssen sich unabläßig bestreben, an Ihrem Manne täglich eine neue Eroberung zu machen. Dies schließt so wenig Widersprechendes in sich, daß es nicht nur sehr viel kluge Weiber gibt, die jene unschuldige und unerlaubte Gefallsucht mit ihren Männern treiben, sondern daß auch viele Männer selbst sie von ihren jungen Ehefrauen verlangen. Diese Koketterie ist zugleich die liebenswürdigste, weil sie von der Liebe selbst ausgeht, und nicht nur Bewunderung und Beifall, sondern Zärtlichkeit, Wärme und Liebe in dem Gatten erhalten will. Sie ist die Koketterie der Natur, deren Künste nicht schlau und verwerflich, sondern weiter nichts als natürliche Maximen der weiblichen Zärtlichkeit sind.

Viele Frauen werden in dieser stillen und freundlichen Kunst, ihren Männern zu gefallen, nur etwas zu früh nachläßig und lau, oder verlernen sie wohl ganz, weil sie nun einmal den gewünschten Mann besitzen, und er sie doch nicht wieder von sich stoßen kann. Wir Männer wollen aber gern ein wenig von unsern Frauen geschmeichelt seyn, wir werden daher ihre Kälte im Umgang sehr bald gewahr. Gescheidte Frauen werden uns freilich weder auf eine plumpe noch empfindelnde Weise schmeicheln; sie werden uns schmeicheln, aber

auf eine weit schönere, edlere, für sie beseligendere Art; sie werden uns durch einen unaffektirten Ausdruck ihrer Liebe, durch ein zärtliches Entgegenkommen unserer Wünsche, durch eine auf unsere Unterhaltung abzielende Ausbildung ihres Geistes, durch ein bescheidenes Nachahmen unserer bessern Grundsätze, und durch den ganzen uns gewidmeten Sinn ihrer weiblichen Güte nicht nur zu schmeicheln, sondern auch eine sanfte Herrschaft über uns zu gewinnen und zu führen wissen.

Welch ein himmelweiter Unterschied zwischen der Koketterie der Natur und der Kunst. Jene gefällt uns ihrer Natürlichkeit wegen in einem so hohen Grade; sie ist keine Unordnung in dem Herzen des Weibes, da sie mit der reinsten Tugend selbst bestehen kann; sie ist weiter nichts, als die unschuldige Ausübung des unschuldigsten Bedürfnisses, das zur weiblichen Bestimmung gehört. Die Koketterie der Kunst hingegen scheucht uns bei allem Glanze, bei aller Geschicklichkeit ihrer schlauen Taktik zurück, sie ist kein Naturbedürfniß, und betrügt überdies nicht allein uns, sondern sich selbst; sie will in uns Liebe erregen, und ist unfähig, uns je wahre Liebe wiedergeben zu können.

Natürliche Sanftheit und Gutmüthigkeit, ungezwungene und bescheidene Liebkosungen, schamhaftes Anlocken und Zurückstoßen des Mannes, reines und warmes Mitgefühl bei seinen Freuden und Schmerzen, kurz alles, was wahrhaftig an dem Weibe gefällt, sind die Kennzeichen der natürlichen Gefallsucht; bei der künstlichen Gefallsucht sehen wir hingegen nichts als alberne Ziererei und Affektation, theatralische Handlungen und Gedanken, schamloses Ausstellen weiblicher Reize, erborgten Witz und eine erborgte Sprache, unnatürliche Sprödigkeit, oder falsche Empfindelei.

2) Suchen Sie Ihrem Gatten auf alle Art das Leben zu versüßen, und ihm durch

den Umgang der Freundschaft und Liebe zu seinen Geschäften Aufmunterung und Stärke zu geben. Was kann einen arbeitsamen, für seine Familie thätigen Mann mehr niederschlagen, als wenn er nach den Lasten des Tages, statt Liebkosungen zu empfangen, mit einem finstern Blick, und einem Gesicht voll Eigensinn und Kälte, von seinem eigenen Weibe selbst zurückgestoßen wird; wenn er für seinen Fleiß keinen freundlichen Zuwink, keinen Beweis der weiblichen Dankbarkeit und Zärtlichkeit erhalten kann; wenn ihn die übellaunige Thörin mit nichts als mit den eingebildeten Kränklichkeiten ihres Körpers unterhält, und durch diese Einbildung der ganzen Familie zur Last wird; wenn sie die gutmüthigen Fragen des Gatten mit Ungestüm beantwortet, seine Umarmnngen mit lächerlicher Sprödigkeit zurückweißt, seine Speisen mit Galle würzt, seine unschuldigsten Freuden durch ihre Uebellaunigkeit und ihren Mangel an Theilnahme verbittert, und jede Gelegenheit zu häuslichen Zänkereien hervorsucht.

Das rechte Gleichgewicht in der Laune und Empfindsamkeit zu treffen, sey die tägliche und ernstliche Sorge der Gattin. Unter Freunden sind kleine Zwistigkeiten und Aussöhnungen unbedeutend und unschädlich; zwischen Ehegatten können sie leicht in größere und dauernde und öfter wiederkehrende übergehen.

Dichter und Romanschreiber verbreiten zwar den Wahn, daß Thränen eine Zierde der Weiblichkeit seyen; aber jene Thränen aus Gewohnheit, jene Weinerlichkeit, was sind sie anders als ein Beweis der weiblichen Hülflosigkeit und Schwäche? Freund und Liebhaber können wohl in weiblichen Thränen einen Reiz finden und von der Gewalt dieses Eindrucks hingerissen werden; Ehemänner aber haben gewiß keinen Wohlgefallen daran, wenn es nicht Thränen der Rührung und Zärtlichkeit sind, und auch diese müssen nicht ohne Ursach, nur bei gültigen Anlässen und sparsam vergossen

werden, sonst verhärten sie das Herz auf künftige Fälle und erregen ein ungünstiges Vorurtheil in ihm. Hat er Anlaß gegeben, so können sie wohl anfangs eine Rührung und Reue hervorbringen, doch auch diese Wirkung wird durch Gewohnheit bald entkräftet.

3) Setzen Sie keine Ehestandsmiene auf, meine junge Frauen, wenn der Gatte sich etwa ein Mal zu wenig mit Ihnen zu beschäftigen scheint; das kann von seiner Seite Vorwürfe, nicht aber unverdiente Verweise von der Ihrigen hervorbringen. Die männlichen Geschäfte führen tausend Unannehmlichkeiten, viele Sorgen, viel Nachdenken, vielen Verdruß mit sich, die ein zärtlicher Gatte seiner Frau lieber verschweigt, die ihn aber auf Stunden, auf Tage, auf Wochen verstimmen können. Suchen Sie nie, wenn die Verstimmung nur mittelmäßig ist, in dergleichen Dinge einzudringen: was einer vernünftigen Frau zu wissen nothwendig ist, wird ein vernünftiger Mann ihr schon von selbst sagen. Das sind gerade Situationen, wo ein edles Weib ihre große Pflicht, ihre vorzüglichste Bestimmung, die süße, holde Gefährtin ihres Gatten zu seyn, aus bestem Vermögen zu erfüllen streben muß. Ihre Munterkeit muß die Wolken auf seiner Stirne zertheilen, Ihre Heiterkeit muß Freude in seine Seele bringen, Ihr Witz, Ihr feiner Scherz muß ihm ein Lächeln abgewinnen, Ihre frohe Laune muß ein wohlthätiger Balsam für sein Herz seyn, — und er muß Gott danken, daß er ihm ein solches Weib gab.

4) Suchen Sie die Fehler Ihres Gatten zu verbessern, und wo Sie das nicht können, tragen Sie sie mit Geduld, und setzen ihnen ein sanftes, liebevolles Betragen entgegen. Es gibt wenig Männer, die nicht ihre Gebrechen haben, aber es gibt auch viele Männer, die durch eine weise Ehefreundin von angewohnten Fehlern gebessert worden sind. Studiren Sie Ihren Mann, um seine Schwächen, seine

Fehler kennen zu lernen, nicht um jene zu mißbrauchen und wegen dieser ihn zu verachten, sondern um sie ihm unvermerkt abzugewöhnen, oder wenn das nicht gehen will, sie um seiner größern und zahlreichern Tugenden willen mit der Achtung zu ertragen, die eine jede Frau, welche auf den Namen eines edlen und würdigen Weibes Anspruch macht, ihrem Manne schuldig ist. Machen Sie ihm niemals, niemals Vorwürfe: gegründete frommen selten, und ungegründete erbittern. Haben Sie jemals Anlaß zu Vorwürfen, nun, Sie haben Verstand, und dieser wird Sie lehren, sich so zu betragen, daß Ihr Mann sich selbst die Vorwürfe mache, die Sie ihm erlassen; sie werden bittrer seyn, als die Ihrigen, und das wird frommen.

Sollten Sie ja sich zu einigem Mißvergnügen über ihn berechtigt glauben, es sey klein oder groß, so beschweren Sie sich nie gegen andre Leute, selbst nicht gegen Ihre nächsten Verwandte. Kein Mann in der Welt vergibt das, obgleich eine Frau, die von ihrem Manne nachtheilig spricht, nur allein sich selbst beschimpft.

5) Hüten Sie sich vor Eifersucht, wie vor der giftigsten Schlange. Ihr Gatte wäre z. B. ein Mann von Welt. Wenn er einer Dame höflich begegnet, einem artigen Mädchen die Hand küßt, gern nach einem schönen Arm greift, oder ihr einen Kuß gibt; ja sogar, wenn der edle Mann an dem Umgange eines vernünftigen Frauenzimmers mehr Behagen fände, als an schaalen Männern, wenn Unkundige oder Boshafte einen solchen Umgang gar leicht für etwas ganz anders als Freundschaft nehmen und geben konnten; so beruhigen Sie sich, daß dieses nichts als ein angenommener Ton ist, wobei das Herz nicht angegriffen wird und die eheliche Treue sehr wohl bestehen kann. Bei einem solchen Manne hüten Sie sich vor unwürdigem Argwohn, den überhaupt nur solche Frauen leichtlich zu fassen geneigt sind, die ihr Inneres nicht ganz rein fühlen, und es sich selber nicht ab-

zuläugnen vermögen, daß sie keinen hübschen Mann ohne Gelüsten ansehen können, gesetzt auch, sie gingen eben nicht über das Gelüsten hinaus.

Hatten Sie aber je gerechte Ursache zu glauben, daß Ihre Herrschaft über das edelste Herz wohl in andere Hände übergehen könne; so suchen Sie den Grund dieser Aenderung nur ja nicht in den Reizen einer andern, sondern ganz zuverläßig in sich selbst. Nichts in der Welt ist gewisser, als daß edle Männer ihre Weiber so lange lieben werden, als diese von ihnen geliebt seyn wollen. In dem Falle aber um Gottes und um Ihres ganzen zeitlichen Glücks willen keine Vorwürfe! Diese helfen durchaus nichts, sondern dienen vielmehr dazu, das, was vielleicht nur flüchtiger Geschmack war, in eine ernste Leidenschaft zu verwandeln. Sie sind zu vernünftig, als daß Sie glauben könnten, durch ein schaales Geschwätz von getheiltem Herzen oder andern romantischen Fratzen etwas zu bessern; denn Sie leben in keiner Romanenwelt, sondern in einer Menschenwelt. Schaffen Sie dafür lieber das aus dem Wege, was Ihren Mann von Ihnen entfernen könnte; verdoppeln Sie Ihre Aufmerksamkeit, Ihre Gefälligkeiten; kommen Sie seinen Neigungen, seinen Wünschen zuvor; ziehen Sie durch ihre wahre Tugenden, durch liebenswürdige Eigenschaften Ihres Geistes und Herzens sein Auge, sein Herz wieder an; damit Sie ihm nie langweilig, nie alltäglich werden, und er vielleicht, sich nur an der langen Weile zu rächen, etwas Anders zu lieben gezwungen wird, was er freiwillig nie geliebt haben würde. Suchen Sie ihm täglich neu zu werden, und studiren Sie ihn genau aus, welche Art von Liebenswürdigkeit er vornehmlich von Ihrem Geschlechte fordert; vornehmlich hüten Sie sich, durch ein zänkisches Wesen und durch eine gebietende Rechthaberei seine Liebe zu schwächen, und ihn dadurch auf sanftere und nachgebendere Weiber, — die gefährlichsten unter allen, auf-

merksam zu machen. Seyn Sie sein edles, gutes, liebenswürdiges Weib; zeigen Sie, daß Sie Fehler wieder gut machen, Unarten ablegen können; zeigen Sie mit einem Blick, daß Sie ihn lieben, so werden Sie sein Herz wieder gewinnen.

Und glückt es Ihnen auf diesem edlen Wege nicht, — hätten Sie ihn bereits zu sehr erbittert; so würden Sie vollends auf dem pöbelhaften Wege des Polterns und Ungestüms nichts weiter als seine offenbare Verachtung, die Geringschätzung der Welt, und eine Erschwerung Ihres Schicksals gewinnen können; mithin ist es der gesunden Vernunft gemäß, sein Schicksal mit schweigender Geduld zu ertragen.

6) Es sey Ihnen ein heiliges Gesetz, sich vor dem ersten Wortwechsel in Ihrer Ehe zu hüten, und das können Sie leicht, wenn Sie sich vor dem Geiste des Widerspruchs hüten, besonders in Augenblicken, wo Sie muthmaßen, daß Ihr Mann schon ohnehin nicht aufgeräumt sey. Anstatt des rechthaberischen Widersprechens schränken Sie sich darauf ein, Ihre Meinung da, wo es schicklich ist, mit bescheidener Freundlichkeit zu äußern. Gebrauchen Sie nie andere Waffen, als die, welche Ihnen die ewige Bestimmung Ihres Geschlechts gegeben hat, und diese sind Sanftmuth, den männlichen Starrsinn durch milde Freundlichkeit zu entwaffnen, stille Geduld, das, was nicht zu ändern ist, zu tragen, und mit Nachgiebigkeit sich in seine Launen zu schmiegen. Der Mann, der diesen Waffen zu widerstehen vermag, er sey trotzig, kalt, hitzig, fühllos oder leidenschaftlich, er sey wie er wolle, — der Mann, der dieser Allgewalt, dieser ächten liebenswürdigen Liebe und Weiblichkeit nicht erliegt, soll noch geboren werden. Selbst die kleinen empfindlichen Neckereien, die aber gemeiniglich mit einer versteckten innern Erbitterung verbunden sind, lassen Sie nie gegen Ihren Mann ausbrechen, gegen den Sie ganz Güte und Liebe seyn sollen; die Laune ist nicht immer so heiter gestimmt,

um nichts übel zu nehmen. Aber auch diese hellere Stimmung des Geistes wird nicht immer den bittern Eindruck verhindern können, den ein, — auch nur mit dem flüchtigsten Witze gesagter Tadel hervorzubringen pflegt. Der Uebergang, die Zeit, der Augenblick des Uebergangs aus einer heitern zu einer finstern Gemüthsstimmung läßt sich so wenig vorher berechnen, nimmt oft so sonderbare und geheime Wege, daß man ihn eben dieser Ungewißheit wegen ganz verhüten sollte.

Selbst die kleinsten und unbedeutendsten Erbitterungen sollen sorgfältigst vermieden werden. Der innere Schmerz, welcher allemal damit verbunden ist, kann eine krebsartige Krankheit werden, die nach und nach alle Faden der Liebe zerfrißt, und nicht selten Menschen von einander auf ewig entfernte, die ganz für einander geschaffen waren. Je mehr Herzlichkeit, Zuvorkommen und Güte wir von dem andern erwarteten und erwarten konnten, je inniger wir an der Seele der Geliebten oder des Geliebten hingen, je schrecklicher und quälender wird das Gefühl seyn, welches uns, vermöge jener Erbitterung, auch nur auf wenige Augenblicke von der geliebten Person entfernte, und sie uns nun auf einmal in einem ganz gegenseitigen Lichte sehen läßt. Die Liebe wird dieses Gefühl zwar wieder verscheuchen, aber vielleicht nie ganz austilgen können; seine Erinnerung wird wenigstens in den Stunden einer finstern Laune leicht wieder kommen, und oft nach langen Jahren Gemüthsverstimmungen veranlassen, die unsrer ehelichen Tugend selbst gefährlich werden können.

Nach und nach wird der Zank das Grab der Liebe, und ist es endlich so weit gekommen, daß man sich eine gegenseitige Hitze nur dem äußern Anscheine nach nicht mit reiner und ungeheuchelter Herzlichkeit, oder auch wohl gar nicht vergibt, — will einer dem andern nicht mehr auf dem halben Wege der Aussöhnung entgegenkommen, so ist der

Tempel des Friedens in einem solchen Hause auf ewig zugeschlossen.

Selbst die Scham, daß man sich so weit aus seiner Gewalt bringen ließ, daß man gegen den unschuldigern Theil auffahrend und hart war, kann in gewissen Augenblicken des Verdrusses den Zank von neuem beleben, weil man bemerkt, daß man ihn bei allem guten Willen doch nicht vermeiden würde.

An Worten hängen alle unsere Ideen und Einbildungen. Unser Ohr verräth uns die schlimme Seite des andern, wenn wir auch nichts davon wissen wollen; — wir empfinden die leisesten Accente eines in Zorn gerathenen Gemüths, und die Art dieser Accente, die Modulation und Schärfe der Stimme, die der Erbitterung gegeben wird, sind uns beißender, reizen uns oft noch mehr, als die Ausdrücke selbst, wodurch wir angefallen wurden. Oft sind die letztern schon aus unserm Gedächtniß geschwunden, wenn die Pantomime auf die Art, wie sie ausgedrückt wurden, noch fest in unserer Seele klebt; — wir hören noch das Gekreisch des Zorns, die beißende Satire und die giftige Ironie, wir sehen noch das von innerer Wuth glühende Auge, die vor Grimm bebenden Lippen, wenn wir oft nicht mehr wissen, woher jener häusliche Krieg entstand.

Wähnen Sie nicht, daß in dem ungleichen Kampfe zwischen Männer- und Weiberkräften, Starrsinn gegen Starrsinn gesetzt, ein für die schwächere Hälfte vortheilhafter Friede sich ertrotzen lasse. Der Mann, selbst der bessere Mann, der seiner Stärke sich bewußt ist, läßt sich nicht beugen von dem Weibe, sie tobe und wüthe so sehr sie will und kann! Jede Widersetzlichkeit spannt seinen Unmuth stärker; jeder Versuch, ihn durch Trotz zu entmannen, erbittert sein Herz von neuem. Wehe dem Gatten, der Gattin, wo es nur zur Streitfrage gekommen ist, wer von beiden seinen Willen in gewissen Fällen dem Willen des andern unterwerfen soll! Es ist dahin mit ihrer ehelichen Liebe, mit ihrem Wohlwollen, mit ihrer gegenseitigen Zutraulichkeit, mit der glück-

lichen Erziehung ihrer Kinder, mit dem guten Fortgange aller ihrer Geschäfte, — mit dem ganzen, mit dem höchsten Glück ihres Lebens!

Das zornige Gesicht eines Mannes kann unter Umständen und Bedingungen noch immer viel Würde, ja sogar etwas haben, was man nicht ungern sieht; das zornige Gesicht eines Weibes hingegen niemals. Der Abstich zwischen dem Ausdruck eines solchen leidenschaftlichen Weibes, solcher Verzerrungen eines schönen Gesichts, und dem Ausdruck der Bestimmung und des Gemüthscharakters des Weibes ist zu auffallend häßlich, als daß er nicht für die Empfindungen eines jeden gebildeten Menschen etwas sehr Zurücklassendes, etwas Anschauliches haben sollte.

Sie sind

B. zur Hauswirthin, Hausregentin bestimmt; Sie haben sich auch alle die obengenannten dazu unentbehrlichen Kenntnisse erworben; Sie müssen nur auch lernen, sie auf eine kluge und liebenswürdige Art auszuüben. Sie haben vorzüglich Kunde im Hause; die Anordnung desselben, alle ästhetischen Tugenden des Hauses sind Ihr Werk. Erwerbsamer Fleiß, Frugalität, Sparsamkeit, Ordnung ohne Peinlichkeit sind Ihre schönen Tugenden der Häuslichkeit. Reinlichkeit ziert alle Theile des Hauses, in stiller Geschäftigkeit gehen die Geschäfte von Statten. Sie müssen in Ihrem Hause die Seele seyn, die alles belebt, alles in den gehörigen Schranken hält, alles zum Fleiße, zur Ordnung, zur Fröhlichkeit ermuntert. Sie müssen immer das Ganze Ihrer Einnahme und Ausgabe im Auge behalten, und eine genaue zustimmende Eintheilung treffen, daß nie irgend eine kleinere oder größere rückständige Schuld aus dem einen in den andern Monat übergetragen werden muß, oder daß Sie Ihren Gatten in die unangenehme Nothwendigkeit setzen, Schulden für Sie zu bezahlen. Sie müssen sich bei Ihren Dienstboten dadurch in Ansehen setzen, daß Sie alle ihre Versehen zu bemerken scheinen, zwar bei weitem nicht über alle zürnen, abe

sie doch überzeugen, daß Ihnen keines entgehe. Sie dürfen nie auffahrend, jähzornig gegen Ihr Gesinde seyn, noch weniger es durch Scheltworte beschimpfen; Sie müssen es mit Liebe und Ehrfurcht erfüllen — oder entlassen. Und was eine Hauptregel Ihrer häuslichen Staatsklugheit ist, Sie müssen Ihren Gatten so wenig als möglich mit den eigentlichen Geschäften oder Unannehmlichkeiten des Hauswesens behelligen, und immer in allen Ihren häuslichen Arbeiten, in den gehäuftesten und zerstreuendsten Besorgungen so erscheinen, als wenn sie Ihnen nicht die mindeste Anstrengung, Mühe und Sorge kosteten. Nie sey bei Ihnen, wie in so manchem Hause, das lautere Getöse des Verdrusses und das Poltern des Eigensinns, der das, was geschehen soll, schon gethan wünschte, der Maßstab Ihrer vermehrten Geschäftigkeit. Durch Ihren eigenthümlichen Werth geschmückt, bedürfen Sie nicht der Zierde, die in theurer Pracht und stolzem Prunk zu glänzen sucht. Nie seufze Ihr Gatte einem aus dem Hause gehenden Putzhändler nach, denn Sie verstehen die große Kunst, immer das Ansehen zu haben, als dienten Sie der Mode, indeß die Mode Ihnen und Ihrer Einnahme dienen muß.

Es scheint, die Natur habe Sorge getragen, den kurzen, flüchtigen Genuß der Liebe mit einer Gabe zu ersetzen und zu belohnen, die sie unmittelbar aus ihrem Schooße nahm, ja, in der auch das geringste lebendige Geschöpf eines Funkens der Gottheit gewürdigt werden sollte.

Sie haben den ehrwürdigen Ruf der Natur, die heilige Bestimmung Ihres Geschlechts erfüllt, Sie sind
C. Mutter. Die Innigkeit, die Heiligkeit Ihres Bundes ist vollendet; die Fülle der seligsten Gefühle, die Gefühle der Mutterliebe sind in Ihrem Herzen erwacht. Nun sind Sie auf ewig Eins mit Ihrem Gatten, er ist Eins mit Ihnen, in seinem Herzen schlägt nun auch das Ihrige, und in dem Ihrigen das seinige. Neues Leben, neue Festigkeit hat Ihre Vereinigung enger und süßer gemacht. O, was das Ge-

fühl einer Mutter ist, wie es zärtlich, rein und uneigennützig, himmlisch, sich unter viele zertheilt und immer ungetheilt und neidlos bleibt, ewig und unendlich, Liebe und Tod überwindend, o, was alles dies in seiner Größe, Schönheit und Stärke ist, versteht Niemand, als eine Mutter! —

Das Verlangen der Mutter nach Kindern ist die schönste Sehnsucht, die im Gürtel der Liebe lag, ja aus welcher er bei allen reinen Weiberherzen eigentlich gewebt scheint. Sie sind die Priesterinnen am heiligen Feuer der Vesta, und wehe dem verachteten Geschöpfe, was statt dieser Flamme von einer andern glühet! Nur die Spitze seines Pfeils hat Amor mit Verlangen gesalbet; unglücklich, wenn der ganze Pfeil davon glühet.

Die erste heilige Pflicht, die die Natur von Ihnen fordert, ist, dem Wesen, das Sie vierzig Wochen unter Ihrem Herzen trugen und mit Ihrem Blut nährten, die beste Nahrung zu geben, und diese ist keine andere, als die fortgesetzte Nahrung eben derselben, nur jetzt etwas anders modificirten Säften, — die Muttermilch. Die Anforderung ist so deutlich, so entscheidend, daß nur eine physische Unmöglichkeit Sie davon lossprechen kann.

Das Selbststillen hat auf Gesundheit des Kindes, der Mutter, auf eheliches Glück und auf viele andere namenlose Dinge den wichtigsten Einfluß. Die Muttermilch ist für den jungen Körper des Kindes am angemessensten, weil sie mit seiner frühern Nahrung gleichartig ist, und keine Veränderung und Unordnung in den Säften des Neugebornen hervorbringt. Selbststillende Mütter sind bei weitem gesunder, blühender und stärker als diejenigen, welche sich dieser Pflicht entziehen; es ist eine oft bestätigte Beobachtung, daß während des Säugens und der Schwangerschaft die Beispiele der Sterblichkeit sehr selten sind. Das Säugen schadet Frauen von der zartesten Organisation nicht nur nicht an ihrer Gesundheit, sondern es hebt und beugt überdies Krankheiten vor. Das Selbststillen macht beide Gatten ein-

ander theurer und zieht die ehelichen Bande enger zusammen. Nichts in der Welt kann einem für die zarten Früchte der Liebe besorgten Vater das seyn oder ersetzen, was ihm der wonnevolle Anblick des unter dem Auge der Mutter liegenden, an ihrer Brust über den Genuß der zartesten und feinsten Speise entzückten Säuglings ist.

Die Natur, die Ihnen den schönen vollen Busen verlieh, kündigte dadurch Ihre höhere Geschlechtsvollkommenheit als künftige Mutter an, und eben darum verband sie damit den geheimen Zauber für den Mann. Könnten Sie sich wohl aus Neigung zur Gemächlichkeit, aus Hang an allen Vergnügungen außer dem Hause ungestörten Theil zu nehmen, entschließen, dieser schönen Begünstigung unwürdig zu machen? — Wollen Sie gegen die laute Stimme der Natur nicht taub, gegen Ihr und Ihres Kindes Leben nicht gleichgültig seyn, wollen Sie jeden Keim Ihrer Tugenden mit dem aus Ihrem Lebenssafte abgesonderten Nectar in das Pfand Ihrer Liebe hinüberpflanzen, wollen Sie endlich das Mutterrecht nicht mit einer andern theilen, — o, so seyn Sie die Ammen Ihrer Kinder! —

Sie sollen die erste Bildnerin Ihrer Kinder seyn. Welch eine ehrwürdige und wichtige Bestimmung Ihres Geschlechts! Sie sollen für die Gesundheit des Kindes, für die Stärke seiner Gliedmaßen Sorge tragen; Sie sollen seinen Verstand und sein Herz mit möglichster Geschicklichkeit bilden, Sie sollen seine Gefühle durch Ihre tändelnde, lachende Scherze schon früh zur Sanftmuth stimmen, gute Triebe entlocken, böse zurückhalten, Begriffe nach und nach erwecken, und überhaupt seine Seele zur guten Thätigkeit gewöhnen. Wer könnte zu allem diesem mehr Geschick und Gelegenheit, mehr Freude und Liebe haben, als Sie? —

Schon ehe Sie Mutter wurden, hatten Sie das Erziehungsgeschäft mit Ihrem Gatten überlegt, einstudirt, hatten einen Erziehungsplan entworfen. Sie fangen an, ihn auszuführen; Ihr Gatte tritt hernach

hinzu, freut sich der schönen mütterlichen Vorarbeit, und arbeitet nun gemeinschaftlich mit Ihnen fort. Klug und gut wachsen dann die Kinder heran und sind des Vaters Freude.

Also von Ihnen muß die Menschenbildung anfangen, wenn das Menschengeschlecht besser, froher und glücklicher werden soll! —

D. Daß Sie, als Gesellschafterin Ihres Mannes, Ihrer Verwandte und Freunde, in kleinen und größern Cirkeln das paradiesische Privilegium haben, zu erheitern, und welchen Einfluß Ihr geselliger Umgang, Ihr öffentliches Betragen auf das Glück Ihrer Ehe hat, ist theils schon oben, theils in dem Seitenstück zu dieser Schrift angedeutet worden. —

Die Natur hat Sie bestimmt, den Männern durch Liebreiz zu gefallen. Aber setzen Sie diesen Liebreiz nicht in der Schönheit Ihres Körpers, die Ihnen gegeben ist, und folglich zu keiner Gattung eines Verdienstes gerechnet werden kann; Sie müssen ihn in Ihrem Innern, in Ihrer Freiheit und Willkühr, in der Harmonie Ihrer sittlichen Empfindungen setzen. Ohne den Ausdruck der weiblichen Unschuld, Sittsamkeit und Güte, ohne die zwanglose, schöne und reife Aeußerung wohlgeordneter Leidenschaften, ohne das liebreizende Bild einer reinen, mit sich selbst zufriedenen Seele würde alle angenommene Grazie nichts als ein Betrug, die der Abdruck der schönen Weiblichkeit seyn. Ihrer Sanftmuth, Güte und Tugend ist ein Zauber, eine Sprache eigen, die alle Männer fesselt, selbst dem Lasterhaften gefällt, die uns an Ihnen so oft den Mangel körperlicher Schönheit vergessen lassen.

Auf dem Altare der Grazien opferten Sie den Schmuck Ihrer Weiblichkeit, Ihrer jungfräulichen Blüthe, ihm, der Ihnen viel gab, gaben Sie alles. Er empfing Ihre Liebe mit Großmuth. Dafür legte er auf dem Altare der Grazien das Gefühl seiner äußern Stärke nieder; Er entkleidete sich gegen Sie aller Gewalt, weil Sie sich ihm mit Zutrauen hingaben. Ihr beider Wille ist Eins: er

spähet Ihre Wünsche aus, um sie als seinen eigenen Willen vollbringen zu lassen, was Sie, sich selbst überlassen, als würdige Frauen am liebsten thun würden. Sie spähen von Ihrer Seite die verborgenen höheren Wünsche Ihres Gatten aus, und suchen sie mit Aufopferungen zu vollbringen; je größer das Opfer, desto vollkommener ist die Befriedigung Ihres Herzens.

Ueber Ihnen, liebenswürdige Frauen, ströme der Geist der Liebe aus, und offenbare sich in Wechselliebe, Vertraulichkeit, Schonung und Wohlwollen, überall, wo Sie erscheinen, im Cirkel Ihrer Freunde, und vorzüglich im Kreise Ihres häuslichen Lebens. Ihr aus der Empfindung quillender Ton der Herzlichkeit, Ihr milder Athem der Liebe walle uns wie Frühlingswohlgerüche entgegen, und verbreite die gemeinsame Freude, die alles theilt, jeden einsamen, selbstsüchtigen Genuß verschmäht, das rege Mitgefühl bei den Tönen der Klage und Freude, das liebenswürdige Bestreben, durch Gefälligkeiten, durch Kleinigkeit freudig einander zu überraschen, die zarte Schonung, verdrießliche Auftritte, Unannehmlichkeiten vor Vater und Mutter zu verbergen, das vertraulich herzliche Geschwätz, kurz, alles weckt und nährt, was uns beseligt; — welche liebliche Züge im lieblichen Gemälde Ihres häuslichen Lebens!

Durch Ihre Tugenden, Ihre Treue, durch das Bestreben, in Ihrem Thun und Lassen dem Manne zu gefallen; durch Ihren gefälligen Umgang, durch den Wohlstand des Hauses binden Sie Ihren Mann an sein Haus. Nur innerhalb des häuslichen Kreises sucht er seine Freude, sie ist ihm inniger, erquickender, weil er sie mit Weib und Kind theilt. Hier ist alles vereiniget, was die männliche Natur Edles und Erhabenes, die weibliche Schönes und Anmuthiges, was die Erde Erfreuliches, die Gesellschaft Erquickendes, die Freundschaft Stärkendes und die Liebe Rührendes hat! Männersinn und Männerernst, Weiberanmuth und Kindessinn in ihren tausendfachen Abstufungen, Freundschaft und Liebe in allen möglichen Verhältnissen, in welchen sie Menschen beglücken können, fließen hier in der lieblichsten Vermischung zu einem entzückenden Ganzen zusammen.

O wer vermag alles zu beschreiben, was die hohe himmlische Liebe der zärtlichen Gatten anregt, hervorbringt, einzig allgewaltig schafft: nichts soll dem Einen angehören, was nicht dem Andern zu Theil werde; Jeder will geben, was die Natur ihm verliehen, was seine Kraft ihm erworben hat; Jeder nimmt auf, was ihm gegeben wird, und Jedes gibt das Empfangene lieblicher, schöner und edler zurück. Das ist ein Tausch, bei welchem an keine Absonderung gedacht wird; wo jeder sich freut, je mehr er geben kann, und einer mehr zu bekommen meint, als er gibt; wo man nichts haben mag, was der Andre nicht zugleich hat; wo man ein Gut wegwerfen möchte, weil es sich nicht auf den Andern verpflanzen läßt. Das ist ein Verhältniß der Wechselwirkung, wo Jeder nur in dem Andern sein Daseyn fühlt; wo Jeder in dem Andern den Schöpfer seiner Glückseligkeit erkennt; wo man die ganze Freiheit des Andern aufhebt, weil man die Seinige hingibt; wo Jeder seine ganze Willensthätigkeit öffnet, damit der Andere mitherrsche, und um so freier sich fühlt, je mehr er von seiner Freiheit dem Andern freiwillig hingibt.

Das ist die hohe himmlische, das Schöne umarmende, zum Edlen hinneigende Liebe, welche ins Unendliche geht, und als **ein Bund der Seelen**, als **ein Bund für die Ewigkeit, alle Schranken diesseits des Grabes überfliegt.**

# Inhalt

## XIII.

**Die Charakteristik des Geschlechts.** Zeichnung der Männlichkeit und Weiblichkeit, wie sie seyn sollten, wenn sie ihrer Naturbestimmung getreu bleiben, ein liebenswürdiges, glückliches, harmonisches Ganze ausmachen, und dem Ideal des höchsten Genusses in der Liebe und Ehe entgegenstreben wollen, Seite 5.

**Der liebenswürdige Mann,** der sich als ein solcher in dem Ausdruck seines Aeußern ankündigt, und es in den Augen eines jeden nicht verbildeten Frauenzimmers ist, S. 15.

**Der edle Mann im Umgange mit der Welt,** in allen Verhältnissen seines Lebens, der Mann, in dessen Umgang jedem Manne wohl ist, in dessen Besitz jedes Weib unaussprechliches Glück findet, S. 17.

**Der Mann im Umgange mit dem schönen Geschlechte** gewinnt jenen feinen, muntern, einnehmenden Ton, jenen vortrefflichen Takt, der ihn zum liebenswürdigen Mann macht, S. 23. Er will nicht blos gefallen, interessiren, er will geliebt werden, und um sich eine Geliebte auf ewig zu sichern, studirt er

**Die Kunst, zu lieben.** Er studirt die Maximen, seine Person der Person der Geliebten wichtig zu machen, das Gefühl in ihr zu erwecken, daß sie ihm unentbehrlich sey, daß er der Gegenstand eines allgemeinen Beifalls ihres Geschlechts seyn müsse, S. 28.

**Der glücklich Liebende** wünscht ein glücklicher Gatte zu werden, er läßt sich daher bei der

**Wahl einer Gattin** von vernünftigen Grundsätzen leiten, S. 42.

**Das Bild einer glücklichen Ehe**, wie sie seyn kann, S. 51.
Näher bestimmte Regeln, die die **Kunst, ein glücklicher Ehemann zu seyn, anschaulicher machen**, S. 63.
Verlängerung des Glücks der Liebe in die Ehe, S. 64.
Bestreben, durch wechselseitige Ausbildung des Herzens und des Geistes sich zu bessern Menschen zu machen, S. 72.
Ist eine beständige ungestörte Einigkeit möglich? S. 74.
Die Hauptveranlassungen zu Zwisten, S. 74.
Häusliche Einrichtung, S. 76.
Sparsame Haushaltung, S. 77.
Hang nach glänzendem Aufwand, S. 77.
Vorwürfe über Erkaltung und Mangel an zärtlicher Aufmerksamkeit, S. 78.
Die Erziehung der Kinder, S. 79.
Launen, Empfindlichkeit, S. 81.
Soll man die Gattin immer zur Theilnehmerin seiner Leiden machen, S. 82.
Die Eifersucht, die gefährlichste Feindin der ehelichen Glückseligkeit, S. 82.
Kann der edel liebende Mann von Eifersucht frei seyn? S. 84.
Sicherheitsmittel wider die Eifersucht, S. 86.
Wann wird die Treue gebrochen? S. 88.
Der eigene ächte Prüfstein der Treue, S. 90.
Darf der Gatte die Banden mit seiner gefallenen und zurückkehrenden Gattin wieder erneuen? S. 92.
Die Segnungen des treuen Bundes, S. 95.

---

# Inhalt

## XIV.

---

**Einleitung.** Grundzüge der Menschenkenntniß, Seite 101. Das Naturell, S. 101. Die Sinnesart, S. 107. Die Denkungsart, S. 108. Der Charakter, S. 110.
**Die liebenswürdige Jungfrau**, S. 116.
**Die Kunst, den Männern zu gefallen**, S. 141.

Die Hauptmomente des Wohlgefallens an den Frauen, S. 142. Die schöne Weiblichkeit, S. 144. Weibliche Selbstständigkeit und Stärke, S. 147. Das weibliche Genie in der Liebe, S. 150. Weiblicher Hang zur Häuslichkeit, S. 151.

Was soll ein Frauenzimmer thun, um sich die Kunst, den Männern zu gefallen, eigen zu machen? S 153.

I. **Verschönerung des Geistes.** 1) Bildung des Verstandes, S. 153. Elementar-Kenntnisse des Mädchens, S. 154. Nützliche Künste, S. 155. Schöne Künste, S. 157. 2) Bildung des Begehrungs-Vermögens oder des Willens; das höchste Gesetz der Menschheit, S. 162. Goldene Regeln der Lebensweisheit, S. 168. 3) Bildung des Gefühlvermögens oder des Geschmacks für das Schöne und Erhabene, S. 188.

II. **Verschönerung des Körpers,** S. 196. Schönheit, höchste Reinlichkeit, Geschmeidigkeit des Körpers, geschmackvoller Anzug, S. 197.

Politik des Mädchens in dem Umgang mit dem männlichen Geschlechte, S. 205.

Politik, einen rechtschaffenen Gatten zu finden, S. 211.

Wahl eines Gatten, S. 216.

Die weibliche Politik in der Ehe, S. 219.

Die Hauptmomente der Schönheitslinie, an den Körpern, S. 142.
Die schöne Weiblichkeit, S. 144. Weibliche Geschäftigkeit [illegible] der Gräfin, S. 147. Das weibliche Herz in der Liebe, S. 150. Weiblicher Hang zur Schwärmerei, S. 151. Was soll ein Frauenzimmer thun, um sich die Achtung der Männern zu erwerben, wenn sie verblüht, S. 153.
I. Verschönerung des Geistes, u. Bildung des Verstandes, S. 153. Geographische Kenntnisse des Mädchens, S. 154. Häusliche Künste, S. 155. Schöne Künste, S. 157. Bildung des Geschmacks, Vervollkommnung oder des Gefühls, das höchste Werth der Weiblichkeit, S. 156. Weibliche Ehre der Lebensweisheit, S. 158. Bildung des Geschmacks oder des Gefühls für das Schöne und Erhabene, S. 159.
II. Verschönerung des Körpers, S. 190. Schönheit, höchste Reinlichkeit, Geschmeidigkeit des Körpers, geschmackvoller Putz, S. 191.
Pflicht des Mädchens in dem Umgang mit dem männlichen Geschlechte, S. 205.
Pflicht, einen geschmackvollen Garten zu führen, S. 211.
Wahl eines Gatten, S. 216.
Die weibliche Politik in der Ehe, S. 228.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Flittner, Christian Gottfried,

Gynäologie oder das Geschlechtsleben in seinem ganzen Umfange ... Ein umfassendes Handbuch zum Wohle der Staatenbürger

Bd.: Bd. 7 = Abth. 13 u. 14

Stuttgart 1843

Bamberg, Staatsbibliothek -- Gyn.o.8(3#7

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11451382-0